



Die Hausthier-Racen : I. Pferde-Racen; DIE PFERDE DER SÜDEUROPÄISCHEN LÄNDER

<https://hdl.handle.net/1874/33497>

II.

DIE PFERDE DER SÜDEUROPÄISCHEN
LÄNDER.

DIE PFERDE BESSARABIENS.

Von den vielen Pferdeschlägen des südlichen Russland, welche wahrscheinlich alle mit der im Osten weitverbreiteten tartarischen Race nahe verwandt sind, verdient das Pferd Bessarabiens eine ganz besondere Beachtung. Dasselbe kommt vor in der Landschaft zwischen dem Pruth und dem Dnjestr, ein Gebiet, welches früher einen Theil der Moldau bildete und dessen Bewohner in ihren Sitten und Gebräuchen heute noch viel Aehnlichkeit mit denen der rumänischen Moldau besitzen. — In jenem Lande mit günstiger klimatischer Lage und guten Bodenverhältnissen ist seit ältester Zeit mit grossem Vortheil Viehzucht und vorwiegend die der Pferde betrieben worden. Die bessarabischen Pferde haben in Russland und in der Türkei als Streitpferde einen guten Ruf und sind dort, wie im Orient, hochgeschätzte, von Allen geliebte Haustiere. Die ländliche Bevölkerung zeigt daselbst nicht nur grosses Geschick, sondern auch viel Neigung zur Zucht der Pferde; die Bessarabier sind tüchtige, gewandte Reiter, welche ihre Thiere in kurzer Zeit gut abzurichten und ihnen allerlei Kunststückchen zu lehren verstehen. Die Kunstreiter kauften von jeher gern bessarabische Pferde, weil sie dieselben ihrer grossen Gelehrigkeit wegen zu den verschiedensten Diensten verwenden konnten. Sehr häufig begegnen uns im Circus der grossen Reitergesellschaften diese auffällig gescheckten oder gefleckten Thiere von mittlerer Grösse und leidlich hübschen Körperperformen, und wengleich uns ihre etwas hohen Actionen und Gangarten nicht immer befriedigen können, so bewundern wir dennoch die grosse Gelehrigkeit und Gewandtheit dieser Geschöpfe. Man sieht es den Thieren in vielen Fällen auf den ersten Blick an, dass es ihnen Freude macht, ihre Kunstfertigkeiten öffentlich sehen zu lassen und dafür durch Händeklatschen etc. belohnt zu werden.

In Bessarabien werden alljährlich sehr viele Pferde aufgezogen. Im Alter von 3—4 Jahren werden sie — leicht angeritten — auf dem grossen Herbst-Markte in Odessa zum Verkauf gestellt und von dort auf dem Seewege vorzugsweise nach den verschiedenen Hafenplätzen des südwestlichen Europa ausgeführt. Seitdem inzwischen die Verbindung der südrussischen Bahnen mit der Linie Lemberg-Chernowitz hergestellt ist, werden jene Pferde auch wohl in Deutschland auf den Markt gebracht; es bleiben aber die besseren Exemplare meistens in Galizien und Polen, wo sie von den gewandten israelitischen Händlern bald erkannt und gern angekauft werden, da solche überall Abnehmer für dieselben finden.

Im russischen Kaiserreiche erfreut sich die Pferdezucht schon seit längerer Zeit der besonderen Pflege der Regierung; es sind hauptsächlich die südlichen Provinzen, welche für diesen Zweck Staats-Unterstützungen erhalten, und es hat in Folge dessen gerade dort die Pferdezüchtung einen bedeutenden Aufschwung genommen. Wenn wir den amtlichen Angaben

Glauben schenken dürfen, so wurden im Jahre 1869 bereits 19,875 Pferde aus Russland nach dem Auslande ausgeführt; von diesen gingen 2065 Stück nach Preussen, 3728 nach Oesterreich und 11,234 nach den Donau-Fürstenthümern. In der neuesten Zeit soll die Ausfuhr noch bedeutender geworden sein, doch konnten wir leider keine zuverlässigen Zahlen-Angaben erhalten, und wir scheuen uns hier Mittheilungen zu machen, welchen wir selbst keinen grossen Glauben schenken. —

Das hier abgebildete bessarabische Pferd haben wir in Rumänien gesehen und gemessen; dasselbe wird dort von einem Cavallerie-Officier geritten und leistet in jeder Beziehung recht Befriedigendes. Dieses Thier hat eine Höhe von 1,58 Meter, besitzt vorzügliche Gliedmassen und keine zu hohe Action. Die bessarabischen Pferde sind in der rumänischen Armee sehr beliebt und werden solche gern angekauft. Die Preise für dergleichen Thiere sind immer noch nicht sehr hoch, und es würden diese Pferde sicherlich auch in Deutschland guten Absatz finden, wenn uns nicht der Ausschuss, sondern wirklich gute, brauchbare Exemplare jener Race zugeführt würden, denn die Nachfrage nach leichten, gängigen Reitpferden steigt auch bei uns von Tag zu Tag.

Wenn wir nun auch annehmen wollen, dass die bessarabischen Pferde von der tatarischen Race abstammen, so zeichnen sie sich doch vor den meisten anderen hierher gehörigen Schlägen durch schönere, ungleich gefälligere Körperperformen vortheilhaft aus. Sie erreichen nicht selten eine Höhe von 1,60 Meter, doch dürfen wir ihre mittlere Grösse nur zu 1,45 Meter angeben; es kommen auch viele kleinere Pferde dort vor, welche aber meistens im Lande verbleiben. Ihr Kopf ist ausdrucksvoll und erinnert uns in seinen Formen an das orientalische Blutpferd; der Nasenrücken ist sanft gebogen und die Kinnbacken sind eher stark als fein zu nennen. Die Augen dieser Thiere zeigen einen klugen, lebendigen Ausdruck, sind gross und feurig; der Hals ist gut angesetzt, der Leib zwar schwach gestreckt, doch verhältnissmässig kurz, weshalb auch ihr ganzer Bau etwas gedrungen erscheint. Sie haben einen starken Rücken, eine schöne Lenden-Partie und hübsch gerundete Kruppe. Ihre unteren Gliedmassen sind kräftig und gut gestellt; man kann den Thieren mit vollem Rechte nachsagen, dass sie einen vorzüglich kräftigen — nicht plumpen — Knochenbau und gute Sehnen besitzen; sie zeigen sich ausdauernd und sind Gliederkrankheiten nur in seltenen Fällen unterworfen. — Auch von diesem Schlage wird, wie fast von allen anderen tatarischen Pferden, behauptet, dass die Thiere trotz der grossen Strapazen, welche dieselben in ihrer Heimath unter den starken, oft sehr wilden Reitern Jahr aus Jahr ein auszuhalten hätten, ein ziemlich hohes Alter erreichten und viele Pferde von 25 Jahren noch diensttauglich wären.

Von den physiologischen Eigenschaften der bessarabischen Pferde möchten wir noch ihre grosse Milchergiebigkeit erwähnen; die Stuten liefern 4 bis 5 Monate hindurch reichlich Milch für ihre Fohlen und dann noch ausserdem täglich mehrere Liter einer schönen, fetten Milch für die Bereitung des Kumys, welcher bei den dort vielfach vorkommenden Tartaren bekanntlich sehr beliebt ist und bis zum Herbste hin in allen tatarischen Haushaltungen bereitet wird.

In Bessarabien finden wir an manchen Orten gut und zweckmässig eingerichtete Privat-Gestüte, in welchen früher hauptsächlich arabische oder auch persische und tscherkessische Hengste als Beschäler benutzt worden; in der Neuzeit verwendet man zum Decken viele Hengste des dort heimischen Landschlages, hin und wieder auch englische Vollblut-Hengste. Letzteres hat darin seinen Grund, dass die südrussischen Bojaren grosse Verehrer des Sport sind und man zu diesem Zwecke nicht nur ausdauernde, sondern auch sehr schnelle Pferde verlangt, zu deren Züchtung ihnen die Verwendung englischer Vollblutthiere nothwendig

erscheint. Indem wir nochmals zurückkommen auf die Leistungen der altbessarabischen Pferde ohne englische Blutmischung, haben wir noch anzuführen, dass der Schritt dieser Thiere leider „etwas kurz“ und „unsicher“ genannt werden muss, auch ihr Trab nicht recht fördernd ist; sie werden hauptsächlich im Galop geritten und zeigen in dieser Gangart viel Ausdauer und Geschick; sie springen sehr gut und übertreffen gerade in dieser Leistung manchen andern Pferdeschlag des südöstlichen Europa. Für die leichte Reiterei der russischen Armee mag dieser Pferdeschlag recht tauglich und brauchbar sein, ebenso auch für das leichte Fuhrwerk — die so genannten Jucker-Gespanne — wollen wir dessen Werth nicht unterschätzen; allein unseren Ansprüchen an den s. g. Wagen- oder Kutsch-Schlag genügen jene Pferde nicht, auch würden dieselben ihrer häufig vorkommenden bizarren Haarfärbung wegen bei uns nicht so leicht Abnehmer finden; wir lieben bekanntlich das einfarbige Gespann, und nur selten sieht man Schecken oder getigerte Pferde vor einer eleganten Equipage unserer Grossstädte. Wenn sich ausnahmsweise einmal ein sachverständiger Pferdeliebhaber dazu entschliesst, einen Schecken zu reiten, so muss ein solches Thier ganz besondere Eigenschaften, sehr schöne Glieder besitzen, andernfalls hat er die Neckereien seiner Bekannten und Freunde zu fürchten.

Da für die Pferde-Zucht in Süd- oder Neu-Russland, im Besonderen für die des Gouvernements Bessarabien die dortigen Militär-Colonien grosse Bedeutung und Werth haben, so wollen wir nicht unterlassen, hier Einiges über diese Colonien mitzutheilen. Bekanntlich besitzt das grosse Kaiserreich eine ahnsehnlich grosse Zahl solcher Militär-Colonien sowohl für die Infanterie, wie für die Cavallerie; sie sind über das ganze Reich verbreitet und zwar in der Weise, dass die Infanterie-Colonien vorwiegend in den Nord-Provinzen, wo sich weniger geschickte Reiter finden, hergerichtet sind; dahingegen hat man die Colonien für die Cavallerie gewöhnlich dorthin verlegt, wo die Unterhaltung der Pferde am wenigsten kostspielig ist und wo sich bei der Landbevölkerung grössere Neigung zur Pferdehaltung findet. Die Ukraine und Bessarabien sind solche Landschaften, in welcher wir jene Bedingungen im hohen Grade erfüllt sehen. Im ganzen südlichen Russland sind die klimatischen wie auch die Boden-Verhältnisse günstig für das Futter- und Gras-Wachsthum; die Aufzucht der Pferde — auch die der anderen Haustiere — wird dadurch sehr erleichtert, und es ist daher erklärlich, dass der russische Kriegsrath schon vor Jahrzehnten den Beschluss fasste, die meisten Cavallerie-Colonien nach dem Süden zu verlegen; wir glauben behaupten zu dürfen, dass die Ausführung dieses Beschlusses und kaiserlichen Befehles für die Pferdezucht des genannten Gouvernements von der weittragendsten Bedeutung gewesen ist und zur Hebung und Besserung derselben wesentlich beigetragen hat. Nach den Berichten aller Reisenden wird in keinem Lande Europas die Pferdezucht so ausgedehnt betrieben, wie gerade dort in Süd-Russland.

Die russischen Militär-Colonien sind der Art angelegt, dass die Regierung in gewissen, besonders günstig belegenen Districten an die Familien-Väter unter den s. g. Kornbauern Land vertheilte und ihnen Häuser bauen liess, welche einzeln in zwei Reihen stehend, die Gasse eines grossen, etwas weitläufigen Dorfes bilden. Der Besitzer eines solchen Hauses nebst einem Hofe heisst Ober-Colonist; derselbe hat einen Assistenten neben sich, welcher ihn bei den verschiedenen Arbeiten nach Kräften unterstützen muss. Sehr häufig vertritt der herangewachsene älteste Sohn der Familie die Rolle des Assistenten, und es geht dann auch in der Regel nach dem Tode des Vaters Haus und Hof auf ihn über; die übrigen Kinder werden meistens ziemlich karg abgefunden. In jedem Hofe wird ein Soldat und in den Cavallerie-Colonien auch sein Pferd aufgestellt und verpflegt, wofür derselbe — wenn er keine Militär-Dienste zu verrichten hat — dem Bauer beim Ackerbau, bei allen Feld- und Hofarbeiten helfen muss. In gewöhnlichen Friedensverhältnissen bekommen diese Soldaten der Colonie keinen

Sold, sondern nur dann, wenn sie zu grossen Truppen-Uebungen oder in Kriegszeiten in das Feld rücken. Auf den meisten Höfen ist die Verpflegung der Soldaten, wie auch der Pferde eine sehr gute und zweckmässige; Reiter und Pferd sollen sich gewöhnlich in einem vortrefflichen Wehrzustande befinden und beide zu grossen Leistungen befähigt sein.

Neben den eigentlichen Soldaten befindet sich in jedem Hofe noch ein Reservemann, wozu gewöhnlich der zweite Sohn des Ober-Colonisten genommen wird. Die übrigen jungen Männer einer Colonie — bei der Infanterie vom 12., bei der Cavallerie vom 14. Lebensjahre an — bilden die ebenfalls uniformirten Colonisten, welche gleichzeitig zu Bauern und Soldaten der Infanterie oder Cavallerie ausgebildet werden. Von Seiten des Vorgesetzten wird nun besonders darauf geachtet, dass die Rekruten die Abwartung und Pflege der Pferde gut erlernen und später auf das Sorgfältigste ausführen. — Da in den Colonien immer viele Zuchstuten gehalten werden, so überwacht man streng die Zutheilung der Hengste zu den verschiedenen Stuten; unzweckmässige Paarungen oder Kreuzungen werden nicht geduldet. Die Behandlung und Abwartung der hochträchtigen und Fohlen-Stuten wird nur den zuverlässigsten, älteren Leuten anvertraut; aber auch diese werden von den Officieren scharf controlirt. Man erzählte uns, dass die Aufzucht der Fohlen in den Colonien mit einer geradezu peinlichen Sorgfalt betrieben würde; wenn dieselben das 3. Lebensjahr vollendet hätten, würden sie von leichten, geschickten Reitern, die sich unter den dortigen Cavalleristen immer unschwer finden liessen, angeritten und erst nach und nach zum vollen Dienste herangezogen.

Die Dörfer der Colonisten sind sehr regelmässig nach ein und demselben Plane gebaut und werden stets sehr ordentlich unterhalten; die Gassen sind überall mit gut geschützten Bäumen bepflanzt; die Häuser der Soldaten wie die der Officiere sind einfach aber reinlich gehalten; die Wohnungen der Generäle und Ober-Officiere bilden in ihrer ländlichen, äusseren Erscheinung meistens einen sonderbaren Contrast mit den hohen Titeln, glänzenden Uniformen und grossen Orden ihrer Bewohner. — Die Anzahl aller so angesiedelten Cavalleristen soll 60,000 betragen und man beabsichtigt, dieselben noch zu vermehren.

DIE RUMÄNISCHE PFERDE-RACE.

Die Donaufürsthümer Moldau und Wallachei, in ihrer Vereinigung jetzt gewöhnlich Rumänien genannt, haben in der neueren Zeit nicht nur das Interesse der Regierungen und Politiker Europas auf sich gelenkt, sondern auch die Aufmerksamkeit vieler Land- und Volkswirthe in hohem Grade in Anspruch genommen. — Nach unseren eigenen Wahrnehmungen im Herbste des vergangenen Jahres (1874) verdient das eben so schöne, wie günstig belegene Fürstenthum in der That auch von Seiten der Thier-Züchter vollste Beachtung. Denn wenn auch bislang jenes Land nur als eine der besten Kornkammern des südöstlichen Europas mit aufgezählt wurde und dessen Vieh-Export nicht sehr bedeutend war, so dürfen wir bei den ernsten Bestrebungen und der grossen Opferwilligkeit, welche der regierende Fürst Carl I. gegenwärtig der Viehzucht widmet, annehmen, dass Rumänien demnächst auch ansehnlich

grosse Transporte von Haustieren der verschiedenen Arten liefern und besonders dem Viehzüchtenden Nachbar-Königreiche Ungarn grosse Concurrenz machen werde. — Wir Deutschen müssen diese Bestrebungen des jungen Fürsten — die Viehzucht seines Landes zu heben und zu bessern — mit unverhaltener Freudigkeit begrüssen, und wollen wünschen, dass deutscher Fleiss und Ausdauer auch in jenem fernen Lande des Ostens Anerkennung finden und demselben zum Segen gereichen möge. —

Rumäniens Landwirthschaft beruht im Allgemeinen auf der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, welche an vielen Orten derjenigen der s. g. schwarzen Erde Süd-Russlands nahezu gleichkommt. Wir sehen daselbst alle künstlichen Mittel, die Erträgnisse des Bodens zu steigern, wie z. B. die Düngung und Drainage der Aecker oder Bewässerung der Wiesen und Weiden fast gänzlich ausser Acht gelassen; man glaubt dort heute noch, dergleichen kostspielige Meliorationen unterlassen zu können, obgleich dieselben in manchen Theilen des Landes die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens sicher sehr unterstützen und die Erträge um ein Bedeutendes steigern würden. So z. B. würde eine Bewässerung der Felder und Wiesen in trockenen Jahrgängen ohne Frage von grösstem Nutzen sein, indem durch dieselbe die Erträge aller Früchte sich wahrscheinlich auf das Doppelte würden bringen lassen. — Ebenso wünschten wir der rumänischen Landwirthschaft an Stelle der alten, meistens sehr unbeholfenen und plumpen, Ackergeräthe die neueren besseren Pflüge, Eggen, Walzen und dergl. mehr, damit die Feldbestellung rationell betrieben werden könnte. — Der rumänische Bauer — zwar arbeitsam und mässig in seinen Bedürfnissen — hält mit eiserner Hand fest an den alten Gebräuchen, und ist mit den meistens guten Erndten seiner Felder vollständig zufrieden; er fürchtet gewissermassen alle Neuerungen und ist der festen Meinung, dass eine Düngung seiner Felder nicht allein unnöthig sei, sondern denselben sogar Nachtheil bringen und Misswachsthum der Früchte zur Folge haben würde. Der Grossgrundbesitz des Landes — meistens in den Händen der Bojaren — lässt sich hin und wieder einmal die Einführung verbesserter Kulturmethoden und zweckmässiger Ackergeräthe und Maschinen angelegen sein; doch es bleibt auch hier noch viel zu wünschen übrig. Wir haben die Bekanntschaft mehrerer sehr tüchtiger und strebsamer Grossgrundbesitzer gemacht, welche keine Opfer scheuen, ihre Güter zu verbessern und deren Erträge zu steigern. Solche Männer haben dann meistens auch Interesse für die Viehzucht ihres Landes; sie bemühen sich gute Zuchthiere zu erhalten und mit diesen ihre Stämme zu veredeln.

Wie die Bodenverhältnisse Rumäniens in hohem Grade günstig sind für den Getreidebau, besonders für die Kultur des Weizens, der Gerste, des Mais, der Bohnen (Fisolen) und Linsen, so auch finden wir dieselben ganz dazu angethan, den Futtergewächsbau ausgedehnt zu betreiben. Letzterer würde sicherlich die reichsten Erndten liefern und mit diesen, wie auf den üppigen Weiden könnten die besten Haustier-Racen vorzüglich gut ernährt werden; es steht daher sehr zu wünschen, dass strebsame Viehzüchter recht bald zur Verbesserung der heimischen Racen schreiten und die Bestrebungen ihres Landesherrn nach dieser Seite hin kräftig unterstützen. — Manche der dort vorkommenden Racen können nach unserer Ansicht allein schon durch zweckmässige Auswahl der Zuchthiere, ohne Einmischung fremden Blutes wesentlich verbessert werden; andere wieder werden nur durch Kreuzungen mit den besseren ausländischen Racen zu veredeln sein, so z. B. dürfte für die Pferdezucht der Wallachei und Moldau die Einführung guter orientalischer Hengste am gerathensten sein. Es erscheint uns daher auch besonders anerkennungswert, dass auf Veranlassung des Fürsten Carl sowohl in Aegypten, wie in der Berberei bereits mehrere vorzüglich schön gewachsene Hengste angekauft und auf den Beschälstationen zur Aufstellung gekommen sind. Ein neuer Ankauf

edler Hengste sollte noch im Laufe der allernächsten Zeit zur Ausführung kommen und wir bezweifeln nicht, dass die tüchtigen Sachverständigen, welche jetzt mit diesem schwierigen Geschäfte betraut werden, eine zweckmässige Wahl treffen und die Bedürfnisse ihres Landes nach allen Seiten hin berücksichtigen werden.

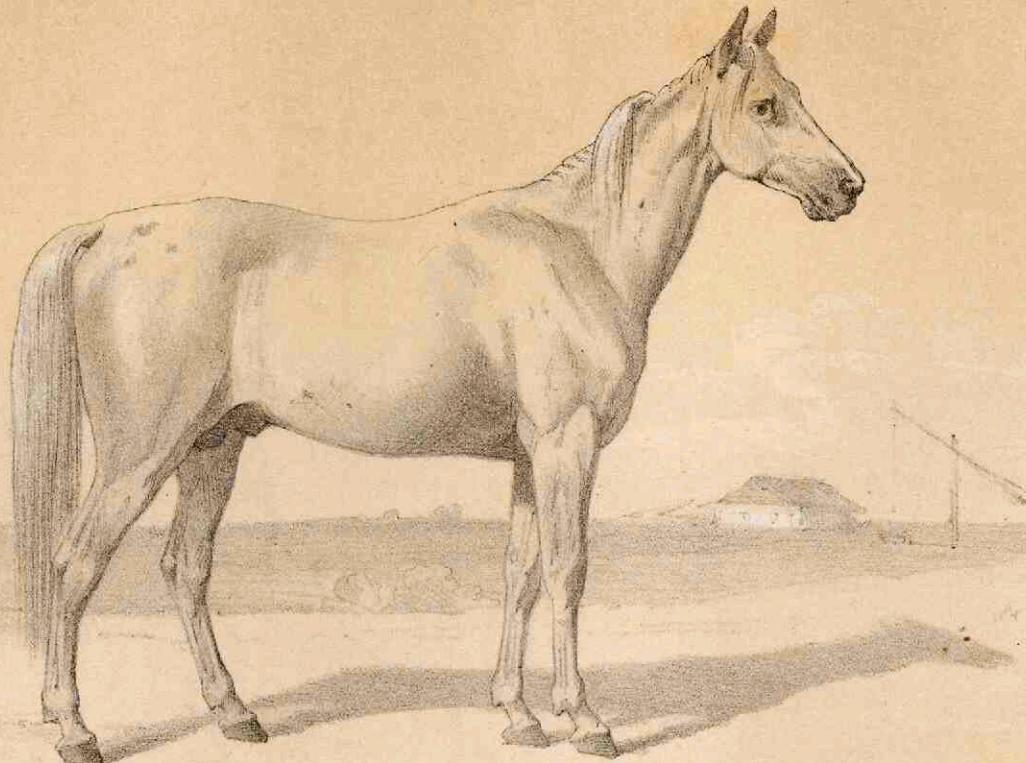
Rumänien braucht einen etwas grösseren und kräftigeren Reit- und Wagen-Schlag; diesen in verhältnissmässig kurzer Zeit heranzuzüchten und auszubilden, kann nach unserer Ansicht bei den für Thier-Züchtung günstigen Verhältnissen des Landes nicht sehr schwer sein, und muss und wird auch gelingen.

Wenn wir die in Rumänien vorkommenden, das heisst die dort heimischen Pferdeschläge oder Racen überschauen, so sehen wir uns genöthigt, die Zuchtrichtung, welche zur Zeit in der Wallachei verfolgt wird, von derjenigen zu unterscheiden, welche man jetzt mit grossem Eifer in der Moldau zu verfolgen beabsichtigt.

Wir halten uns aber nicht berechtigt — wie es von einzelnen Autoren bereits geschehen ist — einmal von einer scharf typirten wallachischen und weiter von einer moldauischen Race zu sprechen und beide ängstlich von einander zu trennen. Wir glauben nach unseren Wahrnehmungen vielmehr behaupten zu dürfen, dass in dem Fürstenthume Rumänien nur eine s. g. Landes-Race vorkommt, dass man aber sehr wohl von einem wallachischen und von einem moldauischen Pferde-Schlage sprechen darf.

I. DAS WALLACHISCHE PFERD

kann nach den Merkmalen, welche es in seinem ganzen Baue, sowie in den einzelnen Theilen seines Körpers darbietet, für einen Bastard der alten moldauischen und der gemeinen siebenbürgischen Race bezeichnet werden. Nur ausnahmsweise begegnen uns im Süden des Landes, in der Donau-Tiefebene Thiere, welche in ihrem Leibesbau einige Aehnlichkeit mit den Pferden des Fürstenthums Bulgarien haben und wahrscheinlich auch von diesen abstammen; sie sind kleiner und gedrungener als jene Bastarde und nur allein für den leichten Reitdienst geeignet. — Das wallachische Pferd, wie wir dasselbe in grosser Zahl nördlich von Bukarest in der Mitte der grossen Wallachei antreffen, zeigt in seinen besseren Exemplaren recht schöne Körpergestalten mit zierlichen Formen, einen hübschen, gut angesetzten Kopf mit etwas langen, sehr beweglichen Ohren. Der Hals der Thiere ist nicht sehr kräftig, häufig hirschartig gebogen, und man findet dann gewöhnlich auch bei so gebauten Individuen einen sehr starken, hin und wieder sogar karpfenartigen Rücken mit etwas abgeschliffenem Kreuze. Doch es giebt auch innerhalb dieses Schlasses viele Thiere mit normalem Hals- und Rückenbau, einer schön abgerundeten Kruppe und einem ziemlich hohen Schwanzansatze. Die Stellung der Schulterknochen könnte vielleicht etwas besser sein. Die zierlichen, nicht zu langen Gliedmassen sind gut gestellt, haben vorzüglich kräftige Sehnen, gute Fesseln und einen ganz vor trefflichen Huf. Die Muskulatur der Oberarme und Hinterschenkel lässt häufig etwas zu wünschen übrig; es dürfte daher auch bei der beabsichtigten Veredlung der Race vor Allem mit darauf Rücksicht zu nehmen sein, dass als Beschäler nur solche Hengste zur Verwendung kommen, welche bei sonst normalem Gliederbau auch einen kräftigen, langen Vorderarm und kurzes Schienbein besitzen, damit jener Fehler bei der Nachzucht möglichst bald verschwindet und die Thiere einen besseren, weniger hohen Schritt bekommen. Wir haben mehrfach bei den vorjährigen Herbstmanövern der rumänischen Cavallerie Gelegenheit gehabt, zu beobachten, dass die Pferde der Landwehr-Reiter (s. g. Calarasch), welche fast alle der heimischen Landes-Race entnommen werden, zum grössten Theile eine auffällig hohe Action in allen Gangarten, besonders aber im Trabe zeigen. Es entsteht diese fehlerhafte Bewegung in den



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Rumänische Race. (Wallachei.)

meisten Fällen durch die langen Schienbeine der Thiere, und es sollten die Pferde-Züchter des Landes sich ernstlich bemühen, diese Mängel durch zweckmässige Zuchtwahl zu beseitigen. Endlich dürfte hier noch bemerkt werden, dass bei dieser Race die Hornwarze in der inneren Fläche des Vorderarms meistens nur sehr zierlich entwickelt, klein ist, eine Eigenthümlichkeit, welche man sonst nur bei sehr edlen Pferden des Orients oder bei englischen Vollblut-Thieren wahrnimmt.

Die Zeichnung des hier abgebildeten wallachischen Hengstes verdanken wir der Güte eines ebenso talentvollen, wie geschickten vaterländischen Meisters — Herrn Emil Volkers in Düsseldorf — welcher als Thiermaler und tüchtiger Kenner der Pferde-Racen vielen Freunden des Sport bekannt sein dürfte. — Derselbe machte im vorigen Jahre gleichzeitig mit uns eine Studien-Reise durch Rumänien und zeichnete jenes Thier in der Nähe von Dragonescht, wir fanden es dort im Besitz eines Grossgrundbesitzers und wurde dasselbe seit Jahren mit bestem Erfolge zur Zucht benutzt. — Wir können dieses Pferd als einen besonders schönen Repräsentanten des wallachischen Schlages hinstellen; sollte es den dortigen Züchtern gelingen, solche wirklich gut gebaute Thiere in grösserer Zahl zum Verkauf auf die Märkte zu führen, so können wir ihnen dazu nur Glück wünschen.

Das abgebildete Pferd dürfte als eine Weissisabelle bezeichnet werden; es besitzt ein weissgelbes Deckhaar, weisse Mähnen und einen schönen weissen Schweif. So gefärbte Thiere, aber auch Schimmel und lichtbraune Pferde kommen dort ziemlich häufig vor und werden von den Rumänen sehr geliebt.

Die Grösse dieses Pferdes stellte sich auf 1,57 Meter heraus; doch es sind dergleichen grosse Pferde ziemlich selten in der Wallachei. Die Thiere der Landleute und der Landwehr-Reiterei erreichen in wenigen Fällen die Höhe von 1,50 Meter und sind gewöhnlich nur 1,40 Meter hoch. — Sie zeigen grosse Leichtigkeit in all ihren Bewegungen; im Laufe sind sie sehr schnell und können in Folge ihres kräftigen Rückenbaues ziemlich schwere Reiter vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne sichtliche Ermüdung forttragen. Wir haben uns bei den Manövern wiederholt davon überzeugt, dass die kleinen Pferde in ihren Leistungen durchaus nicht hinter den grösseren Pferden der Linien-Cavallerie — welche ihre Remonten jetzt zum grössten Theile noch aus Ungarn, Siebenbürgen und Bessarabien beziehen — zurückbleiben.

Dabei sind die Thiere im hohen Grade genügsam; mit 5—6 Pfund ($2\frac{1}{2}$ —3 Kilo) Gerste und einem kleinen Bunde Gerstenstroh sind sie zu befriedigen und in Condition zu erhalten; Heu verfüttert man in Rumänien selten an die Pferde und reicht dieses lieber den Rindern oder Büffeln. —

Mit grossem Unrechte sagen einzelne Schriftsteller dem wallachischen wie dem moldauischen Pferde nach, dass es meistens falsch und bösartig wäre; wir haben uns vielfach überzeugt, dass man die Thiere im Gegentheil geduldig und gutmüthig nennen kann; sie ertragen die leider oft schlechte Behandlung von Seiten ihrer Reiter, Führer und Hirten mit grossem Gleichmuthe und werden selbst dann nicht bösartig, wenn sie in roher Weise geprügelt werden. Es ist überall dort sehr zu bedauern, dass den Hausthieren im Allgemeinen, besonders aber den Pferden keine bessere Behandlung und grössere Pflege zu Theil wird. Die Thiere sind sehr oft in niedrigen, dumpfen Ställen untergebracht; für die Reinigung ihres Körpers wird wenig Sorge getragen und dessen ungeachtet sind die Pferde nur selten Krankheiten unterworfen. Wir können sie sehr robust und dauerhaft nennen; sie erreichen im Allgemeinen ein ziemlich hohes Alter — wohl 30 Jahre — und werden bis an ihr Ende stark gebraucht.

Wenn die Fohlen dort längere Zeit in voller Freiheit auf der Weide verblieben und man sie nicht sogar häufig schon im 2. Lebensjahre zum vollen Dienste heranzöge, würde die Kraft und Ausdauer dieses kleinen Pferdeschlagcs sicher noch viel bedeutender sein, und wir können daher den rumänischen Pferdezüchtern nicht dringend genug empfehlen, bei der Aufzucht ihrer Fohlen und der Benutzung der jungen Pferde etwas sorgfältiger zu Werke zu gehen; sie werden sehr bald den guten Erfolg einer sorgsameren Haltung und Pflege wahrnehmen. Das wallachische Pferd wird dann auch den alten, früher wohl verdienten Ruf, ein ausgezeichnet schnelles und dauerhaftes Reitpferd zu sein, bald wieder erlangen, und die Züchtung solcher Pferde kann für das schöne Land nur von grösstem Nutzen sein und eine ergiebige Erwerbsquelle werden.

II. DER MOLDAUISCHE PFERDESCHLAG.

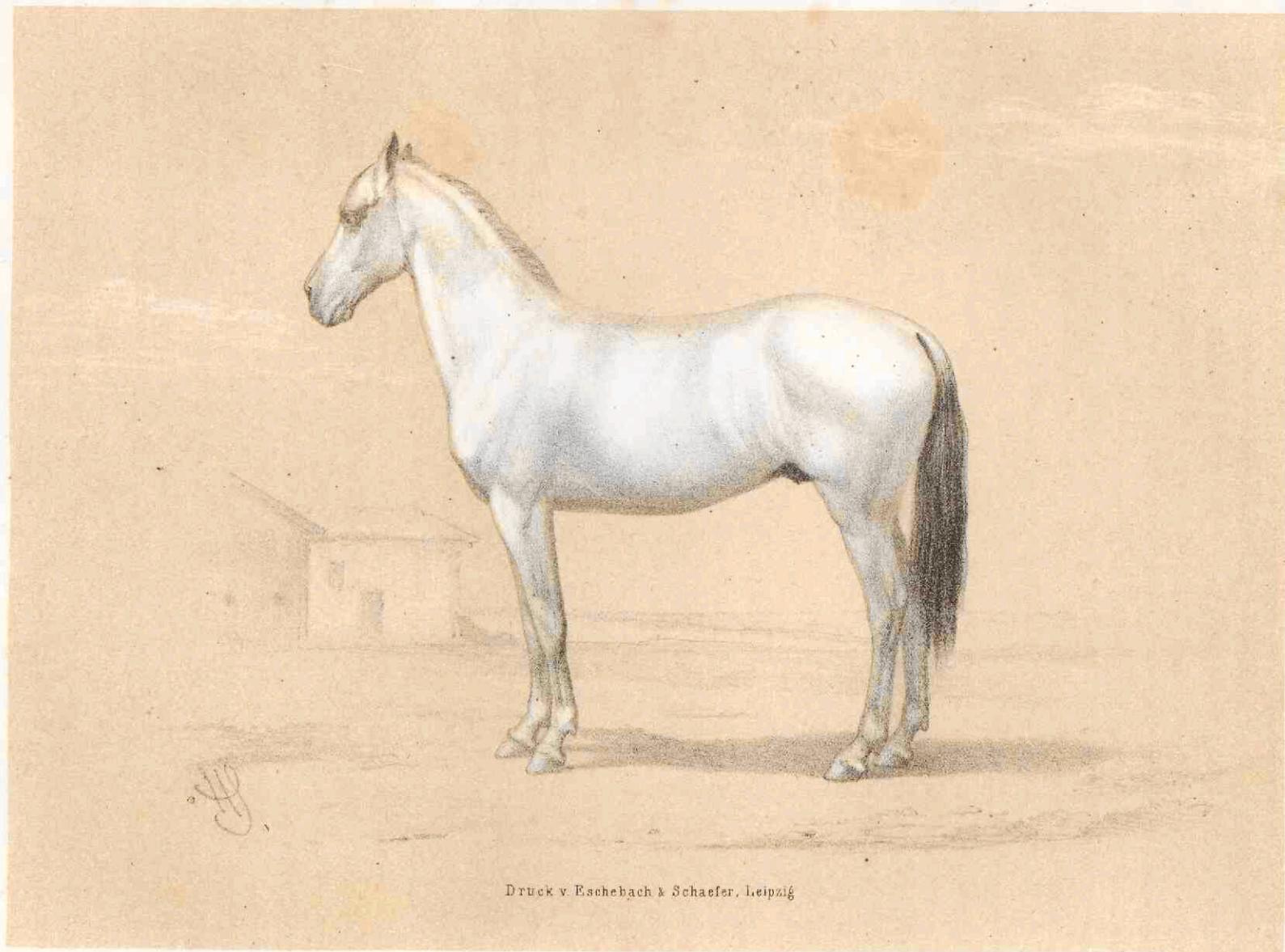
Wenn wir den älteren hippologischen Schriftstellern Glauben schenken dürfen, so sind die Pferde der Moldau in früheren Jahrhunderten — vielleicht noch zu Anfang des jetzigen — von ganz vorzüglicher Beschaffenheit gewesen; es wird uns von Sebald und Anderen berichtet, dass in jenem Lande die Pferdezucht sehr umfangreich und zweckmässig betrieben wurde und dass die dortige Race besonders in der Türkei früher sehr geschätzt gewesen sei; aus diesem Grunde wären auch alljährlich von moldauischen Händlern viele Pferde zu verhältnissmässig hohen Preisen dorthin verkauft.

Leider ist die schöne alte Race in den letzten Decennien ein wenig zurückgegangen, die Ausfuhr ist auf ein Minimum beschränkt und die meisten dort gezogenen Pferde werden im Lande selbst verbraucht; nur ein kleiner Procentsatz schöner Pferde geht über die Grenze in's Ausland oder wird an wallachische Grundbesitzer zu Zuchtzwecken abgegeben; diese Herren sind dann meistens ehrlich genug, einzugeben, dass der moldauische Schlag im Allgemeinen besser als der ihrige sei und aus mehreren Gründen den Vorzug vor den wallachischen verdiene.

Gehen wir zur näheren Betrachtung der moldauischen Pferde der Jetztzeit über, so erscheint es nothwendig zu unterscheiden das gemeine Landpferd vom edleren moldauischen s. g. Race-Pferde, welches letztere von verschiedenen Gross-Bojaren gezüchtet und gut gehalten wird.

a. Das gemeine moldauische Pferd zeigt einige Aehnlichkeit mit dem Schlag, welcher in der Ukraine Russlands heimisch ist und wird auch wohl von diesem abstammen. Hin und wieder begegnen uns in der Moldau Thiere, welche aus der Kreuzung des gemeinen ungarischen Pferdes mit dem nogaischen Pferde hervorgegangen zu sein scheinen; sie erinnern auch wohl an den hübschen Pferdeschlag, welchen wir in Siebenbürgen kennen gelernt haben und später eingehend beschrieben werden soll.

Die gemeinen moldauischen Pferde haben weniger zierliche Formen, als die Pferde Siebenbürgens, gute starke Knochen mit etwas grossen Hufen von fester Hornsubstanz. Die Verhältnisse des Körpers sind an diesen Pferden sonst aber ebenmässig und verleihen denselben einen kräftigen Ausdruck. Das hier abgebildete Pferd wurde von einem rumänischen Landwehr-Reiter bei den Manövern (1874) geritten; wir hatten Gelegenheit, dasselbe öfter zu beobachten und dessen Leistungen näher kennen zu lernen. — Der Kopf dieses Pferdes ist klein zu nennen, doch immer hin grösser als bei den meisten ungarischen Bauerpferden; derselbe hat proportionirte Formen, ist gut angesetzt und wird hübsch getragen. Die Stirn ist breit, der Nasenrücken verläuft in einer geraden Linie bis herunter zu den Vorderlippen. Bei anderen Pferden desselben Schlages sahen wir nicht selten eine etwas gebogene Rückenlinie



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig

Rumänische Race (Moldau)

der Nase und ein mehr stumpfes Maul. Bei dem abgebildeten Pferde sind die Nasenlöcher gross, welche bei der Bewegung des Thieres weit geöffnet werden, wodurch der Kopf an Ausdruck gewinnt. Die Augen sind nicht schön und verrathen Bösartigkeit. Die Kinnbacken oder Ganaschen sind breit und noch kräftiger als beim wallachischen Pferde. Der ebenmässige Bau des Leibes verleiht dem moldauischen Pferde ein hübsches Ansehen; runde, muskulöse Figuren begegnen uns dort nicht selten. Die Lenden sind flach und breit, auch die Brust ist eher breit als schmal zu nennen. Wenn wir bei den wallachischen Pferden häufig eine gut gebaute Schulterpartie vermissen, so finden wir im Gegentheil innerhalb des moldauischen Schlages manches Pferd, welches grosse Schulterfreiheit zeigt. Das Schulterblatt ist ziemlich lang und breit und hat eine gute, schräge Lage; das Widerrüst ist hoch, so dass auch die Muskeln, welche das Schulterblatt drehen, eine erwünschte Länge und demzufolge eine grosse Hubhöhe erhalten. Der Rücken ist kurz und ziemlich gerade, auch die Kruppe ist schön geformt, mittellang und meistens breiter als beim wallachischen Pferde. — Wir stellen hier absichtlich immer Vergleiche zwischen dem wallachischen und moldauischen Schläge an, weil wir bei den Züchtern der ersteren in Rumänien zuweilen eine gewisse Rivalität wahrgenommen haben und weil auch manche behaupten, es bestehe heute kein Unterschied mehr zwischen beiden Schlägen des Fürstenthums. Nach unserer Ansicht ist aber das moldauische gemeine Bauer- oder Land-Pferd immer noch etwas besser, als dasjenige, welches wir in der grossen Wallachei als dortiges Landpferd kennen gelernt haben. — Der Schweif ist bei dem moldauischen Pferde ziemlich hoch angesetzt, von mittlerer Stärke und wird meistens gut getragen. — In Bezug auf die unteren Gliedmassen haben wir anzuführen, dass Schenkel und Vorderarme stark und kraftvoll, ebenfalls besser als beim wallachischen Schläge sind und dass die Beine verhältnissmässig kurz, die Unterfüsse fein, doch kräftig, trocken und gut gestellt sind. Oft finden wir ziemlich lang gefesselte Individuen mit meistens guten, das heisst harten und glänzenden Hufen von bester Hornsubstanz. Der Beschlag erscheint überflüssig, kommt aber doch vielfach in Anwendung.

In der Moldau scheinen die Braunen und Dunkelfüchse beliebter, als die hellgefärberten Pferde zu sein; man sieht dort vorwiegend jene Farben, hin und wieder auch Rappen mit einem schön glänzenden Deckhaar und ziemlich langen Mähnen, welche leider nicht immer sauber gehalten werden. Die Höhe dieses Pferdeschlages schwankt zwischen 1,45 und 1,55 Meter; nur ausnahmsweise sieht man unter den gemeinen moldauischen Pferden Thiere, welche eine Höhe von 1,60 Meter erreichen. — Das moldauische Pferd hat in Folge seines vortheilhaften Gliederbaues gute Bewegungen; dasselbe ist in allen Gangarten ziemlich schnell und gewandt. — Die Thiere besitzen eine ganz vorzügliche Gesundheit und erreichen meistens ein hohes Alter. Da die Bauernpferde dort in einem halbwilden Zustande aufgezogen werden, so erklärt sich auch hieraus wohl ihr robuster Körper; wir waren erstaunt über ihre grossen Leistungen bei mässigem Futter, geringer Pflege und oft sogar sehr roher Behandlung; wir sind fest überzeugt, dass, wenn diesen Thieren eine ordnungsmässige, gute Abwartung zu Theil würde, ihre Leistungen noch ungleich grösser sein könnten, und sie wahrscheinlich auch ihr jetzt oft tückisches Wesen sehr bald ablegen würden.

Für den Dienst der leichten Reiterei sind die Pferde der Moldau sehr geeignet; sie besitzen im hohen Grade die Eigenschaften, welche auch wir für das Soldaten-Pferd der leichten Truppen wünschen: Gewandtheit, Schnelligkeit und grosse Ausdauer; hierzu kommt noch eine so grosse Genügsamkeit, wie wir solche kaum bei irgend welcher anderen Race der Ost-Länder wieder gefunden haben; nur allein die geringe Körpergrösse dieses Schlages würde unseren Remonte-Commissionen nicht genügen. Die altmoldauische Race im vorigen Jahr-

hundert muss wohl grössere Pferde aufgewiesen haben, denn es sollen noch zur Zeit Friedrichs des Grossen viele starke Pferde aus der Moldau für die Husaren-Regimenter der preussischen Armee angekauft worden sein. — Wenn man den Thieren regelmässig besseres und reichliches Futter darreicht, so bekommen sie sehr bald hübsche, runde Formen, die wir zwar im vorigen Herbste, nach dem sehr trockenen Sommer und bei hohen Futterpreisen nur ausnahmsweise zu sehen bekamen; wir glauben aber gern den Berichten sachverständiger Männer, welche angeben, dass in guten Jahrgängen die Thiere auf den üppigen Weiden der Moldau ein geradezu feistes Ansehen zeigten.

Die moldauischen Bauern-Pferde werden mehr als die wallachischen zum Zuge benutzt; sie leisten sowohl bei der Ackerbestellung wie in den leichten Fuhrwerken des Landes recht Befriedigendes. Die rumänischen Kutscher fordern von ihren kleinen Pferden oft Unglaubliches; durch ununterbrochenes lautes Schreien und Peitschenknall treiben sie ihre Thiere zum schnellsten Laufen an; die Trabgangart genügt ihnen meistens nicht; wenn es die Wege nur einigermassen gestatten, so geht es in raschem Galopp berg auf, berg ab, und die sich etwa darbietenden Hindernisse werden mit grossem Geschick umfahren. Die Feldwege sind zwar häufig sehr schlecht und veranlassen die Fuhrleute, ihre Gefähre vom Wege ab, auf die Felder zu lenken und sich hier neue Fahrbahnen zu schaffen. — Seit dem Regierungsantritte des Fürsten Carl ist im ganzen Lande sehr viel für die Verbesserung der Heerstrassen geschehen; es sind viele Chausseen angelegt und gute haltbare Brücken gebaut worden, so dass man jetzt „ohne Gefahr“ das Land im Wagen durchreisen kann, was früher — noch vor 10 Jahren — nicht der Fall gewesen sein soll. — Es werden seltsam lautende Geschichten über rumänisches Fuhrwesen der älteren Zeit erzählt und wir können den Bewohnern des Landes nur Glück dazu wünschen, dass es auch nach dieser Seite hin dort besser geworden ist.

Unter den Kutschern, Fuhrleuten und Reitknechten herrschen sowohl in der Moldau, wie in der Wallachei viele eigenthümliche Gebräuche, welche vermuten lassen, dass der Abergläube bei der Pferdehaltung und besonders bei der Verpflegung erkrankter Thiere immer noch eine grosse Rolle spielt; so z. B. bemerkten wir, dass der Kutscher (*birja*) beim Halten an Wirthshäusern oder vor den Ziehbrunnen, welche häufig an den Wegen stehen, seinen Pferden vor dem Tränken die Ohren lang zieht; er glaubt nämlich ihnen dadurch eine besondere Wohlthat zu erweisen und sie vor den übeln Folgen der Ueberanstrengungen zu bewahren. Bei den Kuren greift man ebenfalls oft zu sonderbaren Mitteln; Pferdekuren im schlimmsten Sinne des Wortes kommen in Rumänien häufig zur Anwendung und zwar nicht immer mit dem besten Erfolge.

Der Handel hat in der kleineren Moldau ein bedeutendes Uebergewicht über den der grösseren Wallachei, dazu kommt noch, dass auch die Bodenkultur dort höher steht als in dem Nachbarstaate. Mit dem Aufblühen des Handels und der Besserung des Ackerbaues scheint in der Moldau bei vielen intelligenten Landwirthen der Wunsch laut geworden zu sein, für die Veredlung des alt renommirten Pferdeschlag nach Kräften zu wirken. Aus diesen Bestrebungen ist in den letzten Jahren ein Pferdeschlag hervorgegangen, welchen man dort b) den edlen moldauischen Schlag zum Unterschiede von dem gemeinen Bauern-Pferdeschlage benennt; ob nun aber die Züchter dieser edleren Pferde heute schon berechtigt sind, sie als einen „besonderen moldauischen Schlag“ auszugeben, wagen wir hier nicht zu entscheiden. Soweit wir Gelegenheit hatten, solche s. g. edle moldauischen Pferde zu sehen, erkannten wir in denselben die nahe Verwandtschaft zu den besseren orientalischen Racen und waren geneigt, sie zum Theil als reinblütige arabische und andere wieder als Halbblut-Berber-Pferde zu bezeichnen.

Die Veredlung der alten Land-Race sucht man durch Kreuzungen mit orientalischen Hengsten ins Werk zu setzen und zwar in der Weise, dass man zu den Halbblutstuten wiederum Vollblut-Orientalen führt und diese Paarungen so lange fortsetzt, bis die Nachzucht den orientalischen Vätern sehr ähnlich sieht. Von einigen Bojaren sollen in der Moldau in der Neuzeit englische Hengste oder auch Beschäler von der russischen Orlow-Harttraber-Race verwendet worden sein, und berichteten uns diese Züchter, dass sie besonders von der Nachzucht jener letzteren Kreuzung grosse Leistungen erwarteten; die Körperformen, der Gliederbau der Fohlen liesse nichts zu wünschen übrig und sie erreichten schon nach zurückgelegtem 2. Lebensjahre die Grösse und Stärke ihrer Mütter.

Wir wollen den moldauischen Pferdezüchtern wünschen, dass sie bei ihren Versuchen die richtige Wahl treffen und wirklich das für ihre Verhältnisse passendste Veredlungs-Material in brauchbaren Hengsten erhalten; sie dürfen gewiss sein, dass ihre Bestrebungen zur Hebung der heimischen Pferdezucht von Seiten der dortigen Regierung nicht nur Anerkennung, sondern auch möglichste Unterstützung finden werden. —

DIE PFERDE DER EUROPÄISCHEN TÜRKEI.

In den türkischen Landschaften auf der Balkan-Halbinsel wird eine grosse Anzahl von Pferden gehalten, jedoch sind wir nicht im Stande, zuverlässige Angaben über den dortigen Pferdestand zu machen, da bekanntlich die osmanische Regierung alle statistischen Erhebungen über Viehbestände heute noch für überflüssig erachtet. Otto Hausner giebt in seiner vergleichenden Statistik von Europa den Pferdebestand für die europäische Türkei annähernd zu $1\frac{1}{4}$ Million Stück an. — Diese Summe erscheint uns aber zu niedrig gegriffen, wenn man — abgesehen für den grossen Bedarf für das stehende Heer — in Betracht zieht, dass nach den Angaben aller Reisenden, die wir auf Grund eigener Beobachtungen nur bestätigen können, der Bedarf an Pferden in der Türkei ein sehr bedeutender ist, indem sowohl in Städten, wie auf dem Lande jeder Türk mit einem Vermögen sich ein oder mehrere Pferde und der Reichere nicht selten über 20 Pferde hält. Die höheren Stabsoffiziere und Generale halten gar nicht selten 10 bis 15 Pferde; die Divisions-Generale (Ferik-Pascha) bekommen für 20 Pferde Rationen und sollen auch gewöhnlich eine so grosse Zahl von Pferden unterhalten. Die Cavallerie des stehenden Heeres umfasst 25 Regimenter (darunter ein Tscherkessen- und 2 Kosaken-Regimenter); jedes Regiment besteht aus dem Regiments-Stab und 6 Eskadronen mit einer Gesamt-Summe von 900 Pferden. Die Artillerie wird gebildet aus 6 Feld-Artillerie-Regimentern mit je 15 Batterien und einem Reserve-Regimente in Constantinopel mit einer gleichen Zahl von Batterien, deren Geschütze alle mit 6 Pferden bespannt sind und welche ausserdem noch viele Reitpferde mit sich führen. — Ein geregeltes Train-Wesen besteht gegenwärtig in der türkischen Armee noch nicht; auf grösseren Friedensmärschen wird der Train für die Fortschaffung des Materials und des Proviant in einen „grossen“ und einen „kleinen“ getheilt; ersterer wird aus requirirten, mit Ochsen oder Büffeln bespannten Wagen,

letzterer aus Tragthieren zusammengestellt, wozu vielfach Maulthiere und schöne, grosse Esel, hin und wieder aber auch kleine, kräftige Pferde benutzt werden.

Wenngleich in der Türkei zum Ziehen der grösseren Lasten, auch zur Feldarbeit vorwiegend Rinder und Büffel verwendet werden, so ist dennoch die Nachfrage nach Fahr- und Reitthieren, besonders Pferden in allen Provinzen so gross, dass die eigene Landes-Zucht den Bedarf nicht entfernt decken kann, und wir sehen daher auch überall viele fremdländische Pferde im Gebrauche. Die verschiedenen türkischen Provinzen Klein-Asiens, auch Arabien, Persien, Aegypten, die Berberei, selbst Kurdistan und die Steppen der Turkomanen liefern ihre Pferde auf die Märkte Constantinopels und der anderen grossen Städte des Reiches. — Wir hatten Gelegenheit im Marstalle des Sultans viele fremde orientalische Pferde zu sehen, von welchen uns die edlen Nedjd-Arabier durch ihre überaus schönen, gefälligen Gestalten und herrlichen Bewegungen besonders auffielen. — Bei dem Militair sind die Pferde Bulgariens als Reitthiere vor allen anderen beliebt; zur Bespannung der Geschütze sind aber diese sowenig, wie die anderen türkischen Pferde-Schläge geeignet, und es sehen sich daher auch die Assent-Commissionen immer noch genöthigt, den Bedarf an Artillerie-Pferden durch Handeinkauf namentlich in Ungarn, Siebenbürgen und Bessarabien zu decken. Vor ungefähr 15 Jahren wurde von dem damaligen Cavallerie-General Sefer-Pascha ein Remontirungs-System, ähnlich wie das in Preussen bestehende, in Vorschlag gebracht und solches vom Sultan sanctionirt, wobei der jährliche Bedarf an Remonten für die Cavallerie und Artillerie auf den neunten Theil der etatsmässigen Stärke berechnet ward. Leider hat dieses System nur 2 Jahre Bestand gehabt; man kehrte wieder zu dem früher üblichen zurück, nach welchem alljährlich auf Grund der von den Regimentern vorgelegten Anträge den Regiments-Commandeuren die zur Deckung der Abgänge durch Handeinkauf erforderlichen Gelder vom General-Kriegsrath (Dari-Schurà) angewiesen wurden.

Um sich bei den Pferde-Ankäufen allmählich von dem Abhängigkeits-Verhältnisse zum Auslande frei zu machen, hat man in der neueren Zeit (1871) im Donau-Vilayet und bei Tschiftiler im Kiutahia-Vilayet so genannte Militair-Gestüte gegründet; dieselben haben als Leiter einen Stabsofficier und als Hülfs- oder Bedienungs-Personal ausgediente Unterofficiere und ältere Soldaten der Cavallerie erhalten. Die Aufgabe dieser Gestüte besteht hauptsächlich darin, einen kräftigen Pferdeschlag für die Artillerie, vielleicht auch für die Train-Abtheilungen auszubilden; die Zeit wird es lehren, ob diese Institute wirklich zweckentsprechend eingerichtet, gut geleitet und den Anforderungen der türkischen Militair-Verwaltungen gerecht werden. Die jetzt dort vorhandenen Fohlen lassen noch Manches zu wünschen übrig und sollen zum grössten Theile keine grossen Leistungen für die Zukunft versprechen.

Nach unseren Wahrnehmungen auf der vorjährigen Reise durch die Türkei wird dort an den meisten Orten die Hausthier-Zucht mit einer unverantwortlichen Sorglosigkeit betrieben; wir hatten von den Türken zwar nicht viel erwartet, aber dennoch geglaubt, in jenem Lande wenigstens die Pferdezüchtung in gutem und zweckmässigem Betriebe zu finden; allein wir haben uns fast überall vom Gegentheile überzeugt, nur in Bulgarien fanden wir rühmliche Ausnahmen, auf welche wir weiter unten noch zu sprechen kommen werden.

In Rumelien, Thessalien, Macedonien und Albanien herrscht fast allgemein der Gebrauch, die Hengste nicht zu verschneiden; es scheint den dortigen Züchtern ziemlich gleichgültig zu sein, ob dieselben gut oder schlecht gewachsen sind; man benutzt sie ohne Ausnahme als Beschäler und zwar sehr häufig auf wirklich schlecht gebaute Stuten. Dass nun auf solche Weise keine Besserung und Steigerung in den Leistungen der Landes-Race erreicht werden kann, ist Jedermann — auch den Türken — einleuchtend, nichts destoweniger scheint Niemand



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Türkischer Hengst.

an eine Aenderung zum Bessern, an einen Fortschritt auf dem Gebiete der Pferdezucht zu denken. Wir sind fest überzeugt, dass, wenn nicht alljährlich nach der Türkei viele fremde orientalische Hengste und unter diesen manche wirklich schöne und werthvolle Thiere eingeführt würden, es bei der grossen Indolenz der Osmanen noch viel schlechter um den dortigen Pferdeschlag stände; wir würden kaum noch Spuren von den alten, gut berufenen türkischen Pferden entdecken können; sie würden von allen Hippologen jetzt vollständig unbeachtet und unberücksichtigt bleiben.

Wenn wir den Berichten und Erzählungen älterer Reisenden Glauben schenken können, so ist es wahrscheinlich, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts die Viehzüchtung in der Türkei sorgfältiger betrieben worden und dass jetzt weit eher ein Rückgang, als ein Fortschritt auf diesem Gebiete des landwirthschaftlichen Gewerbes zu constatiren ist. Auch der Acker- und Feldbau wird an den meisten Orten der südöstlichen Provinzen mit grösster Lässigkeit ausgeführt; plumpe, schlecht gearbeitete Geräthe und veraltete Maschinen sind im Gebrauche; es werden beispielsweise noch heute die alten Dreschschnüre zum Ausschlagen des Getreides und nachdem auch dieselben Instrumente zum Schneiden oder Hacken des Häckerlings verwendet. Diese Schlitten sind auf der unteren Seite mit scharfen Feuersteinen oder breitköpfigen Nägeln beschlagnahmt; es werden dieselben von einem oder mehreren Ochsen auf dem Getreide so lange umher gefahren, bis die meisten Körner vom Stroh getrennt sind; darauf wird dieses Letztere durch hölzerne Harken von dem darunter liegenden Korne und endlich dieses wieder durch Werfen gegen den Wind von der Spreu etc. gesondert. — Wir erwähnen hier diese Dresch-Methode desshalb, weil sie Veranlassung giebt zu einem grossen Uebelstande bei der Pferde-Fütterung und -Haltung in jenen Ländern; die starke Verunreinigung der Gerste und des — fast ausschliesslich als Rauhfutter verwendeten — Gerstenstrohes ist nämlich die Hauptursache der so häufig auftretenden Koliken bei den türkischen Pferden, und so oft auch tüchtige Thierärzte aus dem Occident (welche in der Türkei Anstellung fanden) auf diese Uebelstände und deren Beseitigung hinwiesen, so ist dennoch bis heute noch keine sorgfältigere Reinigung des Futters in Gebrauch gekommen.

Werfen wir noch einen Blick auf die türkische Pferdezüchtung älterer Zeit, so ersehen wir aus den historischen Angaben über die Regierung Mahumed I. (1730—1754), dass dieser Sultan sehr viel für die Verbesserung des Landbaues im Allgemeinen, ganz besonders aber auch für die Veredlung der türkischen Pferde-Race gethan hat; unter seiner Regierung haben die türkischen Rosse in ganz Europa einen guten Namen gehabt. Auch unter der Regierung des Mustapha III. (1757—1773) soll dessen friedliebender Grossvezier Raghib-Pascha sich ernstlich bemüht haben, den Landbau und die Viehzucht im osmanischen Reiche zu bessern; er hätte um das Jahr 1760 viele edle Hengste aus Arabien kommen und diese als Beschäler auf dem flachen Lande verwenden lassen. — Zu jener Zeit kamen auch viele vorzügliche Hengste aus der Türkei nach dem westlichen Europa — vorwiegend nach England — sie zeichneten sich dort durch ihre grossen Leistungen auf den Rennbahnen rühmlichst vor manchen anderen orientalischen Pferden aus, doch ist leider heute nicht mehr mit Bestimmtheit nachzuweisen, ob jene Individuen wirklich als originaltürkische Pferde bezeichnet werden konnten oder ob dieselben — was nicht unwahrscheinlich ist — arabischer Abkunft, vielleicht sogar Original-Araber waren, die nur vorübergehend in der europäischen Türkei gestanden hatten. — In späterer Zeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts scheint dort wenig mehr für die Veredlung der türkischen Pferde-Race geschehen zu sein, und so können wir uns jetzt nicht wundern, dass dieselbe mehr und mehr in Körperform und Leistung zurückgegangen ist und wir heute kaum noch im Stande sind, bei den Pferden Rumeliens und Macedoniens, ja selbst

nicht einmal bei den, im Alterthume so berühmten Rossen Thessaliens Spuren der früheren edlen Zucht zu entdecken.

Von einzelnen Autoren wird zwar behauptet, dass in Thessalien immer noch viele gute Pferde vorkämen, allein nach den von uns selbst dort eingezogenen Erkundigungen gehören alle besseren Pferde jener Landschaft fremden, orientalischen Racen an. Die Paschen und Sandschaken halten in den fruchtbarsten Gegenden Gestüte von edlem Ursprunge; sie pflegen zur Beschälzeit jede Woche abwechseld einen andern Hengst aus ihren Ställen zu den Stuten frei zu lassen; auf diese Weise werden die Hengste aber stark angegriffen und frühzeitig unbrauchbar und der Zucht wird im Ganzen hierdurch wenig genutzt.

Das hier abgebildete Pferd gehört dem rumelischen Schläge an und kann als ein gut gebauter, recht leistungsfähiger Repräsentant der südtürkischen Race bezeichnet werden; dasselbe ist 1,45 Meter hoch (im Allgemeinen sind die Pferde dort kleiner, durchschnittlich nur 1,40 Meter gross) besitzt einen etwas kurzen, starken Kopf mit breiten Kinnbacken und gerader Nasenrücke linie und hat, wie die Mehrzahl der türkischen Pferde, grosse, feurige Augen und kleine, feine Ohren. Gewöhnlich ist der Kopf der rumelischen Pferde gut angesetzt und der etwas kurze, starke mit langen, feinen Mähnen bewachsene Hals hübsch aufgesetzt. Der Leib ist kurz, gedrungen, die Rückenlinie gerade und die Kruppe oval und häufig melonenartig geformt. Der starke Schwanz ist hoch angesetzt und wird stets hübsch getragen. Die Gliedmassen sind im Verhältniss zu der geringen Grösse dieser Pferde „stämmig“ zu nennen; an den Köthen finden wir in der Regel eine starke Behaarung. Sehr häufig sind diese Thiere lang gefesselt und fast immer mit zierlichen, aber festen Hufen versehen, welche jedoch leider schon im Fohlen-Alter mit blechartigen Eisen beschlagen werden. — Dieser im ganzen osmanischen Reiche, auch in Griechenland beliebte Hufbeschlag erscheint uns unzweckmäßig, da die Hufbleche durchaus nicht zu richten sind und sich in den meisten Fällen der Huf nach dem Eisen richten muss, wodurch Uebelstände der verschiedensten Art hervorgerufen werden. Gemeinlich bleiben die Hufe sehr lang; man nimmt beim Beschlagen nur wenig von der alten Hornsubstanz fort und dieserhalb haben die Beschlager auch keine Sorge, dass die Füsse durch die dort gebräuchlichen starken Nägel irgendwie beschädigt werden.

Die Türken lieben Grausimmel ausserordentlich, indem sie behaupten, dass Pferde von dieser Farbenmischung am dauerhaftesten wären und die besten und gesundesten Fohlen erzeugten. — Alle türkischen Pferde haben eine feine, weiche, sehr empfindliche Haut und ein sehr kurzes, feines Deckhaar, welches die Reinigung derselben sehr erleichtert; aber dessen ungeachtet wird von den Türken das Putzen mit geringer Sorgfalt ausgeführt; man beschränkt sich in der Regel auf ein Abfegen der Thiere mit einem sonderbar construirten, dünnen Reisbesen, oder auch man wischt dieselben einfach mit einem aus Rosshaar gefertigten Lappen oberflächlich ab. Ein Verziehen der Mähnen und Beschneiden der Fesselhaare wird für überflüssig erachtet. Die Haltung und Pflege der Thiere ist durchweg sehr mangelhaft und harmonirt wenig mit der, den Mohamedanern gewöhnlich nachgesagten grossen Liebe zu all ihren Hausthieren; nur gegen deren Tötung zeigen sie überall eine eigenthümliche Abneigung. — Der Brigade-Arzt Godelewsky, welcher Jahre lang in der Türkei gelebt hat, sagt in Bezug hierauf Folgendes: „Getödtet wird kein Pferd, indem dies bei den Türken zur grössten Sünde gerechnet wird; kann ein Pferd wegen Alters oder Krankheit durchaus zu nichts mehr benutzt werden, so wird ihm die Freiheit gegeben und es seinem Schicksale überlassen, und Niemand bekümmert sich um sein ferneres Verbleiben. Dessenhalb sieht man nicht selten auf häuserfreien Plätzen oder entlegenen, freien Orten innerhalb der Städte ein Pferd in den letzten Zügen liegen, oder sich mit der grössten Mühe, schon einem Skelett ähnlich, fortschleppen und sein



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Das türkische Pferd aus Rumelien.

Bischen Futter auf Misthaufen oder dergleichen suchen.“ — Da nun in der Türkei Abdeckereien nur selten vorkommen, vielmehr für überflüssig erachtet werden, so verbleiben die sterbenden Pferde auf der Strasse und werden dann sehr bald von den, dort bekanntlich in grosser Zahl vorkommenden, herrenlosen Hunden zerrissen und ihre Kadaver verzehrt.

Schon oben wurde angeführt, dass die Pferde im Orient vorzugsweise mit Gerste und Gerstenstroh ernährt werden, nur ausnahmsweise kommen andere Futtermittel zur Verwendung. Die Krippen werden, nachdem die Pferde ihre kleinen Gersten-Rationen verzehrt haben, bis zum Rande mit Gerstenstroh gefüllt — Raufen findet man in den Ställen nur höchst selten — und so fressen sie gewöhnlich grosse Portionen, sehr häufig 8—10 Kilo Stroh im Tage. Man tränkt die Thiere im Winter nur ein Mal und im Sommer 2 Male täglich; in der trockenen Jahreszeit sollen sie oft grossen Durst leiden, woraus der indolente Türke sich aber nicht viel zu machen scheint.

Vielfach herrscht dort die Sitte, alle Pferde — auch die des Militärs — im Monat Mai auf die Weide zu schicken, wo sie etwa 4 Wochen verbleiben und sich meistens recht gut erholen. Die Türken betrachten diesen Aufenthalt ihrer Pferde auf der Weide für eine nothwendige Reinigungskur und glauben, dass dieselben ohne solche nicht gedeihen könnten. — Der Aberglaube spielt bei der Behandlung kranker Pferde eine sehr grosse Rolle und es unterbleiben dieserhalb auch manche nothwendige Kuren gänzlich; die Sterblichkeit soll in einzelnen Jahrgängen bei den Pferden, überhaupt bei allen Haustieren sehr gross sein. Dagegen wird von Anderen behauptet, dass die türkischen Pferde in verschiedenen Distrikten ein sehr hohes Alter erreichten, wohl 35 bis 40 Jahr alt würden; an solchen Orten werden wahrscheinlich die klimatischen Verhältnisse für die Pferdehaltung ganz besonders günstig sein.

Die Einrichtung der Pferdeställe ist sowohl in den Städten, wie auf dem Lande eine äusserst mangelhafte; meistens sind dieselben niedrig und in Folge dessen auch dumpfig; so genannte Dunstfänge haben wir nirgends gefunden. Die Thiere werden in den Ställen oder Schuppen auf eigenthümliche Art befestigt; es befinden sich dicht hinter den Pferden eichene Bohlen und auf diesen für jedes Pferd zwei starke Ringe in einer Entfernung von ungefähr 0,9 Meter. Es werden nun mittelst eines Strickes, an welchem in der natürlichen Entfernung der Füsse zwei s. g. Fesselriemen vorhanden sind, der Vorder- und Hinterfuss einer jeden Seite gefesselt und das fortlaufende Ende des Strickes hinten an dem in der Bohle befindlichen Ringe befestigt, doch so, dass es sich mit dem der anderen Seite kreuzt. — Es begegnen uns in der Türkei viele, selbst junge Pferde, welche in den Knieen hängen, ohne eigentlich stark struppirt zu sein, und wir glauben, dass die Ursache des Uebels jene eigenthümliche Fesselung ist; die armen Thiere müssen nämlich Nacht und Tag so gefesselt stehen oder liegen, und das Aufstehen ist ihnen dadurch sehr erschwert. Wir selbst haben mehrfach beobachtet, dass älteren, schon etwas steifen Pferden, welche in jener eigenthümlichen Weise gefesselt waren, das Aufstehen grosse Schwierigkeiten machte. Doch für dergleichen Quälereien hat der Türke kein Auge oder kein Gefühl. — Diese Art des Anfesselns haben wir sogar im Marstalle des Sultans wieder gefunden, wenigstens bei den dort aufgestellten Pferden des Orients; die grossen englischen und normannischen Kutschpferde waren daselbst mittelst Halfter und Stricken an der Krippe befestigt.

Die türkischen Pferde sind ausserordentlich lebhaft, sehr beweglich und ihrer grossen Gewandtheit wegen zum Reitdienste besonders tauglich. Sie zeigen selbst unter grossen Gewichten eine wunderbare Ausdauer; wir haben solche Pferde vom frühen Morgen bis zum späten Abend geritten, ohne dass sie zur Mittagszeit gefüttert wurden, und fanden dieselben

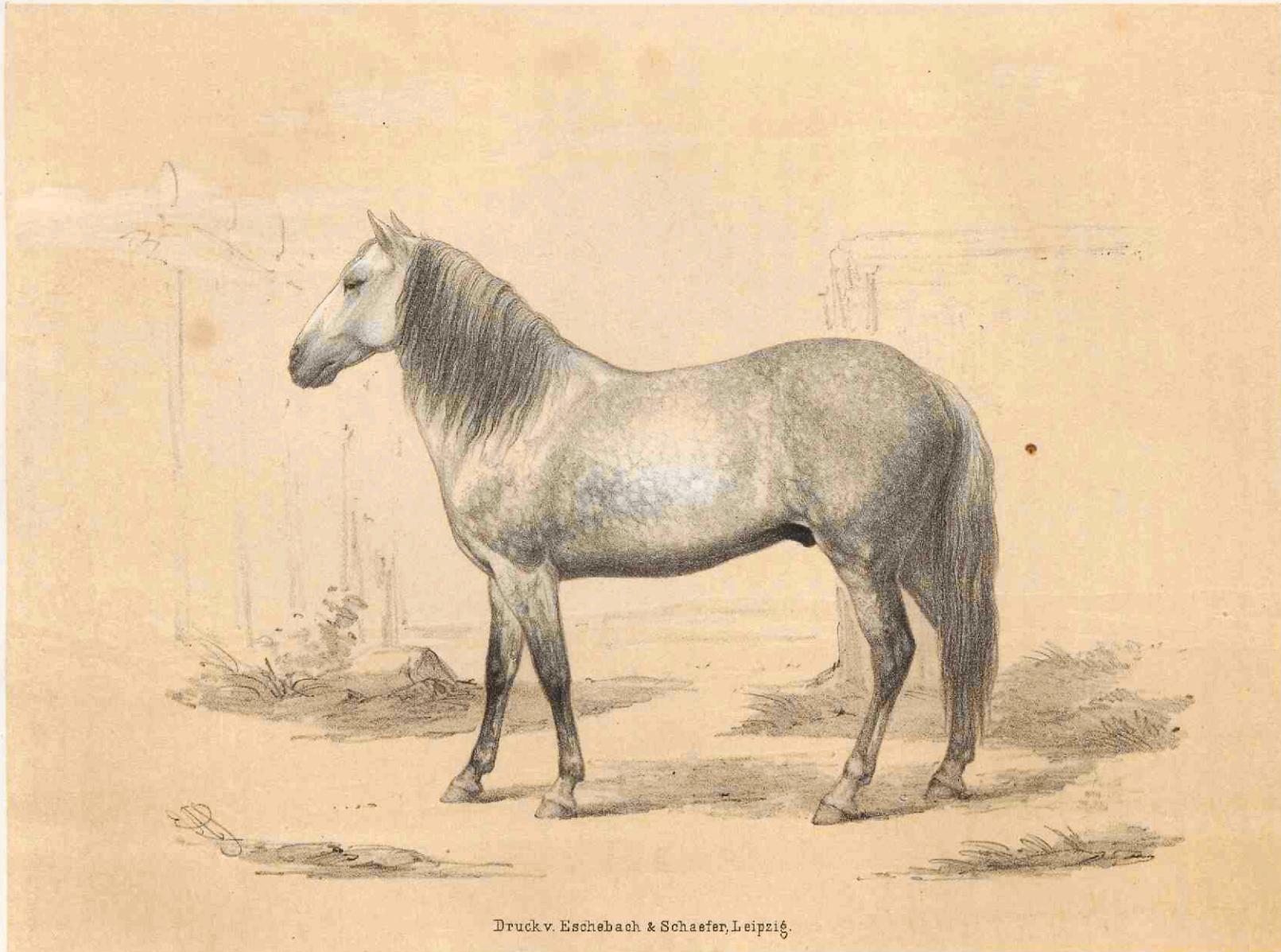
am Abend noch sehr mobil und muthig. — Der Turke hat wahrscheinlich von dem Beduinen einen wohl zu beachtenden diätetischen Lehrsatz gelernt, welcher lautet: „Die Gerste, welche Du des Morgens giebst, wirst Du im Miste, die des Abends in der Kruppe wieder finden;“ er füttert in der Regel nach dieser Vorschrift seine Pferde und giebt ihnen am Abend die meisten Körner, dagegen am Morgen vor dem Ausritte nur eine kleine Portion Gerste. Zu tadeln ist dagegen der dort allgemein übliche Gebrauch, die Krippe für die Nacht mit Rauhfutter (Gerstenstroh oder Häcksel) vollzustopfen; ein gieriges Pferd frisst dann die ganze Nacht hindurch, statt sich hinzulegen und auszuruhen. —

Die Leistungen der türkischen Pferde im Zuge konnten uns nicht befriedigen, dahingegen möchten wir behaupten, dass aus dieser Race ein ganz vortrefflicher Reitschlag ausgebildet werden könnte, welcher alle Ansprüche der leichten Reiterei erfüllen würde, wenn in jenem Lande die Züchtungen mit mehr Sorgfalt betrieben und vor Allem etwas grössere, stärkere Hengste als Landbeschäler benutzt würden. Die klimatischen Verhältnisse sind in den meisten Vilayets der Türkei derartig, dass sie die Aufzucht und Haltung der leichteren Pferde sehr begünstigen; für die Züchtung schwerer Arbeits- oder Zug-Pferde (für den Artillerie- und Train-Dienst) sind jene Landschaften aber nach unserer Ansicht nicht geeignet.

DIE PFERDE IN BULGARIEN.

Von allen türkischen Provinzen ist die ppr. 1840 □ Meilen grosse Landschaft zwischen dem Balkan und der Donau — das alte Mösien — jetzt Bulgarien genannt, die reichste und daher für die Pforte auch die wichtigste und werthvollste. — So viel auch in diesem Gebiete der Ackerbau, die Viehzucht und Industrie sich noch heben können, so hat dennoch jenes fruchtbare Land mit seinen arbeitsamen und geschickten Bewohnern heute schon ein grosses, volkswirthschaftliches Interesse für die türkische Regierung. Bulgarien gilt als die eigentliche Kornkammer des osmanischen Reiches; zahlreiche Küstenpunkte sind für dessen Getreide-Handel von grosser Bedeutung; sie erleichtern die Kornausfuhr sehr und so erklärt es sich, dass Constantinopel mit seiner Million Einwohner den Bedarf an Getreide fast zur Hälfte aus der Bulgarei entnimmt und dass, wenn Krieg oder sonstige Unruhen einen Stillstand des Ackerbaues in dieser Provinz herbeiführen, sehr leicht in dem grossen Istanbul Theuerung und Mangel ausbricht. — Es werden allein in dieser Provinz alljährlich 24 Millionen Francs Steuern ohne grosse Schwierigkeiten erhoben, und es bilden diese etwa den zehnten Theil der gesammten Staats-Einkünfte der europäischen Türkei.

Zu dem Reichthum an Getreide kommen in jener Landschaft noch die herrlichsten Waldungen, üppige Weiden mit den schönsten Viehherden aller Gattungen und endlich noch ein sehr einträglicher Weinbau an den Ufern der Donau. Dieser, wie ein sehr ausgedehnt und sorgfältig betriebener Garten- und Gemüsebau liefert dem Lande alljährlich grosse Einnahmen. — Nicht allein die Türken, sondern auch die christlichen Nachbarstämme — Griechen, Serben und Rumänen — geben den Bulgaren eimüthig das Zeugniß, dass sie hinsichtlich der Bodenkultur und der Viehzucht, namentlich aber in der Gärtnerie und im Weinbau am höchsten



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Bulgare.

unter ihnen stehen. Wir trafen bei unserer vorjährigen Reise durch das Fürstenthum Rumänien schon im Norden der grossen Wallachei bulgarische Gärtner, welche für die grösseren, oft auch kleinen Ortschaften den Gemüsebau besorgten; diese Leute ziehen zeitig im Frühjahr heran, bestellen ihre erpachteten Gärten und Felder auf das Sorgfältigste und gehen im Herbst, nach dem Verkauf der Ernte wieder in ihre Heimath zurück. Ein vortreffliches Bewässerungs-System zeichnet die bulgarische Ackerbestellung aus; die Bewohner des Landes konnten es ursprünglich nur bei den Griechen kennen gelernt haben, die es ihrerseits wahrscheinlich von den Chaldäern empfingen. —

Von allen Haustier-Gattungen werden die Rinder und Büffel in Bulgarien am meisten gezogen; ihre Zucht wird nicht nur am ausgedehntesten, sondern auch am sorgfältigsten betrieben; wir werden später in dem 2. Bande unserer „Haustier-Racen“ Gelegenheit nehmen, auf die Rinderzüchtung Bulgariens zurückzukommen und gehen jetzt zur Betrachtung der dortigen Pferdezucht über. — Schon in ältester Zeit — seit der Einwanderung der Bulgaren oder Wolgaren ums Jahr 500 n. Chr. aus den Ländern der Wolga und des Kuban — sollen im Lande Bulgarien vorzüglich schöne und brauchbare Pferde gezogen worden sein, die in ihrem Leibesbau grosse Aehnlichkeit mit den wallachischen und moldauischen Schlägen gehabt hätten. Wahrscheinlich sind sie mit diesen stammverwandt gewesen, haben zusammen einer grösseren Race angehört; doch es wird von den älteren Historikern besonders darauf hingewiesen, dass der altblгарische Pferdeschlag der grösste und kräftigste im Donau-Tieflande gewesen wäre und die vortrefflichsten Kriegsrosse geliefert hätte, welche bei den Türken ihrer grossen Leistungen wegen immer hoch geschätzt worden wären. — Leider ist in neuerer Zeit die Race durch unzweckmässige Kreuzungen mit eingeführten Fremdlingen, vielleicht auch durch schlechtere Haltung, in der Körperstärke und Grösse ein wenig zurückgegangen, aber immerhin übertrifft dieselbe in ihren verschiedenen Eigenschaften und Formen manche der anderen Schläge des südöstlichen Europa. Die vielen Kriegszüge, welche durch das Land gingen, schadeten der dortigen Pferdezucht ebenfalls nicht unerheblich, und manches gute, brauchbare Zuchthier mag von den barbarischen Horden, welche räuberisch über den Balkan in das Land einfielen, entführt und der heimischen Zucht verloren gegangen sein. — Doch trotz aller dieser Calamitäten ist in Bulgarien in Folge der günstigen Belegenheit, des reichen Bodens mit üppigen Wiesen und Weiden die Pferdezucht gegenwärtig wieder ziemlich bedeutend und jedenfalls mit die beste im ganzen osmanischen Reiche. Nicht ohne Einfluss auf die Verbesserung jener Land-Race ist die Einwanderung der Tartaren und Tscherkessen ums Jahr 1856 gewesen; beide Völkerstämme kamen mit ihren Pferden (vielleicht auch sonstigen Haustieren) aus der Krimm und den Kaukasus-Ländern nach den letzten Kriegen herbeigesogen, um sich in Bulgarien, hauptsächlich in der Donau-Tiefebene niederzulassen, und hier ihre, in der Heimath erlernten Gewerbe etc. wieder aufzunehmen. — Die Tartaren, wie die Tscherkessen sind bekanntlich grosse Verehrer der Pferdezucht; sie haben Geschick zu dieser Züchtung und betreiben dieselbe mit besonderer Vorliebe. Dazu kommt noch, dass sie als tüchtige Reiter ihre Pferde gut einzureiten verstehen und ihnen der Verkauf der gezüchteten Pferde sehr leicht wird. — Die schlauen, lernbegierigen Bulgaren haben jenen Völkerstämmen ihre Fertigkeiten in der Pferdezucht abgelauscht, und übertreffen jetzt ihre Lehrmeister bei weitem. In denjenigen Districten, wo es uns vergönnt war, die besseren Pferde der Landes-Race zu sehen, fanden wir auch häufig grosse Aehnlichkeit dieser mit dem tscherkessischen Schlag; es waren leichte, gewandte Thierchen mit Hirschhalsung, etwas stiger Kopfstellung, hatten meistens einen geraden, starken Rücken, wohlgebaute Schultern, feine Glieder mit guten Sehnen und sehr dauerhaften Hüfen.

Das hier abgebildete Pferd möchten wir jedoch nicht als einen Abkömmling oder Bastard der tscherkessischen Race bezeichnen; es besitzt fast gar keine Aehnlichkeit mit den Thieren jener Race und kann als ein echtes altpostilienisches Landpferd hingestellt werden. Wir sahen dieses Thier auf einer so genannten Musterwirthschaft in der Nähe von Rustschuk, woselbst das Pferd zum Reitdienste der Beamten benutzt wurde. Es ist ein mittelgrosses, unersetzes, sehr kräftig gebautes Individuum mit gefälligen Formen. Dasselbe hat eine hübsche Halsung und einen mittelgrossen Kopf mit feurigen Augen. Wie hier bei diesem Pferde, so findet man dort häufig Thiere mit einem so genannten halben Ramskopfe; die Nase ist etwas vorgewölbt, während die Stirn gerade bleibt. Da die Stirn dieser Pferde meistens breit ist und die Ganaschen weit sind, auch der Kopf im Ganzen fein und trocken genannt werden kann, so dürfte die Kopfform dieses Schlages im Ganzen als eine „gute“ und „gefällige“ bezeichnet werden. Die Führung solcher Pferde ist leicht und kann ohne grosse Schwierigkeiten selbst von den weniger geschickten Reitern in kurzer Zeit erlernt werden. Leider findet man bei den Thieren dieses Schlages sehr häufig ein zwar hohes, aber etwas kurzes Widerrüst, wodurch sicherlich viele Druckschäden entstehen würden, wenn man dieselben mit englischen Sätteln belegen und reiten wollte. Da nun aber dort zu Lande eigentlich nur hohe Bocksättel — ähnlich wie die ungarischen Husaren-Sättel gebaut — im Gebrauch sind, so hat man auch den Satteldruck weniger leicht zu fürchten, und kommt dieser fast niemals vor. — Der Rücken aller gut genährten Individuen erscheint rund; es entsteht diese Form wohl dadurch, dass die Rückenmuskeln bei denselben eine bedeutende Stärke erlangen, so dass selbst die mässig langen Dornfortsätze sie nicht überragen können. Bei weniger gut genährten Pferden erscheint selbstverständlich der Rücken nicht mehr so hübsch abgerundet, er wird im Gegentheil dann leicht scharf und unansehnlich. Die Lenden- oder Nieren-Partie dieser Pferde ist im Allgemeinen von grosser Festigkeit, und wir dürfen wohl mit Recht annehmen, dass die Lendenwirbelsäule derselben sehr derb und fest ist, andernfalls könnten ihre Leistungen unter den schweren Gewichten, welche man ihnen häufig aufliegt, nicht so gross sein, wie solche in Wirklichkeit sind. Die Thiere sind im Stande grosse, starke Reiter mit ihrem schweren Gepäck vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf oft sehr schlechten Wegen ohne Beschwerde und Nachtheil fortzutragen; wir waren im hohen Grade erstaunt ob dieser tüchtigen Leistungen der doch immerhin nur mittelgrossen, vielfach auch kleinen Thiere dieser Race. Selten erreichen dieselben eine Höhe von 1,50 Meter; das hier abgebildete Pferd war nur 1,40 Meter hoch. Die Kruppe der meisten Pferde des bulgarischen Schlages kann man als „gerade“ bezeichnen, doch kommen auch häufig s. g. ovale Kruppen bei ihnen vor; die Hüften sind dann ein wenig nach vorn und unten geneigt, so dass die Kruppe vorn schmäler erscheint, als in der Mitte; bei vielen ist die Kruppe in der Hüftegegend ziemlich breit, wodurch die Leistungsfähigkeit der Individuen noch um ein Bedeutendes gesteigert wird. Der meist starke Schweif ist ziemlich hoch angesetzt und reicht nicht selten bis auf die Fesselgelenke hinab. Die unteren Gliedmassen sind von mittlerer Stärke; sie erscheinen uns zwar häufig, bei allen gutgenährten, rundrückigen Thieren, etwas fein und zierlich, doch es sind dieselben von guter, fester Knochen-Subsanz mit starken Sehnen ausgestattet. Knochenfehler und Sehnenklapp kommen bei diesen Pferden nur höchst selten vor. Sie sind in der Regel ziemlich kurz gefesselt und haben einen kleinen Huf von guter, derber Hornmasse, welcher den Beschlag desselben fast unnötig macht. Man kann die Vortrefflichkeit dieser Hufe sogleich aus dem Klange auf hartem Boden erkennen. Ueber die Haarfärbung der bulgarischen Pferde vermögen wir keine bestimmten Angaben zu machen; wir haben dort alle bekannten Farben-Nüancen gesehen, und glauben nicht, dass eine bestimmte Färbung des

Deckhaares den Thieren dieses Schlages eigen ist. Schimmel und Isabellen kommen ziemlich oft vor und scheinen bei den Bulgaren sehr beliebt zu sein. Man röhmt wohl mit vollem Rechte diesen Thieren — wie vielen anderen orientalischen Pferden — nach, dass sie gutmöhig, gelehrig und bei Strapazen in hohem Grade ausdauernd wären; diese Eigenschaften machen sie auch zum Reitdienste in ihrem, zum Theil gebirgigen Heimathslande recht tauglich. Wir selbst haben mehrfach Thiere dieses Schlages in Bulgarien geritten und waren stets mit deren Leistungen und ihren geschickten, bequemen Gangarten sehr zufrieden. — Zum schweren Zugdienste sind sie aber nicht geeignet, und es ist uns daher auch erklärlich, dass die türkische Militair-Verwaltung sich veranlasst sieht, alle Artillerie- und Train-Pferde aus der Fremde zu beziehen. Nach den Mittheilungen des türkischen Artillerie-Obersten Assiz-Bei, welchen wir als tüchtigen Sachverständigen bei den vorjährigen Herbst-Manövern in Rumänien kennen lernten (derselbe ist auf der Artillerie-Schule in Berlin ausgebildet worden), beziehen die Artillerie- und Train-Abtheilungen zu Schumla und an anderen Orten Bulgariens ihre Remonten vorwiegend aus Ungarn und Siebenbürgen; nur die leichten Reitpferde für die Officiere und Unterofficiere werden im eigenen Lande den heimischen Schlägen entnommen. Der türkische Officier liebt nun einmal die bequeme Gangart des türkischen oder orientalischen Pferdes über Alles; die Bewegungen der englischen Vollblut- oder Halbblut-Pferde sind ihm unangenehm, und wir haben mehrfach bei den rumänischen Manövern wahrgenommen, dass die türkischen Officiere sich auf den, ihnen gestellten englischen Pferden weder behaglich, noch sicher fühlten und eine gewisse Abneigung gegen dieselben an den Tag legten. —

Die osmanische Regierung kümmert sich um die Pferde-Züchtung der Provinz Bulgarien so gut wie nicht; man überlässt es dort ganz allein den Privat-Personen, Beschäler zu beschaffen und zu halten; von einer sorgfältigen Köhrung derselben weiss man nichts. — Da das Verschneiden oder Castriren der Hengste so wenig in Bulgarien, wie in den anderen Provinzen der Türkei beliebt ist, so erklärt es sich, dass mancher unbedeutende, vielleicht sogar schlecht gewachsene Hengst als Beschäler zugelassen und benutzt wird, und wir können uns daher nicht wundern, dass in dem Lande neben manchem hübsch gewachsenen, brauchbaren Pferde, viele mittelmässige und schlechte Individuen sich finden. — Würde man in Bulgarien auf die Auswahl der Zuchthiere etwas mehr Sorgfalt verwenden, so könnte dort — bei der für Pferdezucht günstigen Lage und Beschaffenheit des Landes — sicherlich ein ganz vorzüglicher Pferdeschlag ausgebildet werden, der sowohl für den Militairdienst wie für die Bedürfnisse der Landbewohner in jeder Beziehung tauglich wäre.

DIE PFERDE GRIECHENLANDS.

Die Pferde, welche wir auf der griechischen Halbinsel, in Rumelien und auf Morea finden, unterscheiden sich von denjenigen, welche wir in den südlichen Provinzen der europäischen Türkei kennen gelernt haben, nur wenig und gehören nach unserer Ansicht wahrscheinlich alle zu einer Race, welche in älterer Zeit aus der Kreuzung von turkomanischen

mit moldauischen Pferden hervorgegangen ist. Sie sind in der Regel von kleiner Statur mit zierlichen Gliedern, werden durchschnittlich 1,45 Meter hoch und erreichen nur selten die Höhe von 1,57 Meter (5 Fuss). Ihr Leibesbau ist hin und wieder „gefährlich“ zu nennen, doch kommen auch recht viele unansehnliche, schlecht gebaute Geschöpfe dort vor, welche weder zum Ackerbau, noch zum Kutsch- oder Reitdienste besonders tauglich sind. Man sieht daher überall in Griechenland viele fremdländische Pferde im Gebrauche, und so gering auch der Bedarf der griechischen Armee an Pferden ist, so sind dennoch die Remonte-Commissionen angewiesen, ihre Pferde-Ankäufe im Auslande machen zu lassen. — Die Cavallerie formirt im Frieden 5 selbstständige Escadronen, welche gemeinschaftlich dem Reiter-Commando unterstehen; diese 5 Escadronen haben im Ganzen nur 434 Pferde. Die gesammten 7 Artillerie-Compagnien haben einen Friedensstand von 126 Pferden und 48 Maulthieren, letztere dienen zur Bespannung der vierpfündigen Gebirgs-Geschütze. — Die Pferde für die Cavallerie werden gewöhnlich in den benachbarten Provinzen der Türkei, diejenigen für die Artillerie in Ungarn und Siebenbürgen angekauft. — Im königlichen Marstalle fanden wir einige sehr hübsch gebaute türkische Pferde aufgestellt, welche vorwiegend zum Reitdienste benutzt werden. Wir verweisen auf die beigelegte Abbildung des türkischen Hengstes „Talma“, welcher seiner vorzüglichen Leistungen wegen vom König Georg I. besonders gern geritten wird. Die dortigen Kutsch- und Wagen-Pferde sind meistens englischer Abkunft und gut gewählte Individuen. —

Wenn irgend eine griechische Pferde-Race hier unsere Erwähnung und Beachtung verdient, so sind es die kleinen Zwerg-Pferde, welche auf mehreren Inseln der Kykladen- und Sporaden-Gruppe vorkommen, daselbst als wichtige Haustiere gelten und desshalb auch in verhältnissmässig grosser Zahl gehalten werden. — Verschiedene Reisende — unter diesen auch der Dr. Erhard — welche die Fauna der Kykladen beschrieben haben, geben an, dass auf Naxos eine kleine Pferde-Race vorkäme, welche dem Shetlands-Pony an Höhe weit nachstände und auch minder stark behaart als dieser wäre. Wir selbst haben diese kleinen Pferde zuerst auf der Insel Syra zu sehen bekommen, und erkannten sofort, dass wir hier einen ganz besonderen Pferdeschlag vor uns hatten, welcher sich von dem nordeuropäischen Zwergpferde wesentlich unterscheidet und jedenfalls zu der Gruppe der orientalischen Pferde gestellt werden muss. —

Ogleich diese Thiere jetzt in grösserer Zahl auf Naxos und den übrigen Inseln der Kykladen-Gruppe vorkommen, so ist es doch nach unseren Ermittlungen wahrscheinlich, dass die kleine Insel Skyros als das Heimathland jener Zwerg-Pferde zu bezeichnen ist. Auf Skyros wird deren Zucht am ausgedehntesten betrieben, wobei keine Kreuzungen mit anderen Pferden stattfinden, sondern stets auf strenge Reinzucht gehalten wird. In Folge dieser sorgfältigeren Züchtungsweise haben die Skyros-Pferde ihre eigenthümlichen, typischen Formen am besten bewahrt, wohingegen die Stuten auf Naxos sehr häufig von anderen orientalischen Hengsten belegt wurden, wodurch die Nachzucht zwar etwas grösser geworden ist, aber auch viel von ihrer Eigenthümlichkeit verloren hat. —

Die kleine, nur 3 □Meilen grosse Insel Skyros liegt abseits der nördlichen Sporaden, westlich von Euböa, ist durchaus gebirgig, klippig und reich an einem schönfarbigen Marmor, welcher in grosser Menge ausgeführt wird und eine nicht gering zu schätzende Einnahmequelle für die sonst armen Inselbewohner bildet. Die kleinen Pferde werden vielfach in den Marmorbrüchen als Last- und Zug-Thiere verwendet und sind daher für den dortigen Handel wichtige Geschöpfe. — Von allen Inseln der nördlichen Sporaden ist Skyros noch am besten bewaldet, hat auch an einigen Stellen einen fruchtbaren Boden, welcher zur Weizen- und Gerste-Kultur, sowie zum Weinbau mit Vortheil benutzt wird, und die Oelbäume der Insel liefern alljährlich



Druck von Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Skyros-Pferd

reiche Erndten einer beliebten Oelsorte. — Wie überall in Griechenland, so finden wir auch auf jener Insel die Zucht der Ziegen umfangreich und wirklich zweckmässig betrieben; der Werth dieser Haustiere ist für die Bewohner von Hellas zu gross, als dass man ihrer Zucht nicht jede Sorgfalt zu Theil werden lassen sollte. — Die Ziegenmilch und die aus derselben dargestellten Producte — Butter und verschiedene Käsesorten — bilden dort sehr wichtige Nährmittel und fehlen bei keiner Mahlzeit auf dem Tische des Griechen. —

Auch möchten wir hier noch der Bienenzucht von Skyros gedenken; dieselbe wird ebenfalls sehr ausgedehnt betrieben und liefert eine ganz vorzügliche Sorte Honig, welche ihres feinen, aromatischen Geschmackes wegen im ganzen Orient bekannt und beliebt ist; man sagte uns, dass der Honig von Skyros und Mykonos vornehmlich für das Serail der hohen Pforte gesammelt und alljährlich dorthin verkauft würde. —

Die Skyros-Pferde haben einen zierlichen, trockenen Kopf mit gerader Nasenrückenlinie; an dem Kopfe zeigen sich die einzelnen Partieen deutlich markirt und schon hierdurch unterscheiden sich diese Pferde wesentlich von den schottischen und Shetlands-Ponies, bei welchen wir in der Regel breite, etwas schwere und plumpe Köpfe mit stark entwickelten Ganaschen wahrnehmen. Die Ohren der Skyros-Pferde sind mittellang; ihre Augen sind gross, blicken meistens scheu und bös um sich und sind zum Theil von einem langen, feinen Haarschopfe bedeckt. Der Kopf ist immer fein angesetzt; der mittelstarke Hals ist hübsch aufgesetzt und geht in eine schräg gestellte Schulter gut über. Die Mähnen sind lang, werden aber von einem feinen, weichen Haar gebildet. Die Brust und der Rumpf sind gut gebaut, weit und geräumig. Die Leibeslänge steht zu der Höhe der Thiere (1,18—1,20 Meter) im besten Verhältnisse. Die Lenden-Partie erscheint meistens sehr kräftig und entspricht der grossen Leistung dieser Pferde als Lastthiere; wir haben uns mehrfach selbst überzeugt, dass die kleinen Geschöpfe auf den Gebirgspfaden ihres Heimathslandes unverhältnissmässig schwere Lasten fort zu tragen vermögen. Die Kruppe ist häufig etwas abschüssig, aber doch oval zu nennen; sie zeigt einige Aehnlichkeit mit der der Berber-Pferde. Der Schwanzansatz ist nicht so hoch, wie bei den meisten anderen orientalischen Racen; der Schweif besteht aus sehr feinem Haar und erreicht gewöhnlich eine grosse Länge. Die Behaarung dieser Pferde ist äusserst fein und weich, steht aber auf der dünnen Haut sehr dicht. Bei den Thieren, welche beständig im Freien gehalten werden, ist selbstverständlich das Winterhaar etwas stärker und länger als das Sommerhaar; jenes kräuselt sich dann auch wohl ein wenig. Die Farbe des Deckhaares ist in der Regel dunkelbraun und nur selten kommen dort anders gefärbte Pferde vor. Die Gliedmassen der Skyros-Pferde sind gut gestellt, zwar etwas fein von Knochen, aber dennoch kräftig und mit starken Sehnen ausgestattet. Ihre kleinen Hufe sind von fester Hornmasse, so dass man einen Beschlag derselben für überflüssig erachtet und dieser daher auch auf jenen Inseln nur ausnahmsweise in Anwendung kommt.

Besonders rühmenswerth ist die grosse Geschicklichkeit dieser Pferde bei dem Besteigen der Berge; sie suchen sich selbst die besten Pfade aus, und wandern hier ruhig mit ihren oft sehr grossen Lasten — man packt ihnen nicht selten 150—200 Kilo auf — vom frühen Morgen bis zum späten Abend Tag für Tag in derselben Weise, und es zeigen dabei die Pferdchen eine Ausdauer und Zähigkeit, wie sie die Maulthiere jener Gegenden nicht besser besitzen. Bei diesem mühsamen Leben erreichen sie dennoch ein Alter von 30 Jahren und darüber. — Die Skyros-Pferde sind in hohem Grade genügsam; ihre Ernährung ist fast immer eine karge; Morgens und Abends bekommen sie kleine Portionen Gerste und Gerstenstroh und selten einmal Heu; die Thiere, welche nicht arbeiten, lässt man unbekümmert auf den Gebirgsweiden gehen; dort mögen sie sich wie die Ziegen ihr Futter nach Belieben selbst suchen. In

trockenen Jahrgängen wird solches oft sehr knapp; auch das Wasser der Gebirgsbäche verläuft sich dann rasch und die armen Thierchen haben häufig grossen Durst zu leiden. —

Von dem regen Seelenleben dieser Pferde wurden uns verschiedene hübsche Stückchen erzählt, die wir jedoch hier nicht wieder zu geben wagen, weil uns dieselben etwas fabelhaft erschienen; immerhin mögen die Thiere recht klug und geschickt sein. Leider zeigen sehr viele Individuen dieser Race einen bösartigen Charakter; fremde Personen, welche in ihre Nähe kommen, müssen sich wohl hüten, dass sie nicht von ihnen gebissen und geschlagen werden; sie stellen sich gar nicht selten auf die Hinterbeine und schlagen derb mit den Vorderfüssen um sich. Diese Bösartigkeit und ein eigenthümlich scheues Wesen behalten selbst diejenigen Exemplare bei, welche Jahre lang in der Gefangenschaft, im Stalle gehalten werden. Die sechs Skyros-Pferde, welche im Königlichen Marstalle zu Athen aufgestellt sind und die wir öfter zu sehen Gelegenheit hatten, waren alle gleich scheu und unartig, so dass man nicht wagen durfte, dieselben als Reitthiere für den Königlichen Prinzen zu benutzen. Bei den Grössenmessungen dieser Thiere mussten wir sehr vorsichtig zu Werke gehen; an jeder Seite derselben standen Reitknechte, welche sie fest im Zaume hielten, um Beissen und Schlagen möglichst zu verhüten. — Die Bauern auf den Inseln scheinen durch strenge Behandlung etc. leidlich gut mit ihnen fertig zu werden; dieselben benutzen sie vorzugsweise als Last- und Reitthiere; auch verwendet man sie wohl zum Ausdreschen des Getreides. Zu diesem Zwecke werden drei und vier Thiere neben einander vor den Dreschschnitten oder das Dreschbrett gespannt, und man treibt dann dieselben in wildem Lauf über das im Felde kreisförmig ausgebreitete Getreide, wobei die Trennung der Körner vom Strohe stets eine sehr unvollkommene ist. — Wir können nicht unterlassen hier anzuführen, dass wir bei den Griechen im Allgemeinen — auch bei den griechischen Landwirthen in Anatolien — sehr wenig Zuneigung oder Liebe für ihre Haustiere gefunden haben; sie behandeln ihre Pferde meistens sehr schlecht, fordern von ihnen die grössten Leistungen bei wirklich sehr mangelhafter Ernährung und schlechter Pflege. Der griechische Fuhrmann oder Vieh-Treiber schlägt fort und fort auf die unglücklichen Geschöpfe, welche oft unter ihren allzugrossen Lasten zusammenzubrechen drohen, in rohestter Weise ein, und Niemand denkt an die Verhinderung solchen Unfugs. — Bei den Türken dagegen haben wir im Grossen und Ganzen eine bessere, sanftere Behandlung der Pferde gefunden, obgleich auch diese von denselben viel und oft mehr, als sie zu leisten im Stande sind, verlangen. —

Man sieht in Griechenland die kleinen Landpferde vielfach in plump gebaute Kippkarren gespannt, welche meistens sehr stark — mit 15 bis 18 Cntr. schweren Lasten — beladen werden; diese ziehen die Thiere auf schlechten Wegen mutig bergauf; sie gehen dabei in raschem Schritte und zeigten Leistungen, über welche wir in hohem Grade erstaunt waren.

Wir haben dort wiederholt gegen Landwirthe und Thierzüchter unser Bedauern darüber ausgesprochen, dass man so geringe Sorgfalt auf die Pflege und Züchtung der Pferde verwendet, und sind der Meinung, dass mit geringem Kostenaufwande ein weit besserer Pferdeschlag in Griechenland ausgebildet werden könnte, wenn man nur für die Aufstellung guter Beschäler, welche aus Kleinasien und Arabien ziemlich leicht und preiswürdig zu beschaffen sind, sorgen wollte. Auch in Griechenland ist — wie in der Türkei — das Castriren der Hengste nur ausnahmsweise im Gebrauch; gut wie schlecht gebaute Individuen werden als Beschäler zur Zucht benutzt. Die Ernährung der Fohlen scheint sehr unzweckmässig zu sein; die jungen Thiere sahen in der Regel vollständig vernachlässigt aus; nur in den grösseren, besser organisirten Wirthschaften reicht man den Fohlen im ersten Lebensjahre etwas Hafer; dieser ist aber gewöhnlich dickhäusig und leicht im Gewicht; für Arbeitspferde hält man daher das Haferfüttern für unzweckmässig und giebt ihnen lieber Gerste, welche meistens ein

schönes, volles Korn und dort wahrscheinlich einen ungleich höheren Nährwerth als unser heimisches (westeuropäisches) Product besitzt. — Fast in allen Ländern des südöstlichen Europa liefert der Hafer ein kleines, leichtes Korn, weshalb auch die dortigen Landwirthe dessen Anbau immer mehr und mehr auf solche Aecker beschränken, welche sich zur Kultur anderer Früchte nicht gut eignen. —

In der Nomarchie Phthiotis, im westlichen Theile von Rumelien finden sich grosse Weideflächen mit einem reichen, üppigen Graswuchse; man sieht hier einen etwas grösseren und stärkeren Pferdeschlag, als an den meisten anderen Orten des Königreichs; derselbe hat einige Aehnlichkeit mit den Thieren des südöstlichen Italien und soll von dem alten tarentinischen oder apulischen Pferde abstammen. In jener Landschaft wird die Pferdezucht auch etwas ausgedehnter und besser betrieben, als in den anderen Nomarchien Griechenlands.

Einzelne Grossgrundbesitzer, welche im westlichen Europa die rationelle Züchtung und Haltung unserer Haustiere kennen gelernt haben, bemühen sich in der neueren Zeit für die Verbesserung ihrer heimischen Landes-Racen etwas mehr zu thun; sie zeigen sich geschickt und opferwillig, und wollen wir ihnen wünschen, dass ihre Bestrebungen nicht erfolglos bleiben mögen. Als einen der strebsamsten, höchst intelligenten Landwirth lernten wir dort den Dr. A. Tombasis kennen; derselbe hat Jahre lang auf deutschen Hochschulen studirt und den praktischen Wirtschaftsbetrieb bei verschiedenen unserer renommirtesten Landwirthe kennen gelernt; dessen Wirtschafts-Organisation auf seinen ausgedehnten Besitzungen auf Euböa können wir als eine „mustergültige“ bezeichnen. —

Die Mittel der Staats-Regierung sind in Griechenland leider sehr gering, und man darf daher von derselben vor der Hand nicht viel für die Hebung der Thierzucht erwarten. — Wenn der Reisende aus dem westlichen Europa in Piräus den griechischen Boden betritt, sein Blick auf die herrlichen Kunstwerke des Alterthums fällt und er dann diese mit dem vergleicht, was ihm jetzt dort vorkommt und fast überall begegnet, so fragt er sich wohl: „Wie ganz anders muss es damals, zur Zeit der alten Hellenen hier ausgesehen haben!“ Die attischen Pferde mit ihren edlen Köpfen — wie sie die Bildwerke des Frieses vom Parthenon, von der Meisterhand eines Phidias gefertigt, uns vorführen — müssen ganz andere Geschöpfe gewesen sein, als die griechischen Rosse der Gegenwart. Die Historiker erzählen uns Mancherlei über die Schönheit und die grossen Leistungen der thessalischen Pferde; der alten Hellenen Verfahren in der Abrichtung und Reinigung ihrer Pferde war sehr genau, auch waren sie sicherlich im Besitze einer, zu jenen Zeiten ganz ausgezeichneten Race. — Die Neugriechen, welche sich gern „Hellenen“ nennen lassen, müssen die grössten Anstrengungen machen, wenn sie auf diesem Gebiete der Kultur noch etwas leisten und ihren grossen Vorfahren als Pferdezüchter nachkommen wollen. —

Das hier abgebildete Skyros-Pferd, — einen kräftigen aber leider etwas bösartigen Hengst, — fanden wir im Marstalle des Königs Georg I. zu Athen aufgestellt; wir verdanken die wohlgelungene Abbildung dem Königlichen Ober-Stallmeister Baron von Chernowitz, welcher sachkundige Herr uns auch in zuvorkommendster Weise manche interessante Mittheilung über Griechenlands Pferdezüchtung im Allgemeinen, wie speciell über die der kleinen Zwerg-Pferde der Kykladen und Sporaden geliefert hat. —

DIE PFERDE IN ITALIEN.

Die Haustierzucht steht in Italien auf keiner hohen Stufe der Entwicklung, am ausgedehntesten — wenn auch nicht am besten — wird die Schafzucht betrieben; auf den Gebirgsweiden der nördlichen Provinzen, auf den toscanischen und römischen Apenninen, sowie auf den Abruzzen und den calabrischen Apenninen ist das Schaf das wichtigste und das geschätzteste Haustier. Auf der Insel Sardinien übersteigt sogar die Zahl der Schafe die der Menschen fast um 57 Prozent; im ganzen Königreiche Italien zählte man im Jahre 1868 über 11 Millionen Schafe, 3,700,000 Rinder und 1,391,600 Pferde. — Italien ist jetzt arm an Pferden, soll aber in früheren Zeiten die Züchtung dieser Haustier-Gattung ziemlich umfangreich und an manchen Orten auch sehr sorgfältig betrieben haben. Es gab eine Zeit, in welcher die neapolitanischen Rosse als wahre Musterthiere galten und zur Veredlung und Verbesserung anderer Racen verwendet wurden. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts lieferte das Königreich beider Sicilien an verschiedene ausländische Regierungen für ihre Gestüte Hengste als Beschäler, die sich überall gut bewährt und eine vorzügliche Nachkommenschaft producirt haben sollen. Auch das berühmte preussische Gestüt zu Trakehnen bezog früher mehrfach neapolitanische Hengste, welche mit litthauischen Stuten gepaart, eine in jeder Beziehung befriedigende Nachzucht geliefert haben. — Wie ganz anders sieht es heute um die sicilianische oder neapolitanische Pferdezüchtung aus; wir finden dort unter den Thieren der Landes-Race kaum irgend beachtenswerthe Pferde. — Da der Bedarf für die Armee weder im Süden, noch im Norden des Königreichs Italien hinreichend gedeckt werden kann, so sieht sich die Militair-Verwaltung genötigt, einen grossen Theil ihrer Remonten in fremden Ländern, vorwiegend in Oesterreich-Ungarn, in Deutschland, Frankreich und Belgien anzukaufen. Vor den eleganten Equipagen in Rom und anderen grossen Städten sehen wir fast ausschliesslich ausländische, vielfach englische und normännische Pferde, und nur die bescheidenen Gefähre der Kleinbürger und Landbewohner sind mit Thieren der heimischen Racen, sehr häufig auch mit Maulthieren und Eseln bespannt. Die meisten besseren Reitpferde für die Herren vom Civil und Militair gehören ebenfalls den ausländischen Racen an und nur selten begegnen uns dort gute Reitpferde, welche als echte italienische bezeichnet werden können. Bei den wahrhaft trostlosen Zuständen der italienischen Pferdezucht verdient das energische Vorgehen der jetzigen Regierung und einzelner Grossgrundbesitzer behuf Hebung der Landes-Pferde-Zucht alle Anerkennung, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Wahl der in der neuesten Zeit zur Aufstellung gebrachten Land-Beschäler als eine richtige und glückliche bezeichnen. —

Wir haben in verschiedenen Stationen (Depositi cavalli stalloni) von Nord-, Mittel- und Süd-Italien überall brauchbare, hübsch gewachsene Hengste fremder Racen aus England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Preussen, auch einige Orientalen angetroffen, welche uns zur Veredlung der italienischen Land-Racen recht tauglich erschienen, und wir sind der Meinung, dass wenn diesen Beschälern nur leidlich gute, für sie passende Stuten zugeführt werden, daraus eine Nachkommenschaft hervorgehen wird, welche den Bedürfnissen des Landes nach den verschiedenen Seiten hin entsprechen dürfte. —

Bei näherer Betrachtung der in Italien befindlichen Racen und Schläge erscheint es zweckmässig, dieselben in nord-, süd- und mittelitalienische zu unterscheiden. Die klimatischen,

wie die Bodenverhältnisse jenes Landes sind zu sehr von einander abweichend, als dass nicht durch dieselben eine wesentliche Verschiedenheit der heimischen Haustier-Racen hervorgerufen und bedingt werden sollte. Das Pferd der südlichen Provinzen unterscheidet sich beispielsweise von dem Schläge, welchen wir im Norden, in der Umgegend von Cremona finden, durch einen leichten, zierlichen Knochenbau, während die Thiere der Razza cremonese ähnlich wie die Ardenner-Pferde etwas plump und schwer sind und sich besonders zum Ziehen grosser Lasten auf den Heerstrassen oder auch zur schweren Arbeit im Felde sehr gut eignen, wozu die ersteren fast untauglich sind. Zu den Racen des Südens können wir füglich auch die Pferde auf den italienischen Inseln des tyrrhenischen Meeres stellen, denn sie haben mit diesen die grösste Aehnlichkeit und scheinen mit einander nahe verwandt zu sein. —

Wir beginnen mit der Beschreibung der

RACEN IN SÜD-ITALIEN.

I. DAS SICILIANISCHE PFERD.

Wie in Neapel, so gab es in ältester Zeit auf der Insel Sicilien vorzüglich schöne Pferde, welche sich durch elegante Formen, gewandte Bewegungen und hübsche Gangarten vor den meisten anderen italienischen Schlägen rühmlichst auszeichneten. Die alten Könige von Syracus bestiegen nur solche Pferde, welche in ihrem eigenen Lande gezüchtet waren; ihre Karosse wurden ausschliesslich von Pferden gezogen, die auf jener Insel geboren und als echte syrakusische Rosse bezeichnet werden konnten. — Unter der Herrschaft des Dionysius I. (406 v. Chr.) sollen in Syracus die vorzüglichsten Pferde des Alterthums gezüchtet worden sein; in dessen blutigen Kriegen gegen Carthago hätten sich die kühnen Reiter auf ihren muthigen, kräftigen Rossen ganz besonders ausgezeichnet und in den Reihen der Feinde grossen Schaden angerichtet. — Auch später noch während der zweijährigen Regierungs-Periode des Hipparrinos (335 v. Chr.) hat die Pferdezucht jenes Königreiches für ganz Süd-Italien eine grosse Bedeutung gehabt und überall Anerkennung gefunden; die Pferde von Syracus wurden zu Zuchtzwecken nach dem Auslande geführt. — Der Feldherr Hieron, welcher 268 v. Chr. als Hieron II. mit der Königswürde bekleidet wurde und Jahre lang im ruhigen Besitze der Regierung verblieben ist, unterstützte in kräftigster Weise den Ackerbau und die Viehzucht, vor Allem die Pferdezucht seines Landes. Es wird von den alten Historikern erzählt, dass Hieron II. aus dem Norden Afrikas mehrfach schön gebaute Zuchtpferde beschafft und diese zur Veredlung seiner heimischen Land-Race benutzt hätte. Mit dem Untergange des syrakusischen Reiches mögen auch die altrenomirten Pferde jenes Landes an Werth und Bedeutung verloren haben; sie fanden später keine Erwähnung mehr. —

Im Mittel-Alter gelangte von Spanien, welches zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu Italien in nahen und innigen Beziehungen stand, ein damals sehr berühmter Pferdeschlag, die Gineten oder Ginetten nach dem südlichen Italien; es sollen besonders nach dem sarazenischen Sicilien viele schöne Thiere dieses Schläges gekommen sein und wesentlich zur Verbesserung der heimischen Race beigetragen haben. — Nach Max Jähns Angaben hat sich die Zucht der Ginetten mit grosser Schnelligkeit über die ganze Halbinsel des Apennin verbreitet und es

wurde dieselbe später besonders in der Lombardei mit grossem Eifer und bedeutendem Erfolge betrieben. — Ob die Ginetten am Ende des 16. Jahrhunderts zuerst von Italien oder direkt von Spanien aus zu uns nach Deutschland gekommen sind, konnte von uns leider nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden; gewiss ist aber, dass jener Pferdeschlag in damaliger Zeit auch in unserem Vaterlande in hohem Ansehen stand und wesentlich mit zur Verbesserung des altdeutschen Pferdes beigetragen hat. —

Zu Anfang dieses Jahrhunderts sollen in Sicilien hin und wieder Pferde vorgekommen sein, die sich durch hübsche Gestalt etc. auszeichneten, und welche ähnlich wie die alten neapolitanischen Pferde in ihren Gangarten grosse Eleganz, Elasticität und Schnelligkeit entwickelten; doch auch diese Thiere suchen wir jetzt daselbst vergeblich. In Folge fehlerhafter Haltung der Zuchtstuten ist in der neueren Zeit die sicilianische Landes-Race so sehr zurückgegangen, dass dieselbe kaum noch zu den leichtesten Diensten mit Vortheil verwendet werden kann. — Die dortigen Pferde sind klein, unansehnlich und wenig robust; sie haben den Charakter der primitiven Race von Syracus vollständig eingebüsst, und Nichts an ihnen erinnert uns an die Schilderungen der altberühmten Pferde jenes Königreiches. — Man sieht auf Sicilien viele recht schlechte, sehr geringwerthige Pferde, und der Baron von Turrisi sagte daher mit vollem Rechte von ihnen: „Man findet dort kaum Pferde, welche kräftig genug sind, um, mit Sattel, Rüstung und Reiter beladen, die gebirgigen Wege der Insel auf und abzusteigen.“ („A stento si rinvengono cavalli capaci di resistere a salire e scendere con sella, barda*) e cavaliero per le montuose vie dell' isola.“)

Die italienische Regierung ist bestrebt, auch auf Sicilien einen bessern Pferdeschlag zu schaffen, und hat zu diesem Zwecke eine grössere Anzahl vorzüglicher Hengste aus dem Oriente kommen lassen, welche in den Frühjahrs-Monaten an verschiedenen Orten der Insel zur Aufstellung kommen, um als Beschäler zu dienen; es wird durch diese Vorsorge den Pferdezüchtern Siciliens die Möglichkeit geboten, ihre Stuten von wirklich guten Hengsten bedecken zu lassen, und eine brauchbare Nachkommenschaft heranzuzüchten. — Wenn die Sprungzeit im Monat Juni vorüber ist, werden die Hengste im Haupt-Depot zu Catania zusammengezogen und hier — wie auf den Beschälstationen — ordnungsmässig verpflegt und gut abgewartet. Vielleicht gelingt es der Regierung und den Bestrebungen einzelner eifriger Züchter auf jener schönen Insel den guten Namen, welchen der dortige Pferdeschlag zur Zeit der syrakusischen Herrscher oder auch der Sarazenen gehabt hat, wieder herzustellen und der Pferdezucht Siciliens grössere Beachtung zu verschaffen.

II. DAS PFERD DER INSEL SARDINIEN.

Noch gegenwärtig kann man von dem inneren Theile der Insel Sardinien mit vollem Rechte sagen, „dass sie von ihrer naturwüchsigen Ursprünglichkeit durch die europäische Kultur am Wenigsten eingebüsst hat;“ die eigentlichen Sarden, welche das Innere fast allein bewohnen, sind ein Mischvolk, in welchem iberisches und arabisches Element reichlich vertreten ist, und das bis jetzt in Tracht, Sitte, Dialect etc. sehr Vieles bewahrt hat, was an das Alterthum erinnert. So z. B. findet man in einzelnen Theilen der Insel Landbewohner, welche ihre Kleider heute noch aus Ziegenfellen fertigen und in ihren Gebräuchen manche Aehnlichkeit mit den Arabern älterer Zeit an den Tag legen. Ihre Liebhaberei für Pferdezucht ist ganz besonders gross und wird in solchem Masse bei keinem andern Volksstamme Italiens

*) barda, Pferdeharnisch oder Armatur.



Druck v. Eschenbach & Schaefer, Leipzig.

Sardinische Race.

oder Spaniens wiedergefunden. Es wird uns von glaubwürdigen Reisenden berichtet, dass selbst der ärmste Bauer auf der Insel wenigstens ein Pferd besässe und dieses in hohem Grade liebte und schätzte. — Fast zwei Fünftel der Insel — hauptsächlich der Norden — sind mit Wald bedeckt und wenig cultivirt; im Süden finden sich hingegen weite steppenartige Angerflächen, auf welchen Jahr ein, Jahr aus grosse, halbwilde oder verwilderte Viehherden weiden, unter welchen wir namentlich viele Pferde einer besonders kleinen Race bemerkten. — In den bewaldeten Gebirgen kommt noch jetzt das wilde Muflon-Schaf (*Ovis musimon*) in kleinen Rudeln hin und wieder vor, welches aber hier, wie auf Corsika seinem Untergange, der völligen Ausrottung unterworfen zu sein scheint.

Die sardinischen Pferde werden uns seit ältester Zeit als sehr robuste, ausdauernde Thierchen geschildert, die sowohl in Spanien, als auch in Italien ihrer grossen Leistungen wegen sehr beliebt gewesen wären. — Man hat dieselben als Reit- und Lastthiere im gebirgigen Terrain gern benutzt; ihr Gang ist auf den schlechtesten Gebirgspfaden so sicher, wie der des Esels oder Maulthieres; hierzu kommt noch, dass sie gleich diesen in hohem Grade genügsam und geduldig sind; sie leben im Winter auf den steppenartigen Weiden gewöhnlich sehr karg und nur in den Frühjahrs- und Sommer-Monaten kommen sie in Folge besserer Ernährung in einen leidlich guten Zustand. Selbst dann, wenn sie von ihren Besitzern eingefangen und zur Arbeit benutzt werden, giebt man ihnen nur wenig Körnerfutter, vorwiegend Heu oder Baumlaub, ferner Stroh und die verschiedenartigsten Abfälle des Haushalts. Aber trotz dieser bescheidenen, ja schlechten Ernährung sind ihre Leistungen doch befriedigend. Sie werden in Italien vielfach in kleine Gigs oder Dog-Carts gespannt, und erfreuen dann Jeder-mann durch ihren schnellen Trablauf; wir selbst haben an verschiedenen Orten Unter-Italiens Gelegenheit gehabt, den Rennlauf der kleinen sardinischen Zwerpferde oder Ponies zu beobachten, und waren stets sehr erstaunt über die grossen Leistungen dieser Geschöpfe. Wenn sie nach harter Arbeit am Ziele anlangten, schienen sie weder sehr erhitzt, noch abgespannt zu sein; sie gaben im Gegentheil durch lautes Wiehern und durch Stampfen mit den Füssen zu erkennen, dass sie zu neuen Kraftproben gern geneigt waren. —

Ueber die Abstammung dieser Pferde hat man sich in Italien bislang noch nicht einigen können; einzelne Autoren des Landes geben an, dass sie seit unvordenklichen Zeiten auf jener Insel und auf Corsika heimisch gewesen wären, andere hingegen berichten, dass sie afrikanischen Ursprungs seien, und noch andere Forscher erzählen uns, — so auch der Dr. Lodovico Loi, Veterinär auf Sardinien — dass dieses Pferd als ein Product von Kreuzungen der arabischen Pferde mit den andalusischen bezeichnet werden müsste, und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den spanischen Herrschern nach Sardinien eingeführt worden wäre. — Robert Froriep sagt in seiner Zusammenstellung der Pferde-Racen bei der Beschreibung des Koomrah (*Equus hippagrus*) Folgendes: „Es fragt sich, ob das noch in Sardinien und Corsica sich findende wilde Pferd nicht auch hierher gehört.“ — Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen; die Beschreibung, welche uns dieser Gelehrte und Andere vom Koomrah liefern, stimmt wenig mit der Gestalt des sardinischen Zwerpferdes überein, auch haben wir nicht bemerkt — wie es vom Koomrah gesagt wird — dass die Stimme dieses Pferdes zwischen der des Esels und des Pferdes in der Mitte stände; ferner ist beim sardinischen Pferde der Schweif bis an die Wurzel mit langem, starken Haar bewachsen, bei dem Koomrah hingegen ist der Schwanz erst mehrere Zolle mit kurzem, braunen Haar bedeckt, bevor die langen, schwarzen Haare beginnen. —

Die sardinischen Pferde, welche wir beobachtet haben, zeigten in ihrem Leibesbau einige Aehnlichkeit mit den Thieren der Berber-Race, nur waren sie alle ungleich gedrungener

und kräftiger gebaut; besonders waren ihre Hufe viel grösser und breiter als die der Pferde aus der Barberei. — Wir lassen hier die nähere Beschreibung eines sardinischen Pferdes folgen, welches wir in Bologna öfter gesehen und dessen grosse Leistungen wir kennen gelernt haben. — Der Kopf dieses Thieres ist wie der der meisten anderen Pferde dieser Race nahezu viereckig, das heisst, „scharf markirt in allen Linien“; die Nasenlöcher sind gross und meistens weit geöffnet; die Ganaschen sind stark entwickelt, die Stirn breit und flach. Die Augen sind klein zu nennen, die Ohren dagegen gross und weit. Der kurze, dicke und starke Hals giebt dem Thiere ein etwas plumpes Aussehen. Die Mähne ist hier, wie gewöhnlich, sehr stark, und zwischen den Ohren, über die Stirn fort, fällt ein langer, dichter Schopf von struppigen Haaren. Das Widerrüst ist kurz und hoch und fällt nach dem etwas eingesenkten Rücken zu steil ab; die Kruppe ist ziemlich breit und hübsch gerundet. Bei dem hier abgebildeten Pferde fanden wir zwar eine schöne, breite Brust, doch es sollen auf Sardinien viele Pferde mit etwas zu schmaler Brust vorkommen, die sich dann auch nicht mehr so leistungsfähig zeigen, wie andere Thiere, welche einen geräumigen Brustkasten besitzen. Die Gliedmassen der meisten Pferde sind untadelhaft, stark, trocken, mit guten, kräftigen Sehnen und soliden, etwas grossen Hufen ausgestattet. An den Köthen findet man gewöhnlich eine starke Behaarung, welche die Thiere auf schlechten, unebenen Wegen vor Verletzungen schützt. Der meistens starke Schweif ist in der Regel ziemlich hoch angesetzt, wird gut getragen und ist — wie schon oben gesagt — bis an die Wurzel mit langem Haar bewachsen.

Nach dieser Beschreibung dürfte man an dem Pferde Sardiniens kaum irgend welchen Fehler entdecken, und doch giebt der Professor Dr. Papa in Mailand an, dass sie beachtenswerthe Fehler besässen; ihre Schultern wären häufig stark beladen, auch ihr Hals gewöhnlich zu dick und der Kopf zu plump und schwer. Bei dem hier abgebildeten Individuum sind die Schultern gut gestellt, dasselbe besitzt, wie man zu sagen pflegt, viel Schulterfreiheit. Doch es mögen innerhalb dieser Race manche Thiere mit etwas kurzer, steiler Schulter vorkommen, auf welcher die Muskeln zu stark entwickelt sind. — Wenngleich dieser Zustand nicht unter allen Umständen als ungünstig bezeichnet werden kann, so ist er jedenfalls dann fehlerhaft, wenn zwischen den Muskeln, namentlich unter der Schulter, grosse Massen von straffem Bindegewebe vorhanden sind. — Die gewöhnliche Färbung des Deckhaares ist bei den sardinischen Ponies dunkel- oder hellbraun; selten kommen andere Haarfärbungen vor. Ihre Grösse ist verschieden; es giebt auf der Insel sehr kleine Perdchen, welche bis zum Widerrüste nur 1 Meter hoch sind; andere werden 1,20 und die grössten wohl 1,35 bis 1,40 Meter hoch. Die kleinsten Zwergpferde werden in Italien „Acchetas“ zum Unterschiede von dem grösseren Schläge genannt; dieser letztere ist unter der Benennung „Accettone“ oder „Quartaglio“ wohl bekannt und soll ganz vorzügliche Reitpferde für die leichte Cavallerie liefern. Diese Accettomes sind in ihren Bewegungen ungleich behender, gewandter und auch schneller, als jene kleinen Thiere, welche meistens auf der Insel verbleiben, und dort zum Lasttragen, Ziehen leichter Karren und hin und wieder auch zum Mahlen der Oliven benutzt werden. — Dieser kleine Pferdeschlag ist auch auf der Insel Corsica heimisch, und soll noch im vorigen Jahrhundert daselbst in den Gebirgswaldungen wild vorgekommen sein. — Die Pferde beider Schläge erreichen ein hohes Alter, nicht selten 30 bis 35 Jahre, und sind bis an ihr Lebensende diensttauglich. — Auf Sardinien endigen alle Feste — sowohl die nationalen, wie die kirchlichen — mit einem Pferde-Rennen. Man unterscheidet dort zwei Arten von Rennen; das eine wird von Fohlen, das andere von ausgewachsenen Pferden ausgeführt; in beiden Fällen werden die Pferde ungesattelt von jungen Burschen (fantinos) geritten, welche dieselben bergauf, bergab in Zickzackgängen führen und mit ihnen in einem Course mindestens 6000 Meter durchlaufen

müssen. — Die Sarden benennen diese eigenthümlichen Wettrennen in ihrem sardinischen Dialecte „Arrengu“ und erzählen mit sichtlichem Stolze viel und gern von den grossen Leistungen ihrer kleinen Pferde auf diesen nationalen Festen, und man kann nach allen, uns zugegangenen Mittheilungen annehmen, dass die Bewohner Sardiniens an dieser Art von Sport dieselbe Freude haben, und das nämliche grosse Interesse zeigen, wie die Britten an ihren grossartigen Wettrennen und Steeple-Chases.

III. DAS NEAPOLITANISCHE PFERD.

Schon oben in der Einleitung wurde angeführt, dass die altneapolitanischen Pferde berühmt gewesen sind und ihrer schönen Gestalt wegen früher mehrfach als edle Zuchthiere Aufnahme in ausländischen Gestüten gefunden haben. — Die heute in den neapolitanischen Provinzen vorkommenden Pferde des dort heimischen Landschlages verdienen in der That keine grosse Beachtung mehr; wir konnten den Thieren nicht ansehen, dass sie aus der Kreuzung von andalusischen Hengsten und schweren französischen Stuten hervorgegangen seien — wie von einzelnen Autoren fest behauptet wird — und sind der Meinung, dass die alte Race dort vollkommen zu Grunde gegangen oder ausgestorben ist.

Die Thiere, welche uns in jenen Theilen Italiens begegneten, waren kaum von mittlerer Grösse, etwa 1,45 bis 1,48 Meter hoch; ihr Kopf ist gross, die Stirn breit und auch das Maul ziemlich breit, wodurch diejenige Kopf-Gestalt entsteht, welche die Italiener mit „quadrata“ oder „quadra“ bezeichnen; ihr Hals ist fleischig und dick, der Rumpf schmal und lang und die Kruppe abschüssig. Die Gliedmassen sind leidlich solide und meistens gut gestellt. Wenngleich das neapolitanische Pferd nicht schön genannt werden kann, so kommen dagegen innerhalb dieses Schlages manche noch leidlich brauchbare Pferde vor; solche sind dann lebendig in ihren Bewegungen und fleissig und ausdauernd in der Arbeit; wir haben dieselben in der Karre ziehen sehen und wurden durch ihre Leistungen meistens befriedigt. Unter dem Reiter wollten die Thiere uns nicht recht gefallen; sie haben eine hohe Action, keinen guten Schritt und sind sehr oft bösartig. Bei den altneapolitanischen Pferden wurde besonders die hübsche, zierliche Gangart, der grosse Anstand in allen Bewegungen und ihre leichte Führung sehr gerühmt; von allen diesen Eigenschaften finden wir bei dem jetzigen Schlage nichts mehr, und es ist derselbe daher auch im Allgemeinen mehr zum Wagen- als zum Reitdienste geeignet. —

IV. DIE PFERDE IN CALABRIEN UND APULIEN.

Die calabrischen Provinzen und Basilicata, welche das alte Lucanien bildeten, sind bislang noch sehr wenig bereist und daher leider nicht genügend bekannt; in den wild romantischen, fast überall bewaldeten Gebirgslandschaften wird der Ackerbau ziemlich vernachlässigt; nur der Weinbau und an manchen Orten auch die Süssholz-Kultur werden umfangreich und noch einigermassen sorgfältig betrieben. Von den Hausthieren werden hauptsächlich die früher berühmten Schafe in verhältnissmässig grosser Zahl, doch leider mit sehr geringer Sorgfalt gezogen; das Wollproduct ist in Folge dessen bedeutend im Werthe zurückgegangen, und die dortigen Grossgrundbesitzer beabsichtigen jetzt die Schafhaltung mehr und mehr einzuschränken und statt dessen die Pferdezucht ausgedehnter zu betreiben. —

Die Pferde der altcalabrischen Land-Race sind von mittlerer Grösse, haben eine besonders breite Stirn mit grossen Augen und einem lebendigen, feurigen Blicke; ihr Hals ist stark gebogen, schwanenartig und gut angesetzt; auch ihre Schultern sind vortheilhaft gestellt.

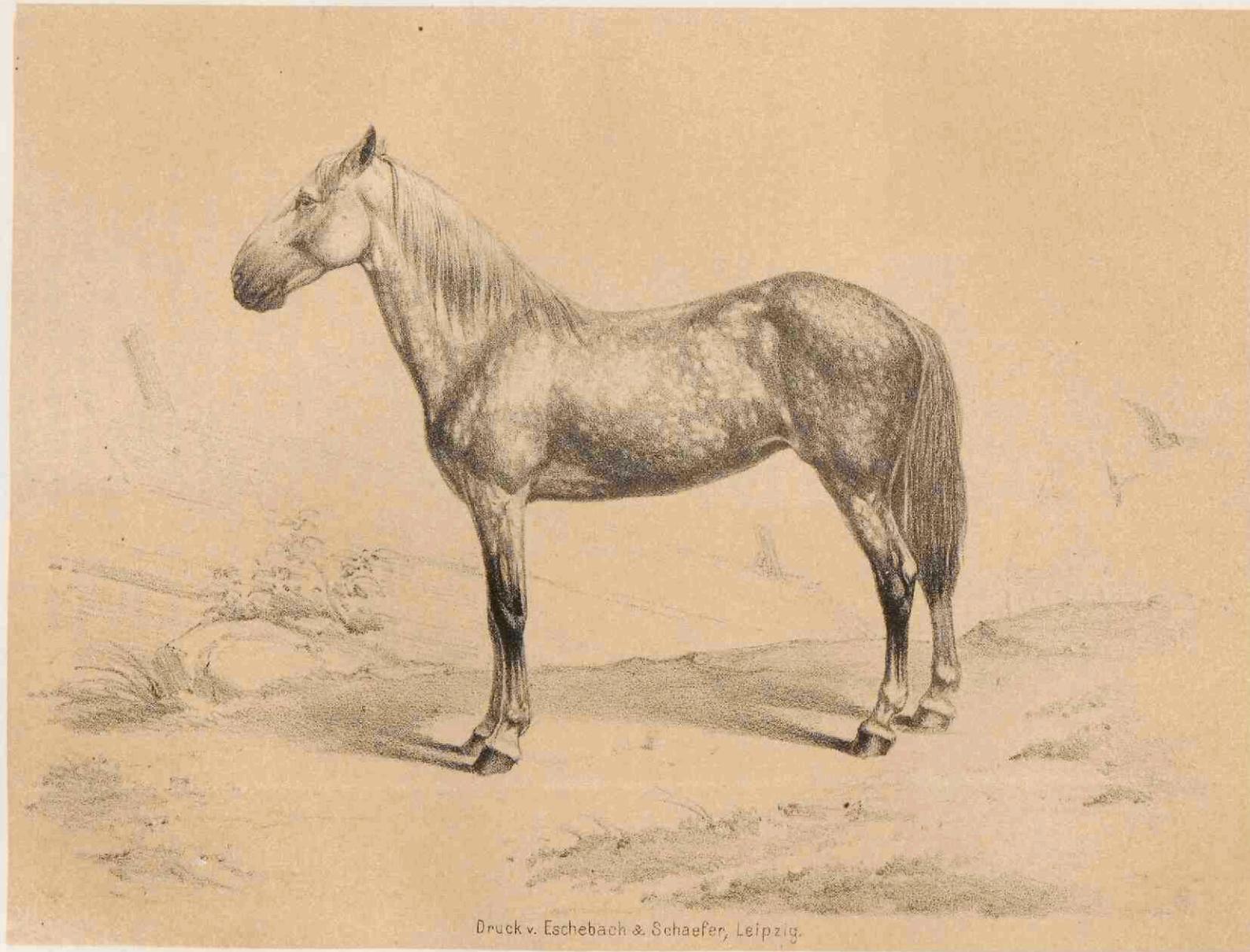
Die Brust dieser Pferde ist breit, der Leib mittellang, die Kruppe in der Regel gerade und der lange, starke Schweif hoch angesetzt. Die Gliedmassen sind bei den meisten Thieren kräftig und die Hufe von fester Hornsubstanz. —

Die Züchter dieses Schlages sagen ihm gern nach, dass derselbe von der arabischen Race abstammte und deshalb vorzügliche Reitpferde lieferte, welche von jeher als solche besser gewesen wären, als die neapolitanischen Rosse. Ihre Leistungen im Zuge sind dagegen weniger befriedigend, auch werden sie nur selten dazu benutzt; man sieht in den calabrischen Provinzen häufiger Esel und Maulthiere in die Karren, und vor den Pflug gespannt; die Zucht der Esel und Bastarde wird in diesen Landschaften Süd-Italiens sehr ausgedehnt und nicht gerade schlecht betrieben; man verwendet darauf anscheinend grössere Sorgfalt, als auf die der Pferde. —

Die Pferde Apuliens sind in ihren Formen weniger schön, als die von Calabrien und Campanien, doch lobt man mehr ihre Kraft und Ausdauer im Zuge; sie werden oft zum Ackerbau benutzt und leisten hier meistens Befriedigendes. In der neueren Zeit bemüht man sich an verschiedenen Orten der Provinz, den Landschlag zu verbessern und stärkere, noch kräftigere Thiere heranzuzüchten. In der Umgegend von Foggia werden die besten Pferde Apuliens gezogen, und wir haben dort verschiedene Thiere des heimischen Schlages beobachtet, welche im leichten Zuge recht Tüchtiges leisteten, von ihren Führern aber dessen ungeachtet schlecht behandelt wurden. Wir haben in jener Gegend häufig wahrgenommen, dass die Behandlung der Haustiere, besonders die der Pferde, Maulthiere und Esel eine rohe ist, und es soll dieselbe im ganzen, südlichen Italien nicht so gut und sorgfältig sein, wie in Mittel- und Ober-Italien, wo man jetzt fast überall eine sorgsamere Pflege und zweckmässige Ernährung der Thiere findet, während in den Provinzen des Südens — ähnlich wie im Orient — gewöhnlich nur zweimal täglich gefüttert und getränkt wird, und von einer ordnungsmässigen Hautpflege kaum die Rede sein kann; man überlässt solche in der Regel den Thieren selbst. Da nun bei der Milde des südlichen Klimas das Haar immer sehr kurz und fein ist, so erscheint zwar ein gründliches und sorgfältiges Putzen der Pferde, welches wir lieben und stets ordnungsmässig ausführen lassen, nicht so nothwendig, wie bei den Thieren des Nordens mit ihrem dichten, oft sehr langen Deckhaare; aber immerhin wünschten wir den Pferden jener südlichen Länder eine etwas bessere Hautpflege und sorgfältigere Abwartung, als ihnen jetzt in der Regel zu Theil wird. —

Süd-Italiens Pferdezucht steht gegenwärtig im Grossen und Ganzen auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung; es müssen dort umfassende Massregeln zur Besserung getroffen und grosse Opfer sowohl von Seiten der Regierung, wie der Privaten gebracht werden, wenn in nicht zu ferner Zeit Pferde producirt werden sollen, welche für die verschiedenen Dienste tauglich und verwendbar sind. —

Als geschickte, strebsame Züchter des Südens verdienen genannt zu werden die Herren Nannarone, Farina und der Baron Barocca, welche bereits Viel für die Verbesserung der dortigen Landschläge gethan haben und den ernstlichen Willen besitzen, in den Süd-Provinzen ihres Vaterlandes den guten Ruf der alten Race wieder herzustellen. —



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Pferd der römischen Campagna.

DIE PFERDE CENTRAL-ITALIEN'S.

In Mittel- oder Central-Italien finden wir heute noch drei verschiedene, aber gut typirte Pferdeschläge, welche unsere vollste Beachtung verdienen, da dieselben ohne Frage zu den besseren des ganzen Königreiches gehören. —

I. DAS MAREMMEN- ODER MARSCH-PFERD.

Im früheren Grossherzogthum Toscana hat nach den Angaben älterer Geschichtsschreiber die Pferdezüchtung immer viele Liebhaber gefunden, und es scheint, dass besonders in den Marschen oder Maremmen an den Ufern des ligurischen Meeres seit ältester Zeit manches brauchbare Pferd geboren und aufgezogen worden ist. — Jene ausgedehnte Landschaft ist theils sumpfig und morastig, theils sandig und steppenartig, meistens ohne Anbau, und wegen ihrer verpesteten Luft und der bösartigen Fieber im Sommer fast menschenleer; dagegen sehen wir Jahr ein, Jahr aus die grossen Weideplätze und Wälder mit zahlreichen Heerden von grossem, meist grauhaarigem Rindvieh, auch mit starken Büffeln, grossen Schweinen und gut gewachsenen Pferden reichlich besetzt. — Bei unserem Dortsein im Jahre 1874 fiel es uns ganz besonders auf, dass alle jene Thiergattungen in friedlichster Gemeinschaft neben einander weideten und von ihnen, in der Regel berittenen, Hirten ziemlich sorglos gehütet wurden. — In strengen Wintern steigen auch wohl die Schafhirten mit ihren grossen Heerden starkknochiger und grobwolliger Schafe vom Hoch-Apennin in jene Ebenen herab, um daselbst mildere Luft und reichlicheres Futter für ihre Thiere zu finden. —

Nach diesen Maremmen wird der dortige Pferdeschlag von den Italienern gewöhnlich „Razza Maremma o brada“ benannt, und als einer der vorzüglichsten von Mittel-Italien bezeichnet. — Fast alle Thiere dieses Schlages sind von kleinem, leichtem Körperbau, im Mittel 1,60 Meter hoch; sie haben einen ziemlich feinen Kopf mit guten Formen, einen langen, aber doch starken Hals, eine geräumige Brust und einen mittellangen Leib mit abschüssiger Kruppe, welche häufig an die der Maulthiere erinnert. Die Gliedmassen sind fein, aber in der Regel von guter, fester Knochensubstanz, mit kräftigen Sehnen und grossen, starken Hufen — für die dortigen Bodenverhältnisse günstig — ausgestattet. Die Stellung der Gliedmassen dieser Pferde ist regelmässig, auch ihr Gang ist in Folge dessen befriedigend rasch und sicher. Die Rosse der Maremmen sind in den italienischen Regimentern der leichten Cavallerie sehr beliebt, weil sie sich geschickt, gelehrt und im Dienste ausdauernd zeigen. Trotz ihrer günstigen Eigenschaften scheint es wünschenswerth, dass dieser Race, welche einer wesentlichen Verbesserung immer noch bedarf, von Seiten der italienischen Regierung (Abtheilung für Pferdezucht im landwirthschaftlichen Ministerium) etwas mehr Beachtung geschenkt wird, um mit der Zeit aus derselben grössere und kräftigere Thiere züchten zu können.

Wir sind fest überzeugt, dass in jener Landschaft am ligurischen Meere eine grosse Anzahl nicht nur mittelmässiger, sondern wirklich guter, recht brauchbarer Pferde gezogen werden könnte, wenn die Zutheilung der Hengste zu den Stuten mit strengerer Auswahl und grösserer Sorgfalt ausgeführt würde; es herrscht daselbst nämlich jetzt noch ziemlich allgemein der Gebrauch, die Hengste — gute und schlechte — frei unter den Stuten umherlaufen zu lassen, und sich um ihre Begattung nicht weiter zu kümmern. Bei einem solchen irrationalen Verfahren kann selbstverständlich von einer Besserung des Schlages keine Rede sein, im Gegentheil steht zu befürchten, dass derselbe mehr und mehr an Werth verlieren wird. Hoffen wir daher, dass die italienische Regierung sich der Züchtung in den Maremmen bald ernstlich annehmen und ein rationelleres Züchtungsverfahren dort empfehlen wird; die Aufstellung guter, starker Hengste, welche für das vorhandene Stuten-Material passen, dürfte vor Allem wünschenswerth sein.

II. DIE RACE DER RÖMISCHEN CAMPAGNIA

wird von den Hippologen Italiens als eine der besten und vortrefflichsten bezeichnet, was wir auf Grund eigener Wahrnehmung bestätigen können, obwohl wir neben wirklich guten Pferden dieses Schlages auch viele schlechte gefunden, und leider auch dabei erfahren haben, dass man sehr häufig die fehlerhaft gebauten Thiere zur Zucht benutzt, welche offenbar nur eine erbärmliche Nachzucht liefern können.

Die besseren Pferde dieses Schlages sind grösser und etwas stärker als die der meisten übrigen italienischen Racen; sie erreichen eine Höhe von 1,60 bis 1,68 Meter, welche mit der Länge des Leibes im richtigen Verhältnisse steht. Es giebt indessen manche Pferde darunter, welche 1,70 bis 1,80 Meter hoch sind und von uns als „zu hochbeinig“ oder „spindelbeinig“ bezeichnet werden müssen, indem bei solchen Exemplaren die Stärke der Beine nicht der Länge derselben entspricht. — Der Kopf der römischen Pferde ist lang und etwas schwer; die Nasenlinie ist fast immer convex gebogen; der untere Theil derselben, die s. g. harte Nase, biegt sich nach unten zu stark um und die Nasenlöcher erscheinen etwas klein, haben fast immer einen feinen und leicht beweglichen Rand. Die Augen dieser Thiere sind klein, können mitunter als sogenannte Schweinsaugen bezeichnet werden und blicken furchtsam um sich. Ihre Ohren sind gross, sehr beweglich und deuten auf ein zwar aufmerksames, aber auch scheues Wesen der Thiere hin. Der Hals ist gerade und gut proportionirt; hin und wieder kommen bei einzelnen Pferden dieser Race s. g. Hirsch- oder Rehhälse vor, welche zum Theil auch durch schlechte Zäumung und unzweckmässige Führung der Thiere gewissermassen künstlich ausgebildet werden. Die Tiefe und Weite der Brust ist allein bei den besseren Pferden dieses Schlages befriedigend; bei dem hier abgebildeten Exemplare fanden wir die Brust etwas schmal, enge und von geringer Tiefe; ebenso liess auch bei diesem Individuum — wie bei manchem andern römischen Pferde — die Aufwölbung des Rippenkorbes Einiges zu wünschen übrig. Wir haben viele Pferde dort bemerkt, welche einen langen, aufgeschürzten Leib besassen, was zum Theil auch Folge einer, wenn nicht schlechten, so doch unzweckmässigen Ernährung sein mag. — (Die Heu-Rationen für die Militair-Pferde scheinen an vielen Orten der Campagnia etwas zu knapp bemessen zu werden; auch wird daselbst sehr häufig Wiesen-Heu von wirklich schlechter Qualität an die Pferde der Armee verfuttert.) Bei den Pferden der Landleute jenes Bezirkes fanden wir in der Regel bessere Formen des Rumpfes, sowie des ganzen Körpers, als bei den Militair-Pferden, welche der römischen Race angehörten. Die Schultern aller besseren Individuen dieses Schlages sind von normaler Länge, gut gestellt und das Beugegelenk ist gut abgerundet;

der Widerrüst ist von mittlerer Höhe und Breite; der Rücken und die Lenden bilden nahezu eine gerade Linie und gehen hübsch in die Kruppe über, diese selbst ist aber häufig abschüssig, und der lange, starke Schweif ist etwas niedrig angesetzt, wodurch das sonst leidlich gute Ansehen der Thiere wieder beeinträchtigt wird. — Wir sahen im Marstalle des Pabstes Pferde dieser Race, deren Schweifhaare bis auf das Fesselgelenk herabreichten und — wenn besonders sauber gehalten — den Thieren wohl zur Zierde gereichten. Leider wird der Schweif nicht immer hübsch getragen, sondern hängt hier, wie bei den meisten Pferden der verwandten spanischen Racen, schlaff am Hintertheile nieder. — Bei den mittelgrossen, häufig hochbeinigen Thieren sind die Gliedmassen trocken, stark und mit guten Schnen, die immer deutlich sichtbar sind, versehen; auch die Hufe sind von dauerhafter Hornmasse und mittlerer Grösse. Die Muskulatur der Oberarme und Hinterschenkel könnte besser sein; auch an den Fesseln haben wir Einiges auszusetzen, denn die Fesselbeine sind etwas kurz, die Gelenke stehen steil und das Durchtreten im Fesselgelenke wird in Folge dessen mangelhaft ausgeführt. Sonst aber möchten wir die Stellung der Gliedmassen bei allen besseren Pferden dieses Schlages als „günstig“ bezeichnen; wir finden daher auch bei diesen eine recht gute Gangart sowohl im Schritte, wie im Trabe. Nur ausnahmsweise begegneten uns in der Campagnia Pferde, welche in Folge etwas zu kurzer Oberarme und zu langer Schienbeine eine hohe Action zeigten und dann unsern Beifall nicht mehr finden konnten; die Römer hingegen — gerade wie die Spanier — haben einen andern Geschmack; sie tadeln die hohen Gangarten nicht und finden solche sogar hübsch und gefällig. —

Von den physiologischen Eigenschaften dieser Race wäre noch anzuführen, dass sie eine kräftige Constitution besitzt, sich ausdauernd in der Arbeit zeigt und grosse Zähigkeit zu besitzen scheint; leider finden sich aber innerhalb derselben viele bösartige Thiere, welche ihren Wärtern und Führern beim Einfahren und Zureiten grosse Schwierigkeiten machen; sie erfordern daher in der Jugend ebenso tüchtige Reiter, wie gewandte Kutscher; im andern Falle werden sie leicht für immer verdorben und für jeden Dienst unbrauchbar. Ueberall dort, wo die Verpflegung der Thiere in ihrem Fohlen-Alter eine zweckmässige ist, sollen die Pferde der heimischen s. g. Land-Race eine gute Natur besitzen und ein hübsches, gefälliges Aussehen zeigen, so dass sie wirklich als Luxus-Pferde gelten und vor den Equipagen der Grossstädter als „stolze Carossiers“ erscheinen können.

Wir selbst haben auf dem Corso del Pincio in Rom verschiedene Kutschpferde der römischen Race gesehen und waren erfreut über die eleganten Figuren und kräftigen Bewegungen dieser Rosse; sie erinnerten uns in ihrem Leibesbau mehrfach an die schönen Gestalten, welche wir auf den Kunstwerken des Alterthums erblicken. Störend war uns hierbei nur der ziemlich starke Rammskopf, der fast allen Pferden dieses Schlages eigen, für die Römer aber die beliebteste Kopfbildung ihrer Rosse zu sein scheint. — Die Farbe der römischen Pferde ist zwar verschieden, doch es kommen in der Campagnia besonders viele dunkelbraune und schwarze Thiere vor; im Marstalle des Pabstes sahen wir nur schöne Glanz-Rappen, welche die Italiener „Cervinos“ nennen; an anderen Orten des früheren Kirchenstaates, wo ebenfalls diese Race gezogen wird, scheinen die Dunkelschimmel (Gregios) beliebt zu sein, weshalb so gefärbte Mutterstuten und Hengste gern zur Zucht benutzt und anders gefärbten Thieren vorgezogen werden.

Das hier abgebildete Pferd gehört dem ersten Cavallerie-Regimente an, welches im Herbst von 1874 in Parma stand, und, abgesehen von den oben erwähnten Mängeln, kann dieses Thier als ein richtiger Repräsentant der römischen Race angesehen werden; es besitzt die typischen Formen der Razza romana gut ausgeprägt und wurde von dem

Ober-Veterinär jenes Regiments, Herrn Dr. Moreschi — dem wir nicht blos die Zeichnung des Pferdes, sondern auch manche interessante Notiz über die römische Pferdezüchtung verdanken — wegen seiner guten Eigenschaften und Leistungen sehr gelobt. — Nach dem allgemeinen Urtheile in Italien über die römische Race hält man diese Pferde für den Dienst der leichten Cavallerie sehr geeignet; da dieselben jedoch erst seit dem Jahre 1870 in den Königlichen Regimentern grössere Aufnahme gefunden haben, so lässt sich eigentlich gegenwärtig noch nicht fest bestimmen, ob sie genügende Ausdauer besitzen und bis in ein höheres Lebensalter diensttauglich bleiben werden; man wird hierüber erst noch weitere Erfahrungen zu sammeln und sorgfältige Beobachtungen und Prüfungen zu machen haben. Wir bezweifeln nicht, dass es den Landes-Eingesessenen bei ihrer Gewandtheit und bei der für die Pferdezucht günstigen Lage des Landes gelingen wird, tüchtige und vielseitig brauchbare Pferde des römischen Schlages zu ziehen, vorausgesetzt, dass sie die Zucht fort und fort rationell betreiben und im Besondern vermeiden, fehlerhaft gebaute und untaugliche Thiere zur Zucht zu benutzen, und ferner, dass sie Letztere durch eine zweckmässige Ernährung der Zuchthiere und Fohlen gehörig unterstützen. — Schon heute gelten dort allgemein als wirklich tüchtige Züchter dieser Race die Herren Silvestrelli und Tittoni, welche sich beide angelegentlichst bemühen, ihre heimische Race durch Zuführung und Benutzung werthvoller und wirklich guter Hengste, die sich bereits an anderen Orten als Beschäler bewährt haben, in der Nachzucht zu verbessern. Wir haben uns selbst überzeugt, dass die Producte dieser neueren Kreuzungen nicht nur als Reitthiere, sondern auch als Kutsch- und Wagen-Pferde sehr leistungsfähig genannt werden können. Für die schwere Feldarbeit scheinen uns jedoch weder diese Kreuzungs-Producte, noch die Thiere der alten römischen Race recht geeignet zu sein, da dieselben zu leicht und zu heftig bei der Arbeit sind. — Die Bewohner der Campagna besitzen in den schönen, starken, grauhaarigen Rindern, auch in den kräftigen Büffeln sowohl ein höchst werthvolles Material für die Feldarbeiten, wie zum Ziehen der schweren Lasten auf den Heerstrassen, und nur ausnahmsweise werden dort Pferde oder Maulthiere zu diesen Gebrauchszecken verwendet. —

III. DIE PFERDE AUF DEM KÖNIGLICHEN GESTÜTE ZU ST. ROSSORE.

Die Lage dieses Gestütes — in dem schönen Thale zwischen dem Arno, Serchio und dem ligurischen Meere — müssen wir als eine vorzüglich günstige für das Gras- und Futterwachsthum bezeichnen; die klimatischen Verhältnisse sind für die Pferde-Züchtung und Haltung besonders vortheilhaft und wir sehen daher auch bei fast allen Pferden, welche uns dort begegnen, eine befriedigende körperliche Entwicklung und das beste Gedeihen.

Ein Besuch der üppigen Fohlen-Weiden am Ausfluss des Arno wird uns, wie wohl jedem andern Pferdeliebhaber, der dort hinkam, ewig unvergesslich bleiben, so Viel des Schönen giebt es dort zu sehen! — St. Rossore liegt ungefähr eine Wegstunde von Pisa, jener alten etruskischen Stadt „Pisae Alphea“, welche in der Geschichte des alten, wie auch des neueren Italiens von Zeit zu Zeit eine grosse Rolle gespielt hat und als eine der berühmtesten von den Zwölfstädten Etrurien's wohl mit vollem Rechte aufgezählt wird. — Die zu dem Gestüte St. Rossore*) gehörigen Aecker, Wiesen, Wald- und Weide-Flächen haben eine Ausdehnung von mehreren Stunden und umfassen im Ganzen ein Areal von 5045 Hektaren des besten Alluvial-Bodens. —

*) Die Direktion des Gestütes befindet sich in Pisa.

Wahrscheinlich ist die dortige Pferde-Race schon in älterer Zeit berühmt gewesen und mit einer gewissen Sorgfalt gezüchtet worden, denn die Pferde aus dem Arno-Thale wurden schon von den alten Hippologen rühmlichst genannt und ihre besonderen Leistungen gewissenhaft aufgezählt. Man nimmt an, dass diese Race ihre Begründung oder auch Veredlung dem Grossherzoge Ferdinand I. von Medicis (Regierungszeit 1563 bis 1609) zu verdanken habe; der Direktor der landwirthschaftlichen Hochschule zu Mailand, Dr. Cantoni sagt in seiner Enciclopedia agraria italiana wörtlich Folgendes: „Para che la razza equina colà allevata sia assai antica, e che a Ferdinando I. de' Medici se ne debba l'origine.“ — Es wird uns auch von anderer Seite berichtet, dass dieser Fürst für die Pferdezüchtung seines Landes grosses Interesse an den Tag gelegt und viel für die Beschaffung guter Hengste gethan hätte. Auch später noch, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, sollen in dortiger Gegend viele schöne Pferde vorgekommen sein, welche selbst von ausländischen Händlern ihrer Vorzüglichkeit wegen gern gekauft und theuer bezahlt worden wären. —

Man unterscheidet jetzt in St. Rossore zwei verschiedene Zuchten oder Schläge; der eine, grössere Schlag ist aus dem alten, heimischen Material hervorgegangen; der andere hingegen ist arabischen Ursprunges und wurde erst in der neueren Zeit von Piemont aus nach St. Rossore hinversetzt, und es gilt dieser letztere jetzt wohl mit Recht als der vorzüglichste und edelste des Königlichen Gestütes. —

Wir beabsichtigen die Leser unseres Buches mit beiden Schlägen durch eine kurze Beschreibung etwas näher bekannt zu machen, da sowohl der eine, wie der andere Schlag für Italien's Pferde-Züchtung von grosser Bedeutung ist, und voraussichtlich beide Schläge in nicht ferner Zeit ein werthvolles Veredlungs-Material für alle leichteren Schläge jenes Königreiches liefern werden. — Unter der tüchtigen Leitung des jetzigen Direktors ist St. Rossore eine wichtige Bildungs-Anstalt für angehende Züchter geworden; sie können sich dort jederzeit Rath holen und werden über die Fundamentalsätze der Thierzucht bestens belehrt; man spricht sich dort offen und unumwunden über die guten Erfolge, aber auch über die bei der Züchtung vorgekommenen Fehler in freimüthigster Weise aus; die so lästige und häufig beliebte Geheimnisskrämerei bei der Thierzucht haben wir an jenem Orte nicht gefunden. —

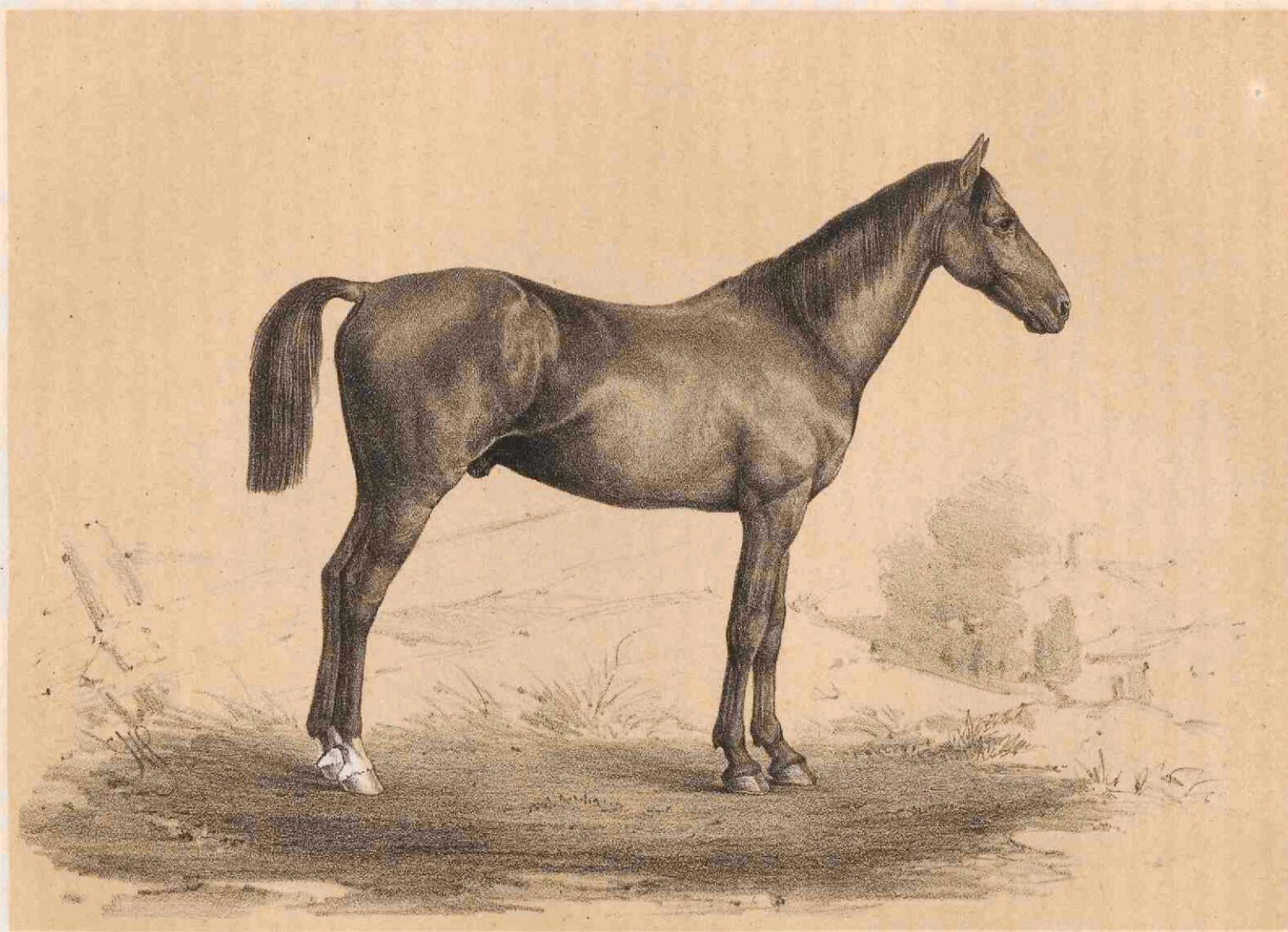
a) DAS PFERD DES ALTEN SCHLAGES VON PISA ODER ST. ROSSORE

hat einen etwas starken, ziemlich langen Kopf, dessen Nasenrückenlinie ein wenig gebogen ist, ohne jedoch einen ausgesprochenen Rammeskopf zu bilden. Die Ohren sind verhältnissmässig lang; die Augen sind gross und feurig und blicken klug um sich. Der Hals ist von mittlerer Länge, nicht besonders muskulös und leidlich gut gerundet; der Nackenkamm ist bei diesen Thieren, wie bei manchen andern mittelitalienischen Pferden fein gebogen und ihre Mähnen sind ziemlich lang und voll. Der Leib ist von mittlerer Länge, etwas gedrungen, meistens gut gebaut; der Widerrüst ist nicht sehr erhoben und der Rücken nur schwach gesenkt. Die Kruppe ist hübsch gerundet, könnte aber etwas länger sein. Bei den meisten Pferden dieses Schläges haben wir eine breite Brust, ziemlich fleischige, gut gestellte Schultern gefunden; auch die unteren Gliedmassen sind stark und kräftig, jedoch hin und wieder einzelne Pferde etwas kurz gefesselt. Die Hufe sind ziemlich breit, und leider von weicher Hornsubstanz wie bei den meisten anderen Marsch- oder Niederungs-Pferden. Der Schwanz ist etwas niedrig angesetzt und wird nicht hübsch getragen. Die Höhe dieser Thiere stellt sich im Mittel auf 1,66 Meter; nur selten sieht man dort grössere Pferde dieses Schläges. —

Die Stuten, welche der alten Race angehören — circa 200 Stück —, leben fast das ganze Jahr in voller Freiheit auf den reichen Weiden des Gestütes, und kommen nur während der

strengsten Winterzeit in halboffene Schuppen, die auf den Weiden zu diesem Zwecke in grösserer Zahl errichtet sind; hier erhalten sie dann etwas Heu und Hafer als Zugabe, sonst aber nähren sie sich während der übrigen Zeit des Jahres ausschliesslich vom Weide-Grase, welches überall ein kräftiges Wachsthum zeigt, und desshalb die Ansaat anderer Futtergewächse nicht nothwendig macht. Im Frühjahr werden die Stuten auf die dem Hofe nahe gelegenen Weideschläge geführt, damit die Zuführung der rossigen Thiere zu den Hengsten bequem und leicht vor sich gehen kann. Vor der Zulassung der Beschäler findet eine sorgfältige Auswahl der für einander passenden Zuchthiere statt; nur wirklich fehlerfreie, gut gewachsene Stuten werden zum Hengste geführt, und man erreicht in Folge dessen, dass die Nachzucht in St. Rossore im Grossen und Ganzen recht befriedigend ausfällt und nur ein geringer Prozentsatz fehlerhafter Fohlen geboren wird.

Von jenen 200 Stuten werden alljährlich nur 125 bis 130 Stück belegt; das andere Drittheil wird erst im darauffolgenden Jahre zugelassen, mithin kommen die dortigen Stuten immer nur zwei Male in drei Jahren zur Trächtigkeit. Die Geburt der Fohlen findet im Freien statt — man kümmert sich wenig darum —; bald nach dem Abfohlen werden die Stuten mit ihren Jungen auf besondere, bessere, gut geschützte Weiden geführt, und hier verbleiben sie bis zum Spätsommer oder Herbste. Viele dieser s. g. Mutter-Stuten-Weiden liegen unmittelbar am Meere, wodurch es den Thieren möglich gemacht ist, sich täglich nach Belieben zu baden und sich wenigstens für einige Zeit von den lästigen, dort sehr viel vorkommenden Insekten zu befreien. — Wenn die Fohlen ein Alter von neun Monaten erreicht haben, werden sie abgesetzt, an den Halfter gewöhnt und Abends in die nächst gelegenen Ställe oder Schuppen geführt. Hier erhalten sie ein passendes Kraftfutter — meistens Hafer — und gutes Heu. In den Ställen bemühen sich die Wärter die etwas verwilderten, muthigen Fohlen ein wenig zu zähmen, um sie in etwaigen Krankheitsfällen leichter behandeln zu können. — Im Frühjahr, wenn die Weiden noch nicht genügendes Gras besitzen, um die jährigen Fohlen hinreichend zu ernähren, auch im Sommer während der grössten Mittags-Hitze treibt man dieselben in die Schuppen und legt ihnen hier etwas Gerste oder Hafer nebst Wiesenheu vor, damit eine vollständige Sättigung stattfinden kann. Bis an das Ende des zweiten Lebensjahres werden die Fohlen auf das Sorgfältigste behütet und gepflegt; in ihrem dritten und vierten Jahre dagegen kümmert man sich weniger um dieselben; sie bleiben alsdann Tag und Nacht im Freien auf der Weide und im Herbste, nach der Heu-Ernte, auf den Wiesen; nur allein während der Wintermonate kommen die Fohlen in die Stallungen, wo sie Heu, Scheunenabfälle und sonstiges leichtes Zufutter erhalten. Nach beendigtem vierten Lebensjahr werden die Pferde von leichten, aber geschickten Burschen behutsam zugeritten, an den Zügel gewöhnt und hin und wieder auch in kleine Gefähre gespannt, um sie an die Deichsel und die Stränge zu gewöhnen. Der Zweck dieser Züchtung und Haltung des s. g. alten Schlages von St. Rossore ist vorwiegend der, einen leichten, brauchbaren Kutsch- und Wagen-Schlag auszubilden, welcher den Bedürfnissen des Landes entspricht, und nach dem von uns dort Gesehnen zu urtheilen, glauben wir, dass diese Aufgabe von der jetzigen Gestüts-Verwaltung in bester Weise gelöst wird. Die Besitzer dieses Wagen-Schlages sprechen sich allgemein recht befriedigend über denselben aus; die Thiere zeigen sich gewandt, rasch und ausdauernd im leichten Gefähr; für die Fortbewegung grösserer Lasten aber ist dieser Schlag nicht recht tauglich und würde bei unzweckmässigem Gebrauche sicherlich bald unterliegen. —



Cloro.

Zugpferd von St. Rossore.

Auf der Königlichen Domäne zu Tombolo wird ein Stamm von Pferden gezüchtet, welcher als eine Unter-Race des alten Schlages von St. Rossore bezeichnet werden kann. Wenn man die Thiere dieses Tombolo-Stammes auch nicht als Modelle wahrer Schönheit hinstellen kann, so haben dieselben doch verschiedene lobenswerthe Eigenschaften, vor Allem eine sehr kräftige Constitution, gesunde Glieder und sie zeigen sich in der Arbeit stets ausdauernd, recht geschickt und willig. —

Auf der genannten Domäne werden die jungen Pferde nicht besonders sorgfältig verpflegt; sie gehen Jahr ein, Jahr aus im Freien, vielfach auf Waldweiden mit mittelmässigem Graswuchse und kommen erst nach beendigtem dritten Lebensjahre auf den Stall, um dann von der Hand des Stallmeisters nach und nach an den Zügel gewöhnt, leicht zugeritten oder eingefahren zu werden. Ihre Dressur soll zwar anfänglich einige Schwierigkeiten machen, da sich viele unbändige Thiere unter den Fohlen vorfinden; aber es gelingt dennoch der grossen Geschicklichkeit des dortigen Personals, dieselben in verhältnissmässig kurzer Zeit zu bändigen, und dann, einmal gezähmt, sollen sich die Tombolo-Pferde gutmuthig und willig zeigen. — Man rühmt diesem Schrage nach, dass er ausgezeichnete Militair-Reitpferde lieferte, welche die Strapazen der verschiedenen, oft sehr anstrengenden Manövers im coupirten Terrain besser aushielten, als viele andere Race-Pferde Italien's. Auch in Tombolo sind in der Neuzeit mehrere recht brauchbare Hengste fremder Racen als Beschäler verwendet worden, welche sicherlich eine leistungsfähige Nachzucht liefern werden. —

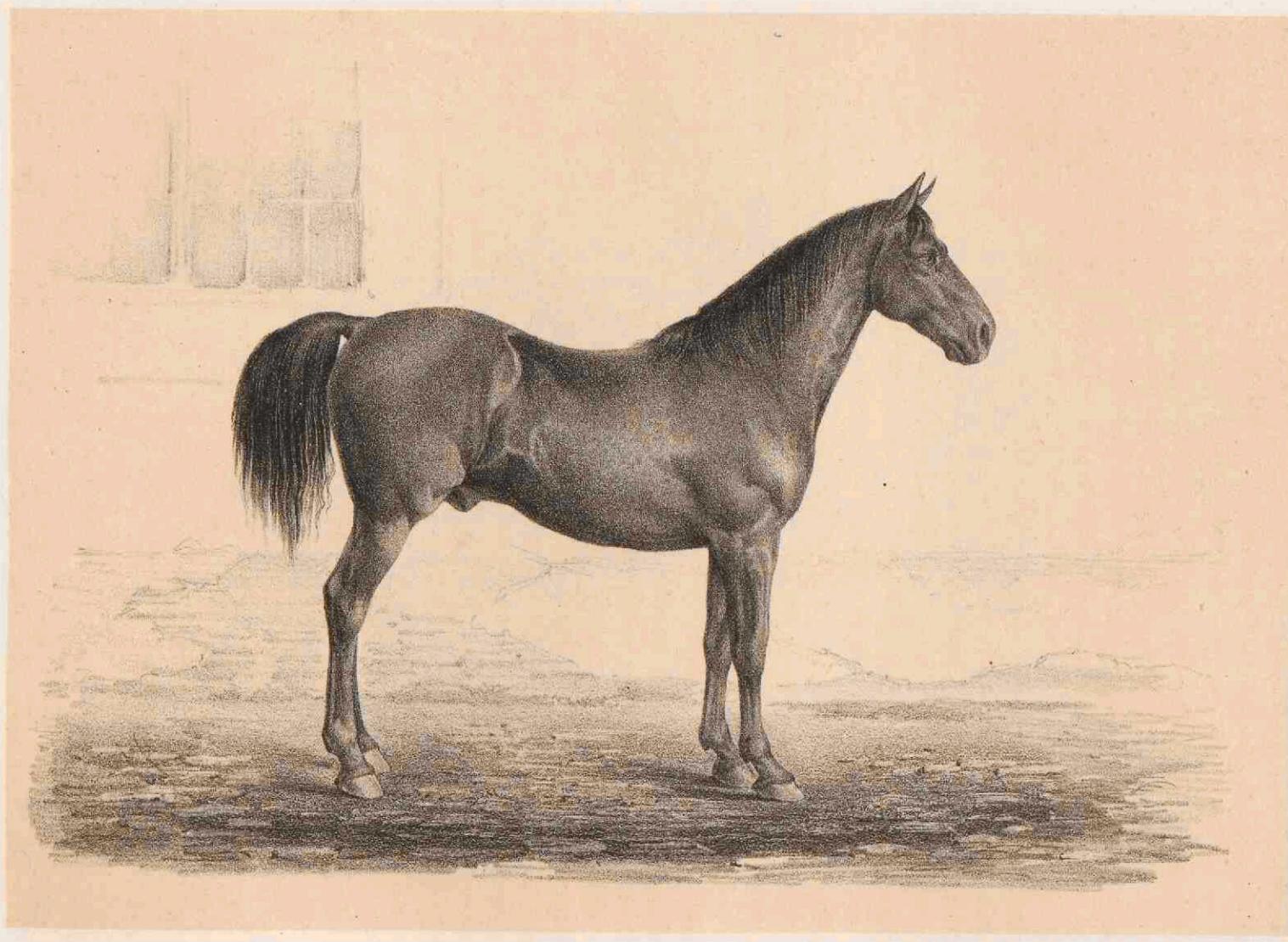
b) DIE ARABISCHE ZUCHT DES GESTÜTES IN ST. ROSSORE.

Im Jahre 1850 wurde in Piemont mit einem hochedlen Stamme arabischer Pferde eine Züchtung begonnen, welche bis in die Neuzeit fortgesetzt und streng rein von fremdem Blute gehalten worden ist. Von diesem Stamme kam auf Befehl des jetzigen Königs im Jahre 1867 ein Theil der besten Zuchtpferde nach St. Rossore und zwar in der Absicht, auch an diesem günstigen Platze die Reinzucht mit orientalischem Blute zu betreiben. Am Ende des Jahres 1868 besass man in St. Rossore vier ausgewachsene Hengste, welche als Beschäler benutzt wurden und ausserdem 56 Mutterstuten und 90 Stück Fohlen verschiedenen Geschlechts im Alter von einem bis drei Jahren, die alle untadelhaft genannt werden konnten. — Nach dem Gebrauche der Araber sollten die Fohlen immer in Freien auf den Weiden gehalten und nur ausnahmsweise — bei dem ungünstigsten Wetter — in Ställe geführt werden. Zu diesem Zwecke wurden viele der besten Ackerflächen in permanente Weiden umgewandelt und für Ansaat der besten Gräser und Kräuter Sorge getragen. Die Weiden umgab man mit breiten, nicht leicht zu überspringenden Gräben, ähnlich so, wie wir es in unseren Marschen an der Elbe und Weser finden. Auf diesen Weiden sollten die Fohlen bis zum Alter von 4 Jahren verbleiben und ganz frei sich selbst überlassen werden. Da man sich jedoch bald überzeugte, dass die ausschliessliche Ernährung mit dem Weidegrase für die volle, kräftige Entwicklung der Fohlen nicht ausreichte, so entschloss man sich zur Gewährung eines Zufutters, welches aus Hafer und Heu, zum Theil auch im Herbste und Winter aus Mohrrüben und Scheunen-Abfällen bestand. In Folge dieser kräftigeren Ernährung ging die körperliche Entwicklung der Fohlen in befriedigendster Weise von Statten, und die neue orientalische Zucht von St. Rossore fand überall — selbst im Auslande — die wohlverdiente Anerkennung. Die Beschäler, welche zur Zucht benutzt werden, sind alle im Orient geboren, die Stuten aber zum grössten Theile selbst gezogen, jedoch alle original-orientalischer, meist arabischer Abkunft; nur einige wenige Mutterstuten sind direkt aus der arabischen Wüste bezogen, und es haben sich diese in St. Rossore eben so gut und rasch acclimatisirt, wie die aus Piemont eingeführten Individuen.

Alle aus dem Oriente herbeigeholten Zuchtpferde sollen den edelsten Stämmen entnommen und mit den höchsten Preisen bezahlt sein, um auch wirklich in Besitz des Besten zu gelangen. — Die arabischen Pferde von St. Rossore besitzen zumeist untadelhafte Körperperformen, dabei viel Eleganz in ihren Bewegungen, sind von mittelgrosser Statur und erreichen nicht selten eine Höhe von 1,55 Meter. — Eigenthümlich ist die Wahrnehmung, dass die Fohlen, welche in St. Rossore geboren und erzogen werden, zwar nicht ganz so gross sind, wie jene, welche in Piemont von derselben Race geboren werden, dagegen sind die ersteren kräftiger und mit besseren Sehnen ausgestattet, auch ihre Hufe sind etwas grösser und breiter, als die der Original-Pferde des Orients. — Die Producte dieser arabischen Zucht sind beinahe ausschliesslich für den Königlichen Hofstaat bestimmt und nur wenige Exemplare werden an Privatpersonen verkauft oder an fremde Fürsten als Geschenke abgegeben. — Der Professor Lombardini berichtet über die Esposizione Agraria Ind. di Pisa, welche im Mai des Jahres 1868 stattfand, dass die Stuten von St. Rossore die original-arabischen Thiere an Schönheit fast übertroffen hätten, und es sei ihm wohl erklärlich, dass die süditalienischen Landwirthe und Züchter sehr gern Pferde aus jener Zucht ankauften, weil sie sich in Unter-Italien schnell und gut acclimatisirten und eine vorzügliche Nachkommenschaft lieferten. —

Die beistehenden Abbildungen der Pferde von St. Rossore „Cloro“ und „Girasole“ sind nach zwei vorzüglich schönen Photographien angefertigt, welche wir der grossen Gefälligkeit und den eifrigen Bemühungen unseres deutschen Gesandten, Herrn von Keudell und dessen Sekretair, dem Fürsten von Lynar in Rom zu verdanken haben. Das landwirthschaftliche Ministerium daselbst hat uns diese Photographien nebst genealogischer Tabelle in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt und wir können nicht unterlassen, an dieser Stelle der hohen italienischen Behörde hierfür unsren verbindlichsten Dank auszusprechen.

Nach den Mittheilungen des Fürsten von Lynar hat man in St. Rossore bei der Auswahl der quest. Photographien Sorge getragen, Exemplare von Pferden darzustellen, welche als Typen der dort gezogenen Pferde-Race gelten. Der Hengst „Cloro“ findet als Wagen- oder Kutschpferd Verwendung, wo hingegen der viel kräftigere „Girasole“ ausschliesslich als Beschäler zur Zucht im Hauptgestüt benutzt wird; die Italiener bezeichnen den Letzteren als „Cob“, und rühmen dessen grosse Kraft und Gewandtheit. Es unterliegt keinem Zweifel, dass beide Thiere als vorzügliche Repräsentanten der modernen Zucht von St. Rossore bezeichnet werden können und unsere Beachtung im vollsten Masse verdienen. — Es folgt hier zum Schluss dieses Capitels die Tabelle über Abstammung und Signalement der beiden Hengste „Cloro“ und „Girasole“ in der deutschen Uebersetzung. —



Girasole

Zuchthengst in St. Rossore.

Namen der Pferde.	Race und Abstammung.	Datum und Ort der Geburt.	Besondere Kennzeichen.	Anmerkungen.
Cloro	St. Rossore-Pferd. Vater: Inkermann Hero Englisch-Halbbut. Mutter: Clamorosa von St. Rossore. Die Mutter wurde am 3. April 1860 in St. Rossore ge- boren, ist eine Tochter des Polisemo aus der Clamo- rosa , welche beide in St. Ros- sore geboren sind.	Geboren in St. Rossore am 29. April 1870.	Geschlecht: Hengst. Höhe: 1,67 Meter. Farbe: Goldfuchs. Abzeichen: Stern oder Blümchen vor der Stirn. Der rechte Fuss ist ganz weiss, der linke dagegen hat nur einen kleinen weissen Fleck.	Umfang des Beines gemessen in der Mitte des Vorderarmes 21,5 Cm.
Girasole (Sonnenblume)	St. Rossore - Pferd. Vater: Président-Junior Englisch-Halbbut. Mutter: Giraffa von der St. Rossore-Race. Giraffa wurde am 9. April 1865 geboren, ist eine Tochter des englischen Halbbut-Heng- stes Confidence aus der nor- mannischen Stute Gimnone .	Geboren in St. Rossore am 5. Mai 1870.	Geschlecht: Hengst. Höhe: 1,59 Meter. Farbe: Dunkelbraun. Abzeichen: Tief dunkel- braunes Haar mit Aepeln auf dem Hintertheile, ein s. g. Spielbrauner, sonst aber ohne Abzeichen (zai- no).	Umfang des Vorderarmes: 22 Cm. Erhielt auf der landwirtschaftlichen Provinzial-Ausstellung zu Florenz im September 1875 die goldene Medaille, als gehörend zu einer Gruppe von 12 Pferden aus der Königl. Stuterie von St. Rossore; derselbe befindet sich gegenwärtig in den Königl. Marställen, wird als Kutschpferd gebraucht und hat einen sehr ausgezeichneten Gang.

Für den Ober-Stallmeister Sr. Majestät des Königs,
Der Königliche Stallmeister
gez. Coronita.

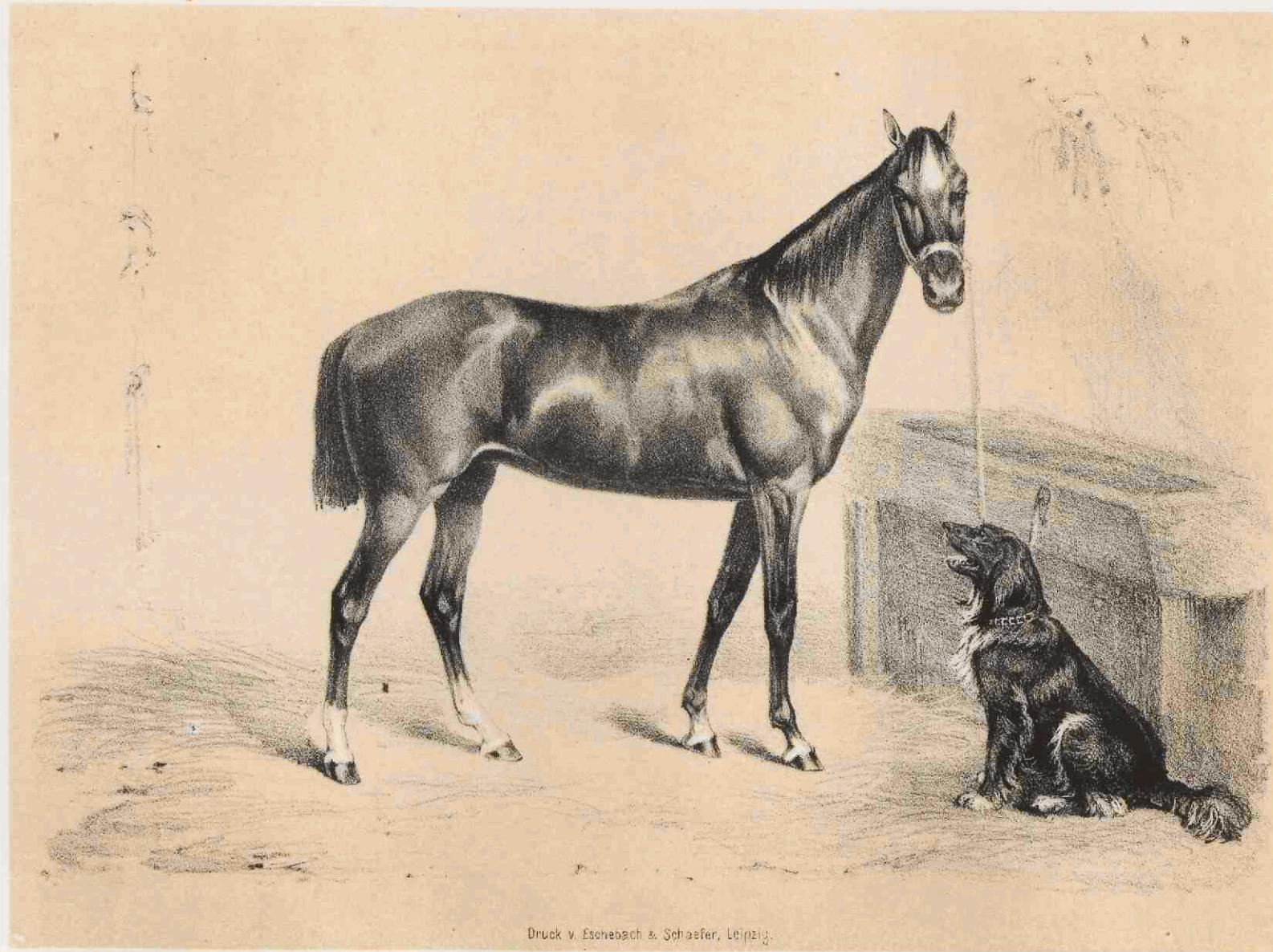
DIE PFERDE OBER-ITALIEN'S.

Wenn wir, aus dem Süden kommend, in Bologna die norditalienischen Provinzen betreten, so muss jedem aufmerksamen Reisenden schon in der Umgegend dieser Stadt der grosse Unterschied zwischen der dortigen und der süditalienischen Boden-Kultur auffallen. Wir finden hier beispielsweise den Hanfbau mit einer Sorgfalt und einem Fleisse betrieben, wie vielleicht an keinem andern Orte Europa's; ebenso nehmen wir wahr, dass die übrigen Handelsgewächse und Getreide-Arten auf fast allen Feldern gut und sorgfältig kultivirt werden; umfassende Meliorationen jedweder Art sehen wir sowohl auf dem Kleingrundbesitze, wie auf den grösseren Gütern des Adels in bester Weise zur Ausführung gebracht. —

Mit dem Fortschritte auf dem Gebiete des Acker- und Gartenbaues geht die bessere Züchtung und sorgsamere Haltung der Haustiere in dem Norden Italien's Hand in Hand; die Ober-Italiener zeigen mehr Liebe und Zuneigung zu der Landwirthschaft, sowie grössere Geschicklichkeit im Betriebe aller Zweige dieses Gewerbes, als die Bewohner der Süd-Provinzen. Es ist vor Allem die Pferdezucht, welche man in Ober-Italien früher arg vernachlässigt haben soll, die hier in neuerer Zeit mit besserem Erfolge und in grösserer Ausdehnung betrieben wird. Wir verweisen zunächst auf die grossen Leistungen in den Gestüten oder Hengst-Depots zu Reggio und Ferrara; an beiden Orten stehen tüchtige, sachkundige Leiter an der Spitze der Verwaltung, und diese werden von zuverlässigen und geschickten Unterbeamten, welche für die beste Verpflegung und Haltung aller zur Aufstellung gebrachten Zuchthiere sorgen, nach Kräften unterstützt. Die Hengste, welche verschiedenen ausländischen, aber auch heimischen Racen angehören und in beiden Depots als Beschäler benutzt werden, sind mit Sachkenntniss gewählt und entsprechen in Körpergrösse, Figur etc. etc. dem vorgeführten Stuten-Material vollkommen, so dass sich eine gute Nachzucht aus den dortigen Paarungen mit Sicherheit erwarten lässt. Nach unserer Ansicht wird, insofern man mit der bisherigen Veredlung des heimischen Pferdeschlages noch mehrere Jahre fortfährt, ein befriedigender Erfolg nicht ausbleiben. —

Bei näherer Betrachtung der in Ober-Italien gezogenen Pferde kann man die fünf Hauptschläge von Ferrara, Polesina, Friaul, Cremona und Parma unterscheiden, welche wir in Folgendem unter den Ziffern I bis V speciell beschreiben werden. —

Obgleich nun auch die anderen Provinzen Ober-Italiens mitunter gute, brauchbare Pferde für verschiedene Zwecke liefern mögen, so berechtigt uns dies doch kaum, für dieselben einen besondern Pferdeschlag mit scharf typirten Formen anzunehmen, und zwar um so weniger als die Verbreitung derselben zu gering ist und sie gewöhnlich an ihrem Geburtsorte verbleiben, wo sie von dem kleinen Gutsbesitzer oder Pächter zu den mannichfachsten Diensten verwendet werden; man sieht den daselbst vorkommenden Pferden auf den ersten Blick an, dass sie aus den verschiedenartigsten, nicht immer zweckmässigen Kreuzungen hervorgegangen sind, und durchaus keinen Anspruch auf die beliebte Bezeichnung „Racepferd“ machen können. — Nur allein die Zucht des Königs Victor Emanuel, welche auf der Veneria reale bei Turin sich befindet, verdient hervorgehoben zu werden; dieselbe ist aus Kreuzungen der besseren Stuten des alten heimischen Landschlages mit arabischen und englischen Vollblut-Hengsten entstanden und hat in der That manches hübsche, werthvolle Product geliefert. Die



Druck v. Eschenbach & Schaefer, Leipzig.

Ferraresische Rasse.

(der Marquis Costabili.)

Pferde der Veneria besitzen leichte, gefällige Körperperformen, haben elegante Bewegungen und zeigen sich im Dienste geschickt und ausdauernd; sie sind sowohl als Jagd- wie als Rennpferde für leichtes Gewicht geschätzt, und einzelne Thiere dieses Schlages sollen selbst im Auslande grössere Beachtung gefunden haben und an britische Sportsmen verkauft worden sein. Es wird allgemein anerkannt, dass es ein besonderes Verdienst des Königs Victor Emanuel sei, diesen Stamm durch angemessene Wahl der Zuchthiere selbst ausgebildet und durch Berufung tüchtiger Gestüts-Beamte (zum Theil Engländer) für eine rationelle Haltung der Pferde gesorgt zu haben. —

Ferner sei hier noch erwähnt, dass die Lomellina, welche früher zum Königreiche Sardinien gehörte, ihrer Lage und Bodenbeschaffenheit nach aber mehr der Lombardei ähnlich ist, ein Pferd besitzt, welches uns von den italienischen Hippologen als ein schön geformtes, kräftiges Thier geschildert wird, und für den Dienst der Artillerie und des Train tauglich sein, besonders aber zur Feldarbeit des Landmanns mit Vortheil benutzt werden soll. — Wir haben leider diesen Pferdeschlag nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt und theilen hier die kurze Beschreibung mit, welche uns der Dr. Moreschi von derselben geliefert hat.

„Die niedrige Lage des Bodens jener Landschaft, welche im Süden an den Po grenzt und östlich durch den Ticino von der Lombardei getrennt wird, macht dieselbe zum Futterbau sehr geeignet, weshalb wir hier auch eine starke Klee-, Gras- und Heu-Fütterung der Pferde durchgehends im Gebrauch und einen Pferdeschlag finden, welcher etwas grobe, massive Formen besitzt. Die Niederungen am Po und Ticino gewähren grosse Weideflächen, welche indessen meistentheils feucht, ja nass sind und den Pferden insofern nachtheilig werden, als solche sehr oft an periodischen Augenkrankheiten — besonders Mondblindheit — zu leiden haben, welcher Uebelstand begreiflicher Weise ihren Werth bedeutend vermindert und sie oft schwer verkäuflich macht. Nach den Mittheilungen des Herrn Professor Dr. Papa in Mailand hat man von verschiedenen Seiten den Züchtern in der Lomellina den Rath ertheilt, behuf Verminderung der gedachten Augenkrankheiten die Fohlen jenes Schlages schon im ersten Lebensjahre auf die Alpenweiden des Nordens zu schicken; allein diese Rathschläge sind von den Züchtern im Ganzen nicht befolgt worden, die Mehrzahl derselben ist bei dem alten Verfahren geblieben und hat die jungen Pferde bis zur Gebrauchszeit auf den heimischen Weiden belassen, in Folge dessen die Pferde der Lomellina nach wie vor mit Augenkrankheiten stark behaftet sind.““

I. DAS FERRARISCHE PFERD.

Die Race von Ferrara findet sich in der Landschaft zwischen dem Po, dem adriatischen Meere und in südlicher Richtung bis in die Gegend von Ravenna. Obwohl die einheimische, alte Land-Race schon früher eine gewisse Bedeutung in der italienischen Pferdezüchtung gehabt haben soll, so ist die Race von Ferrara jedenfalls erst in den letzten zwanzig Jahren zu einer grösseren Vollkommenheit gelangt, und diese verdankt sie den Bestrebungen tüchtiger und opferwilliger Patricier, welche die besten Hengste der alten Race zur Zucht auswählten, zugleich aber viele vorzügliche Beschäler aus England und anderen Ländern des nördlichen Europa kommen liessen und dieselben in den Depots ihrer Provinz zur Aufstellung brachten.

Die fragliche Race liefert jetzt den dortigen Bewohnern Thiere, welche als Reit- und leichte Wagen-Pferde recht tauglich sind und für beide Gebrauchswecke überall gern Abnehmer finden. Wir lassen hier die Beschreibung dieser Race folgen, und verweisen zugleich auf die beistehende Abbildung, welche wir der grossen Gefälligkeit des Herrn Marchese Giovanni Castabili zu Consandolo verdanken. —

Der Kopf des ferrarischen Pferdes ist gut geformt, nicht zu lang und sehr ausdrucks-voll; die Thiere haben in der Regel grosse, lebendige Augen und hübsch gestellte, mittel-lange Ohren und grosse Nüstern. Ihr Hals ist etwas kurz, dabei muskelkräftig und geht gut in die Schulterpartie über. (Bei dem hier abgebildeten Pferde ist der Hals ausnahmsweise etwas lang.) Die Brust dieser Pferde ist ziemlich breit und tief, der Rücken gerade, die Lenden sind leidlich kräftig, ihre Kruppe gut gerundet und nur ein wenig abschüssig, wodurch ihre Leistungsfähigkeit etwas beeinträchtigt wird. Die Gliedmassen sind fein, aber mit kräftigen Sehnen und mittelgrossen, starken Hufen gut ausgestattet. Die Höhe der Pferde von Ferrara schwankt zwischen 1,50 und 1,60 Meter; wir haben in der dortigen Gegend viele Thiere gesehen, welche uns in der Grösse und Gestalt an den besseren schlesischen Landschlag erinnerten. —

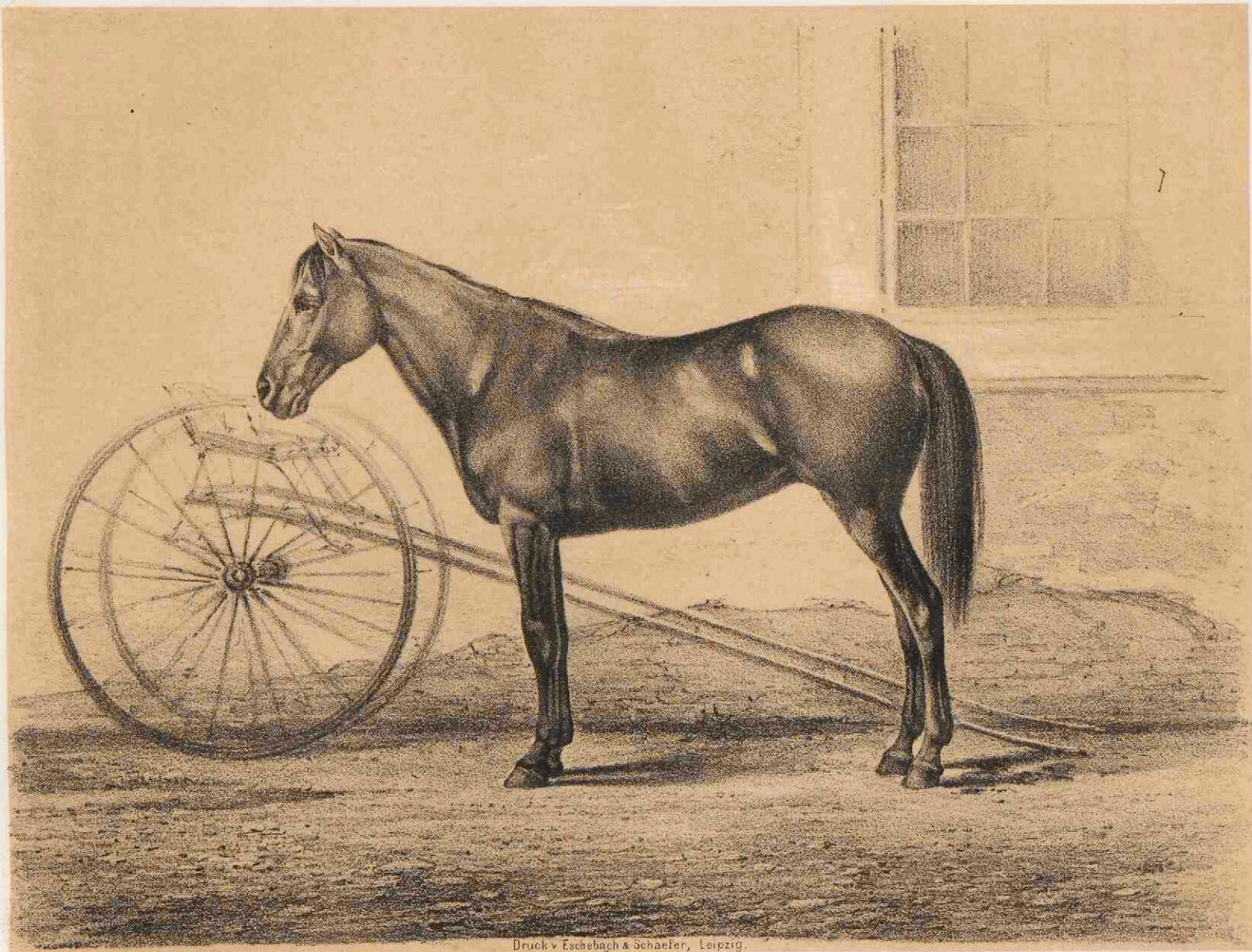
Einen der vorzüglichsten Stämme jener Race besitzt der oben genannte Marchese G. Costabili zu Consandolo in der Nähe von Ferrara. Dessen Gestüt liegt auf einer weit ausgedehnten, erhöhten Ebene, welche auf einem Terrain gegründet ist, das die Durchbrüche des Reno aufgehäuft haben, in der Beschreibung des Gestütes sagt der italienische Verfasser wörtlich Folgendes: „uno stabilimento per l'allevamento della razza equina su di un terreno, che le rotte del Reno hanno colmato.“

Dieses Terrain lag bis zum Jahre 1842 als reine Weide nieder, wurde aber — vom Herbste desselben Jahres an — in Kultur genommen und durch verschiedene grosse Meliorationen wesentlich verbessert. Man errichtete zweckmässige Gebäude zur Aufnahme der Zuchthiere und Fohlen, vor Allem aber besonders gut eingerichtete Ställe für die Mutterstuten, und benannte den bald sehr weit ausgedehnten Häuser-Complex zu Consandolo das Gestüt „Equireno.“ Seit dem Jahre 1860 ist dasselbe zu einer grossen Vollkommenheit gelangt und liefert jetzt das vorzüglichste Zucht-Material in der ganzen Provinz; nicht allein werthvolle Mutterstuten, sondern auch verschiedene recht brauchbare Hengste sind aus jenem Gestüte hervorgegangen. —

Schon im Jahre 1838 wurde vom Marchese Costabili an anderen Orten seines grossen Grundbesitzes eine Kreuzung der alten ferrarischen Land-Race mit orientalischen Hengsten mit gutem Erfolge vorgenommen; doch es erschien dem einsichtigen Züchter zweckmässiger, später — von 1842 an — im Equireno ausschliesslich englische Hengste als Beschäler zu verwenden. —

Das Gestüt von Consandolo hat eine grosse Menge von Pferden für verschiedene Gebrauchswecke geliefert, es scheint uns jedoch nach Allem, was wir über die dortige Zucht in Ferrara erfahren haben, dass die Züchtung der Harttraber-Pferde bislang die grösste Beachtung gefunden hat und solche in der That auch verdient. Es wurde uns berichtet, dass aus diesem Gestüte alljährlich viele vortreffliche Pferde hervorgegangen wären, von welchen die meisten sich im Trab-Rennen ausgezeichnet hätten. —

Das hier abgebildete Pferd, ein Wallach, heisst „Vandalo“, ist ein Sohn des englischen Hengstes Opman aus einer Stute des alten ferrarischen Schlages; er gilt in Italien heute noch als der vorzüglichste Harttraber seiner Zeit und kann es in seinen Leistungen vielleicht mit manchem andern berühmten Harttraber diesseits und jenseits des atlantischen Oceans aufnehmen. Das hübsch gebaute Thier ist zur Zeit im Besitz des Ritters Alessandro Falzon-Gallerani in Cento; Vandalo siegte in den letzten sechs Jahren auf allen italienischen Trab-Rennbahnen, und brachte hierdurch seinem Besitzer hohe Sieges-Preise ein. Der berühmte Harttraber legt durchschnittlich in jeder Secunde 7 bis 8 Meter zurück; auf dem grossen Rennen zu Bologna im Jahre 1869 durchlief derselbe die Bahn von 2224 Meter Länge in



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig

Pferd der Polesina.

3 Minuten und 39 Secunden und in Modena eine 1900 Meter lange Bahn in 3 Minuten und 4 Secunden. Bei dem Trab-Rennen in Livorno 1870 sollen Vandalo's Leistungen noch grösser gewesen sein, doch können wir dieselben leider nicht näher angeben. — Bis zum Jahre 1873 hatte jener Wallach seinem Besitzer vierzig Fahnen (Preise) eingetragen und noch jetzt (1874 im Herbste) sind seine Leistungen im hohen Grade beachtenswerth; die Ausdauer dieses Thieres versetzte die Hippologen Italien's fort und fort in grössstes Erstaunen und berechtigt sie wohl, auf den Besitz eines so vorzüglichen einheimischen Pferdes stolz zu sein. — Zwei Stuten derselben Zucht — Sultana und Canarella —, welche gleichfalls vom Ritter Falzoni-Gallerani aus dem Equireno gekauft worden sind, haben ebenfalls viele Fahnen gewonnen und stehen im Werthe dem Vandalo nur wenig nach. —

Neben diesen Halbblut-Pferden, welche als Harttraber im besonderen Rufe stehen, werden in dem Gestüte des Marchese Costabili auch englische Vollblut-Pferde gezogen, von welchen sich bereits mehrere auf den sogenannten italienischen Derby-Rennen zu Florenz ausgezeichnet haben, und aus vielen Kämpfen mit den besten englischen Pferden auf dem „italienischen Turf“ als Sieger hervorgegangen sind. —

Die Geschäfte des Training werden in Consandolo mit grösster Pünktlichkeit betrieben, ebenso soll hier auch die Haltung, Ernährung und Pflege der Mutterstuten und Fohlen ganz vorzüglich und in jeder Beziehung zweckmässig sein, und wir schenken gern den Angaben eines kundigen italienischen Hippologen Glauben, welcher die Trainir-Anstalt in Consandolo für eine der besten des ganzen Königreiches bezeichnet. —

Ausser dem Marchese Costabili werden in Ferrara als hervorragende Pferde-Züchter genannt die Grafen Revedin und Gotinelli, welche nach den Aussagen des Dr. Moreschi ebenfalls Bedeutendes geleistet, zur Hebung der Pferdezucht in der Umgegend von Ferrara viel beigetragen und mit grossen Opfern werthvolles Zuchtmaterial aus der Fremde beschafft haben. —

II. DAS POLESINISCHE PFERD.

In Polesina — vormals eine Provinz in Venetien, jetzt zu der Provinz Rovigo gehörig — findet sich auf der reichen Ebene zwischen dem Po, der Etsch und dem adriatischen Meere ein Pferdeschlag, welcher in älterer Zeit zu den berühmtesten Stämmen Italien's gehört haben soll. Diese Pferde der früheren Zeit wurden uns als schön gewachsene Thiere von grosser Statur mit eleganten Bewegungen geschildert; dieselben hätten durch ihr imposantes Aussehen und die grosse Freiheit ihrer Bewegungen viele Liebhaber gefunden, und selbst die Könige von England und Frankreich sollen aus der Polesina Hengste bezogen und diese in ihren Gestüten als Beschäler benutzt haben. —

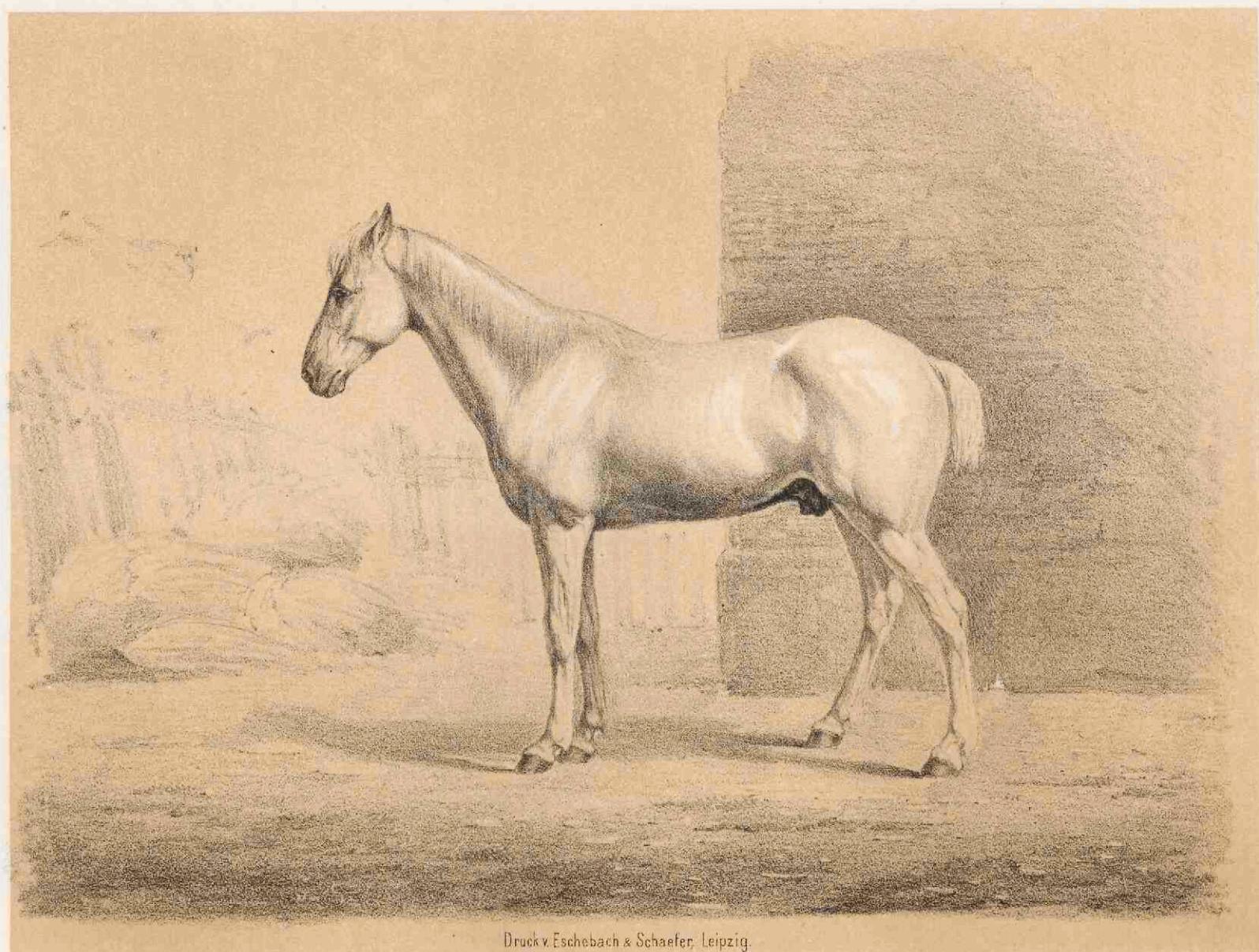
Der Dr. L. J. Fitzinger giebt in seinem Werke, betitelt: „Versuch über die Abstammung des zahmen Pferdes und seiner Racen“ an, dass aus dem Privatgestüte eines Marchese Sagromo in Zevio (Polesina) die berühmte Zucht von Rappen stammt, welche im kaiserlich österreichischen Gestüte zu Kladrub gehalten wird und deren Nachkommen zu den Hofpost-Zügen verwendet werden, die wir heute noch in Wien zu sehen Gelegenheit haben. — Wahrscheinlich ist es, dass die alten Pferde der Polesina aus der Kreuzung von neapolitanischen Hengsten mit Stuten gallicisch-spanischer Race hervorgegangen sind, denn es wird uns berichtet, dass jene Pferde den beiden genannten Racen sehr ähnlich gewesen wären und vorzüglich schöne, geschickte Schulpferde für die Reitinstitute älterer Zeit geliefert hätten. Ein Gleiches wird an anderen Orten von den neapolitanischen und spanischen Pferden erzählt, und wir haben keine Veranlassung, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln.

Das Pferd, welches wir jetzt in der Polesina antreffen, hat eine mittlere Höhe von ungefähr 1,55 Meter, während die alte Race weit höher gewesen sein soll; der Kopf desselben ist klein, ebenso sind auch die Augen klein, blicken aber lebendig um sich und verrathen ein lebhaftes Temperament. Die Nasenlinie ist meistens gerade und nur selten trifft man bei den Pferden dieses Schlages einen s. g. Ramskopf. Der mittellange Hals ist hoch aufgesetzt; die Pferde präsentiren sich in Folge dessen sehr hübsch, haben „viel Schnitt“, besitzen aber verhältnissmässig wenig festen Halt und Kraft im Rücken; ihre Lenden-Partie könnte besser sein, und endlich erscheinen auch ihre unteren Gliedmassen nicht kräftig genug. Die Thiere dieses Schlages möchten wir als „leichte Luxus-Pferde“, hin und wieder auch als „Blender“ bezeichnen, welche zu einem ernsten Dienste im Gespanne nicht recht tauglich sind. — Man unterscheidet gegenwärtig in der Polesina 19 Stämme oder Zuchtplätze mit 3 verschiedenen Typen; in 5 Stämmen werden Luxus-Pferde gezüchtet, in 5 anderen zieht man vorwiegend Reitpferde und in den übrigen 9 Stämmen oder Zuchtplätzen werden s. g. schwere Pferde für den landwirthschaftlichen Dienst in Feld und Flur gezogen. Die Letzteren werden hauptsächlich in dem unteren Theile der Polesina, in der Nähe des adriatischen Meeres gezüchtet, weshalb die Landbewohner und die dortigen Züchter sie mit Vorliebe „Marinotti“ nennen, und man behauptet von ihnen, dass sie die dauerhaftesten Thiere des ganzen Schlages wären. Nach den Berichten des Signor Giolo in Rovigo werden für die Stuten der Marinotti-Zucht die besten, kräftigsten Hengste als Beschäler ausgewählt, leichtere Hengste aber niemals benutzt; man hofft, auf diesem Wege bald zum vorgesteckten Ziele zu gelangen und im eigenen Lande einen kräftigen Arbeitsschlag für die landwirthschaftlichen Dienste züchten zu können. — Ein anerkannt, tüchtiger Züchter dieses letzterwähnten Schlages ist der Graf Papadopoli, welcher für die Mutterstuten auf seinen ausgedehnten Besitzungen in der Polesina fast ausschliesslich Hengste aus dem Gestüte des Marchese Costabili zu Consandolo bezieht, und jetzt schon eine vorzüglich schöne und brauchbare Nachzucht aufzuweisen hat. —

An den Plätzen der Polesina, wo Reitpferde gezüchtet werden, sollen die Leute nicht das gehörige Verständniss für eine rationelle Thierzüchtung besitzen und sich auch kein bestimmtes Ziel vorgesteckt haben; es wurde uns erzählt, dass die Beamten und die Knechte, welche mit der Abwartung und Pflege der Thiere betraut wären, nicht mit der nöthigen Liebe ihr Geschäft betrieben und ein geschicktes Zureiten der jungen Pferde gar nicht verstanden; die Führung derselben würde im Grossen und Ganzen zu lässig betrieben; es erlaubten sich in Folge dessen die Thiere ungestraft die verschiedensten Unarten, welche den Werth eines Reitpferdes sehr heruntersetzen. Hier dürfte noch Manches zu verbessern sein. —

III. DAS FRIAULER PFERD.

Das Pferd in der Provinz Friaul wird in Italien gewöhnlich „Cavallo Forlano“ genannt; dasselbe ist — nach den zuverlässigen Angaben des Prof. Dr. Papa — aus der Kreuzung von arabischen Hengsten mit gut gebauten Stuten des ungarischen Landschlages hervorgegangen; bei näherer Betrachtung verschiedener Pferde dieses Schlages fanden wir in der That auch einige Aehnlichkeit mit den orientalischen Typen; allein die meisten der uns zur Ansicht gekommenen Thiere erinnerten in ihrem Leibesbau an das zwar kleine, aber kräftige ungarische Bauern-Pferd. — Wir liefern in der Anlage die Abbildung eines Friauler-Pferdes, welches nach der Aussage aller Sachverständigen und Kenner des Schlages als ein mittelguter Repräsentant desselben bezeichnet werden kann; es wurden uns verschiedene schönere Pferde aus Friaul vorgeführt, welche mehr der orientalischen Race ähnelten, deren Bild wir jedoch unsern



Druck v. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Friauler-Pferd.

Lesern nicht als das eines echten „Forlano“ vorzulegen wagen. — Die Mehrzahl der Friauler Rosse hat eine mittelgrosse, kräftige Statur; die Thiere erreichen durchschnittlich eine Höhe von 1,50 Meter, zeigen viel Intelligenz und eine grosse Lebendigkeit in allen Bewegungen; uns wollte besonders der gute Schritt dieser Pferde wohl gefallen. Ihr Gang ist schnell und gewandt, dabei besitzen sie viel Ausdauer und leisten, selbst bei mässiger Ernährung, im leichten Fuhrwerk recht Befriedigendes. — Der mittelgrosse Kopf der besseren Pferde von Friaul ist vierkantig; *) die Ganaschen sind stark entwickelt; die Stirn ist breit und die Nasenlöcher sind gross und weit geöffnet, auch besitzen sie — ähnlich wie die orientalischen Pferde — grosse, lebendige Augen und feine, mittellange Ohren. Der Hals ist nicht sehr muskulös, aber hübsch gebogen und gut auf die schräg stehenden Schultern gesetzt; der obere Halsrand geht mit einem deutlichen, aber flachen Ausschnitte in den Widerrüst über, die Seitenflächen vor den Schultern schliessen sich sanft ansteigend an diese, und der untere Rand höhlt sich vor seinem Anschlusse an die Brust flach aus. Die Rückenlinie ist nicht gerade, sondern häufig etwas eingesenkt; die Kruppe ist rundlich und nur hin und wieder bei den schlechteren Thieren des Schlages etwas zu abschüssig; die Gliedmassen sind solide, auch gut gestellt und die mittelgrossen Hufe von fester Hornsubstanz. Auf dem ganzen linken und zum Theil auch auf dem rechten Ufer des unteren Tagliamento finden wir die Zucht dieser Pferde am besten, wenngleich nicht immer sehr ausgedehnt betrieben. Als Centrum des Züchtungs-Gebietes kann man das kleine Städtchen Latisana bezeichnen; man trifft dort bei den Klein-Bürgern und Bauern meistens gute Hengste und leidlich hübsch gewachsene Stuten an, welche zur Zucht verwendet und desshalb besonders zweckmässig ernährt werden. Die Thiere werden an vielen Orten des untern Friaul von frühester Jugend an beständig im Freien, auf den Weiden gehalten, einmal um sie möglichst billig zu ernähren, dann aber auch um sie abzuhärten und an alle Unbillden des Wetters zu gewöhnen; nur selten und zwar erst zur härtesten Winterzeit kommen sie in leichte Stallungen oder Schuppen. Die Pferde suchen bei ungünstigem Wetter auf der Weide hinter den kleinen Wäldchen der Meeres- oder Strand-Kiefer (*Pinus maritima*) Schutz gegen Wind und Regen und wissen sich in geschicktester Weise zu verbergen. Obgleich in jener Landschaft der Winter gewöhnlich nicht sehr strenge und anhaltend ist, so kommt es doch nicht selten vor, dass die Pferde auf der Weide genöthigt sind, das Eis der Bäche oder Lachen zu zertreten oder mit den Füssen zu zerschlagen, um ihren Durst stillen zu können. Nur bei sehr heftigem Schneefall oder länger anhaltendem Frostwetter nimmt man die Thiere von der Weide auf den Stall und ernährt sie dann mit Heu, Stroh und Scheunen-Abfällen. Wenn der Scirocco weht und starke Regenschauer den Sturm begleiten, halten die Friauler Pferde auf den Weiden immer noch gut aus, und selbst während des sehr starken, lang anhaltenden Regenwetters im Jahre 1873 haben die Züchter dortiger Gegend sich nicht veranlasst gesehen, ihre Thiere in Stallungen unterzubringen; die Pferde haben das ungünstige Wetter ohne Nachtheil für ihre Gesundheit ertragen. —

Die Ober-Italiener behaupten, dass dieser Pferdeschlag einer der dauerhaftesten, härtesten ihres Landes sei. In den heissen Sommer-Monaten wissen sich die Forlanos mit ihren auffällig langen Schweifen sehr gut und geschickt gegen die Insekten zu vertheidigen; die Farbe ihres Deckhaares bleicht dann aber meistens stark aus und die Rappen und Braunen bekommen ein hässliches Aussehen, indem sie fuchsig und grau werden. — Die Züchtung, wie die Haltung der Friauler Pferde hat für uns viel Fremdartiges, kann jedoch wohl für dortige Verhältnisse zweckmässig genannt werden. Die kräftige, robuste Constitution jener Thiere hat sie

*) ital.: quadrata.

in sämmtlichen Provinzen von Nord-Italien allgemein beliebt gemacht, und alljährlich werden viele Pferde dieses Schlages auf die Märkte des unteren Friaul — nach Latisana und Ponteginaro — geführt und hier von fremden Händlern gut bezahlt. —

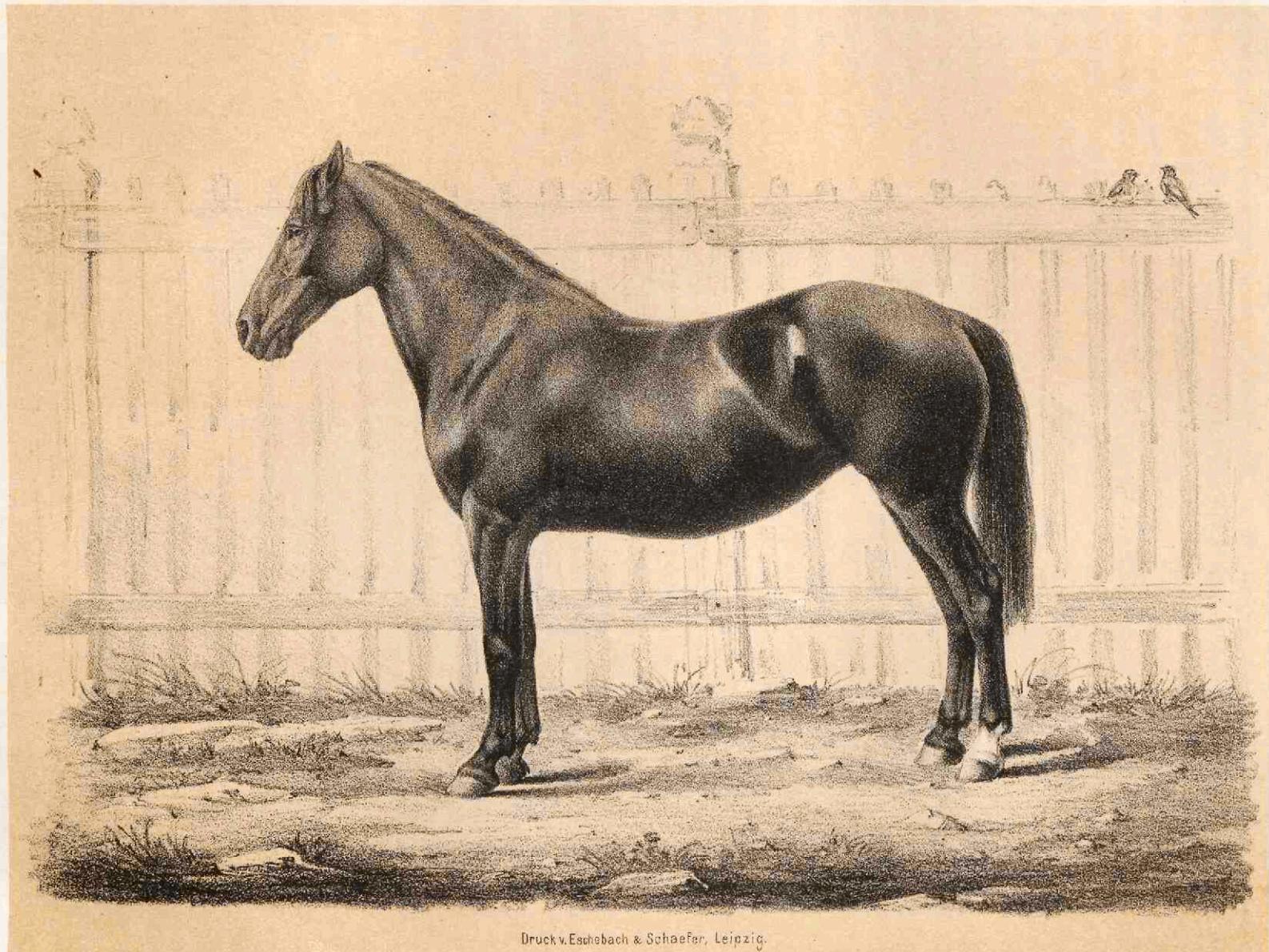
Die Züchtung von Friaul liefert leichte Wagen-, auch hin und wieder gute, gängige Ackerpferde, welche bei den ober-italienischen Landwirthen ihrer grossen Geschicklichkeit und Ausdauer wegen sehr beliebt sind. In den verschiedenen zweirädrigen Gefahren (Sedioli und Baroccini), welche in jenen Landschaften viel benutzt werden, sieht man häufig Friauler Wallachen, da gerade diese ihres sichern Ganges wegen für solche Fuhrwerke besonders passend sind.

IV. DAS CREMONESER PFERD.

Die Aufgabe der Züchtung in der Provinz Cremona ist hauptsächlich die, solche Pferde auf den Markt zu liefern, welche sowohl für den Ackerbau und den schweren Zug auf den Landstrassen, als auch für den Dienst der Artillerie und des Train tauglich sind. —

Auf dem linken Ufer des Po, zwischen Piacenza und Casal maggiore existirt seit ältester Zeit ein Pferdeschlag, welcher unter dem Namen „Razza cremonese“ rühmlichst bekannt ist und als einer der vorzüglichsten der schweren Schläge von ganz Italien bezeichnet wird; die Züchtung desselben hat sich von Cremona aus über ein grosses Gebiet der südlichen Lombardie verbreitet und es wird dieselbe voraussichtlich noch immer mehr an Ausdehnung zunehmen. Der ganze Landstrich trägt hier das Gepräge der höchsten Ueppigkeit; auf den fruchtbaren Getreidefeldern stehen zahlreiche Bäume der verschiedensten Arten, an denen sich vielfach die Festons und natürlichen Guirlanden der wuchernden Rebe hinaufwinden. Auf den reichen Weiden dieser Niederung treffen wir gut genährte, wohlbeleibte Haustiere aller Gattungen und ganz besonders viele kräftige Pferde, welche fast sämmtlich dort geboren und aufgezogen werden. Nach den Mittheilungen des Doctor Barthol. Moreschi aus Asola — jetzt Professor am technischen Institute zu Modena —, welcher jene Landschaften wiederholt bereist hat und ein zuverlässiges Urtheil über dieselben besitzt, wird in diesem Theile der Lombardie die rationellste Landwirthschaft Italien's betrieben, und mit der intensiven Bodenkultur liesse sich daselbst leicht eine zweckmässige und vortheilhafte Pferde-Züchtung verbinden. Die Erträge aller dort angebauten Fruchtgattungen sind in den meisten Jahrgängen sehr hoch; auf den künstlichen Wiesen werden grosse Futter-Ernten gewonnen und auf den Weiden findet sich das schönste Graswachsthum, wie es besser vielleicht in keiner andern Provinz des Königreiches angetroffen wird. —

Das cremoneser Pferd ist von guter Statur, erreicht durchschnittlich eine Höhe von 1,66 Meter; selten kommen sehr grosse, aber anderseits auch keine kleinen Pferde dieses Schläges vor. Der ganze Körper hat gute, hübsch abgerundete Formen; der Kopf des Thieres ist etwas lang, von mittlerer Breite und in der Regel mager oder trocken. Diese Pferde besitzen meistens einen muskulösen Hals, breiten wenig eingesenkten Rücken, eine breite, etwas gespaltene Kruppe, welche in den meisten Fällen „abschüssig“ genannt werden kann. Der Schwanzansatz ist gewöhnlich tief und der Schweif stark und lang behaart. Wenn man die Thiere von hinten anschauet, so erinnern sie uns an den Bau der Percherons oder Ardennner; sie haben fast dasselbe kräftige Hintertheil, wie diese französischen Pferde. Ihre Beine sind sehr kräftig, dabei trocken, mit vorzülichen Sehnen und mit grossen, breiten Hufen versehen. Die Stellung der unteren Gliedmassen lässt zuweilen etwas zu wünschen übrig; die Sprunggelenke stehen zu nahe an einander, welche Stellung wir im Allgemeinen als „kuh-hessig“ bezeichnen und tadelhaft finden.



Druck v. Eschbach & Schaefer, Leipzig.

Cremoneser-Pferd.

Schon im Jahre 1861, als in Florenz die erste italienische National-Ausstellung von Haustieren stattfand, wurde man auf die Pferde, welche aus der Gegend von Cremona kamen und dort gezüchtet waren, besonders aufmerksam, und man erkannte mehreren derselben die ersten Preise und Fahnen zu. — Das hier abgebildete Individuum gehörte einer Gruppe von Pferden an, welche damals in Florenz von dem Senator Giovanni Battista Piarroni ausgestellt und prämiert wurde, und es kann dasselbe als ein vorzüglich gut gewachsener Repräsentant dieses Schlages bezeichnet werden; wenn wir an dem Pferde etwas aussetzen wollen, so ist es der grosse, zu schwere Kopf, welcher bei den Thieren dieses Schlages aber häufiger vorkommen soll.

Auch auf den späteren s. g. Regional-Ausstellungen, welche von der Società agraria di Lombardia veranstaltet wurden, erhielten verschiedene cremoneser Pferde wiederum die ersten Preise, und sie befriedigten daselbst nicht nur die italienischen, sondern auch die ausländischen Züchter und Pferdekundigen, welche jene Ausstellung besuchten und — mit kritischem Blicke forschend — sonst leicht zum Tadeln geneigt waren. —

In der neuesten Zeit soll dieser Schlag noch wesentlich verbessert worden sein; die Aufzucht der Fohlen wird jetzt rationeller, als früher betrieben, auch für eine zweckmässigere Ernährung der jungen Thiere wird gesorgt und die Haltung derselben ist nach jeder Seite hin untadelhaft zu nennen.

In der Provinz Cremona wurden schon unter der österreichischen Herrschaft grosse Beschäler- oder Hengst-Depots gegründet und in denselben zum Theil sehr gute Individuen zur Aufstellung gebracht; später unter der italienischen Regierung scheint die Pferdezüchtung jener Gegend von den königlichen Beamten ganz besonders unterstützt worden zu sein, denn man hat gerade hier für die Beschaffung der besten, passendsten Beschäler Sorge getragen; an anderen Orten Ober-Italiens sind weniger werthvolle Hengste zur Zucht aufgestellt, und diese haben damals in Verbindung mit dem sehr mittelmässigen Stuten-Material eine schwache, geringwerthige Nachzucht geliefert. — Unter den Pferde züchtenden Landleuten der Provinz Cremona zeigte sich eine besondere Vorliebe für die normannische Race, und es wurden desshalb hauptsächlich Hengste aus der Normandie herbegeholt und als Beschäler verwendet. Von Seiten der königlichen Behörde kam man gern diesen Wünschen der Privat-Züchter nach und kaufte für Cremona die vorzüglichsten Hengste nicht nur in der Perche, sondern auch in anderen Departements des nördlichen Frankreich auf, und liess dieselben in die cremoneser Depots führen. — Nach Aussage verschiedener dortiger Züchter sind von den Schlägen aus dem Norden Frankreichs die Pferde der Race boulonnaise in der Neuzeit am beliebtesten geworden; die überaus kräftigen, man möchte fast sagen, athletischen Gestalten der Boulogner Hengste scheinen ihnen ganz besonders zu gefallen, und sie hoffen gerade von dieser Kreuzung den besten Erfolg für ihre Zucht; uns selbst erscheint zwar die Verwendung dieser Pferde aus der genannten normannischen Race zur Erreichung des vorgesteckten Ziels nicht passend zu sein; diese Thiere sind zu schwer und plump und daher für die raschen Gangarten, welche die Italiener ganz besonders lieben, nicht recht geeignet, und es wird sich sehr wahrscheinlich bald zeigen, dass die Nachzucht ihren Ansprüchen nicht genügt. —

Wir haben hierbei indessen ausdrücklich anzuerkennen, dass nicht allein die italienische Regierung für die Verbesserung jenes cremoneser Pferde-Schlages viel gethan hat, sondern dass auch mehrere Privatpersonen werthvolle Hengste aus eigenen Mitteln — ohne irgend welche Staats-Unterstützung — beschafft und solche für ein mässiges Deckgeld an kleinere Wirthe zu Zuchtzwecken abgegeben haben. Dieses Privatunternehmen hat für die dortige Zucht eine

grosse Bedeutung bekommen, indem nämlich das Ministerium für Ackerbau, Handel und Industrie, welches das Gestütwesen und die Hengst-Depots überwacht, im Jahre 1873 den Entschluss fasste, das königliche Depot zu Crema aufzuheben, die Hengste von dort in andere, benachbarte Provinzen zu führen und die Beschaffung der nöthigen Beschäler ausschliesslich den Privaten zu überlassen. Auf Vorschlag und Bitten verschiedener Sachverständigen hat man jedoch später von diesem Vorhaben wieder Abstand genommen und die Hengste in Crema belassen. —

Die cremoneser Pferde der neueren Zeit haben zwar im Leibesbau einige Aehnlichkeit mit den Pferden der Perche, allein bei näherer Untersuchung ihrer Leistungen finden wir die Ersteren doch etwas weniger kräftig und langsamer in den Bewegungen, als die besseren Percherons und Ardenner Pferde. Ihre lymphatische Constitution macht sie zum Artillerie-Dienste nicht recht tauglich, obgleich die Italiener ihnen gern nachsagen, dass sie für diesen Gebrauchsweck, auch für die Bespannung der Train- und Munition-Wagen besonders brauchbar wären. Im letzten italienischen Kriege hat sich mehrfach gezeigt, dass die Geschütze, welche mit cremoneser Pferden bespannt waren, nicht genügend rasch vorwärts kamen, auch sehr oft grosse Verluste durch das häufige Auftreten tödlich verlaufender Krankheiten ihrer Pferde erlitten. — Zum angestrengten Dienste im Acker, wie zum Ziehen schwerer Lasten in den Städten und auf den Heerstrassen ist das cremoneser Pferd eher tauglich, und wir finden daher auch in den Provinzen Cremona, Brescia, Pavia und Mantua fast ausschliesslich Thiere dieses Schlages zu jden angeführten Gebrauchswecken benutzt. —

Das Rind spielt in jener Gegend als Last- oder Zugthier eine untergeordnete Rolle und wird nur ausnahmsweise zur Arbeit benutzt. Man hält auch dort — wie an einzelnen Orten bei uns in Deutschland — zu einer ordnungsmässigen, guten Feldbestellung für nöthig, dass die Zugthiere vor dem Pfluge und ganz besonders vor der Egge in einem raschen, lebendigen Schritte gehen, welchen wir bei Ochsen und Rindern fast niemals, bei den besseren Pferdeschlägen jedoch immer finden.

Wenn auch die Militair-Ross-Aerzte Italien's heute fast alle unumwunden aussprechen, dass das cremoneser Pferd jetzt noch nicht als ein werthvolles Militair-Zugthier bezeichnet werden könnte, so sind sie doch anderseits der Meinung, dass aus dem schon vorhandenen Stuten-Material jener Provinz eine, für Militair-Zwecke brauchbare Nachkommenschaft gezüchtet werden kann, sobald nur für die Aufstellung der besten normannischen oder schweren Yorkshire-Hengste gesorgt und zugleich den Thieren eine bessere, angemessenere Ernährung zu Theil würde. — Die Fütterung der abgesetzten Fohlen, hin und wieder auch die der Zuchstuten scheint an manchen Orten der Provinz Cremona nicht zweckmässig genug betrieben zu werden; aber es steht zu hoffen, dass auch nach dieser Seite hin bald Wandel zur Besserung eintreten wird, zumal da die klimatischen und Boden-Verhältnisse in Cremona und den benachbarten Provinzen ohne Frage für die Pferdezucht sehr günstig sind. —

V. DIE PFERDE IN PARMA.

Das frühere Herzogthum Parma — jetzt zu den Provinzen der Emilia gehörig — ist durch die Apenninen zum grössten Theile gebirgig und an manchen Orten recht gut bewaldet. In den nördlich belegenen Ebenen, gegen den Po hin, finden wir einen reichen, sehr fruchtbaren Boden, auf welchem Wein, Mais, Reis, Hülsenfrüchte, Weizen und andere Getreidearten üppig gedeihen und fast ausnahmslos reiche Ernten liefern. — Die Bevölkerung beschäftigt sich in der Ebene vorwiegend mit dem Wein- und Ackerbau, anderseits aber auch hier,

wie in den gebirgigen Theilen des Landes mit der Züchtung der Rinder, Esel und Pferde; die letztgenannten Haustiere werden zwar nicht in sehr grosser Zahl, doch hin und wieder in recht hübschen Exemplaren gezüchtet und stets gut gehalten. —

Die Landleute in Parma unterscheiden sehr scharf die Pferde der Ebene von den Bergpferden und behaupten, dass die Letzteren mit zu den kräftigsten und dauerhaftesten Thieren des Königreiches gehören. Die Pferde der Ebene werden weniger gelobt; dieselben sind aus den verschiedenartigsten Kreuzungen hervorgegangen und können nicht als ein besonderer, irgendwie beachtenswerther Schlag bezeichnet werden. —

Die Bergpferde Parma's sind meistens von kleinem, aber kräftigem Körperbau; sie erreichen eine Höhe von 1,50 bis 1,55 Meter; ihr Kopf ist dick, der Hals von mittlerer Stärke und Länge, die Brust etwas enge gebaut und der Rücken, wie das Kreuz kurz und breit. Ihre Muskulatur ist untadelhaft, vor Allem aber sind die unteren Gliedmassen dieser Pferde von festem Bau, mit kräftigen Sehnen und guten Hufen aufs Beste ausgestattet. — Die Züchter dieses Schlages rühmen ihren Zucht-Pferden nach, dass sie die guten Eigenschaften und vortheilhaften Körperperformen stets sicher auf die Nachkommenschaft vererbten, also einen hohen Grad von Constanze besässen, wodurch es sich auch wohl erkläre, dass dieser Pferdeschlag auf den Märkten von Parma, Modena und Reggio, ja selbst in der Lunigiana sehr beliebt wäre und vielen anderen italienischen Schlägen vorgezogen würde. —

Als besondere Eigenschaften dieser Pferde nennt man ihre grosse Geschicklichkeit, Kraft und Ausdauer, welche sie befähigen, auf den schlechten, im Winter häufig mit Schnee bedeckten, steilen Gebirgspfaden gut vorwärts zu kommen und ihre Lasten sicher an das bestimmte Ziel zu bringen. —

Die wichtigsten Zuchttore jener Landschaft sind Cornigliese und ferner die Communen von Vairo und Pallanzano. Früher waren lange Zeit berühmt die Thäler der Cavalieri, welche in der unmittelbaren Nähe der Enzo-Quelle belegen sind und vorzügliche Weiden besitzen sollen. In der Umgegend von Castelnuovo, Castelvetro und Paullo werden ziemlich viele gut gebaute Pferde gezogen, welche daselbst auf dem felsigen Terrain bis an die Grenze von Toscana und Lucca die Weiden absuchen, aber oft nur kärgliche Nahrung finden. Besonders berühmt war vor einiger Zeit die Race des Grafen Pico de Mirandola, welche nach und nach in den Besitz der Greco, jetzt der Corbelli übergegangen ist. Einzelne Abkömmlinge dieses Schlages oder — wie sie die Italiener nennen — dieser kleinen Race bewahren noch die guten Eigenschaften ihrer Vorfahren und zeichnen sich durch grosse Leistungen auf den Gebirgswegen aus. —

Auf den modenesischen Apenninen und besonders in der alten Provinz Frignano giebt es viele kleine, hin und wieder auch grössere Pferde-Heerden, in welchen manch' gut gewachsenes Individuum vorkommen soll. Ueber Paullo hinaus, etwa 50 Kilometer von Modena entfernt, trifft man zahlreiche Heerden von starken, ziemlich werthvollen Pferden, welche zum grössten Theile dort gezüchtet und von den italienischen Hippologen sehr gelobt werden.

DIE PFERDE IN PIEMONTE.

Die Pferdezucht im früheren Fürstenthume Piemont hat bis auf die oben beschriebene Race des königlichen Gestüts auf der Veneria, nördlich von Turin, keine grosse Bedeutung erlangt; es werden in den Provinzen Cuneo, Alessandria und Novara nur wenige Pferde gezogen, dagegen wird die Züchtung der Maulthiere ziemlich umfangreich betrieben, ohne

jedoch den grossen Bedarf des gebirgigen Landes vollständig zu decken. Man sieht sich fort und fort genöthigt, Maulthiere und Esel aus der Fremde zu beziehen und kauft die Ersteren gern im südlichen Frankreich, auf den Märkten von Poitou an, weil man die Beobachtung gemacht haben will, dass dieser Maulthierschlag sich rasch acclimatisirt und vor allen Andern durch grosse Ausdauer auszeichnet. Die Esel, welche der kleine Mann zu den verschiedensten Diensten, auch zur Feldarbeit benutzt, werden in der Regel aus Mittel- und Süd-Italien herbeigeholt und gelten bei den dortigen Landbewohnern als vorzüglich werthvolle, hoch zu schätzende Hausthiere. — In den Gebirgslandschaften Piemont's wird das Pferd wohl niemals recht zu Ehren kommen und die Züchtung desselben daher auch nicht lohnend sein. —

DIE PFERDE IM SÜDLICHEN FRANKREICH.

I. DAS SAVOYSCHE PFERD.

Wenden wir uns im Verfolg der südeuropäischen Pferde-Racen von Piemont aus in westlicher Richtung über die cottischen oder grajischen Alpen nach den Grenz-Departements Frankreichs, so treffen wir hier keine besonders beachtenswerthen Pferdeschläge an. — Die im alten, früheren Herzogthum Savoyen heimischen Pferde haben einige Aehnlichkeit mit denjenigen Thieren, welche uns in den südlichen Kantonen der Schweiz begegnen, vielleicht nur mit dem Unterschiede, dass die Letzteren noch etwas grösser und im Leibesbau kräftiger als die savoyschen Pferde sind. Diese lassen auch in manchen Individuen die Spuren früherer Vermischung mit der orientalischen Race erkennen, welche schon vor 1100 Jahren und wahrscheinlich auch noch in späterer Zeit mehrfach daselbst statt gefunden haben mag. — Als unter der Regierung der Hausmaier in der Provence (im achten Jahrhundert n. Chr.) Unordnungen jedweder Art mehr und mehr einrissen, wurde das schöne Land eine Beute der Sarazenen; diese drangen immer weiter gen Norden vor und es kamen berittene Horden bis nach Savoyen, woselbst im Hochgebirge ein Theil ihrer edlen Rosse verblieb und zur Durchkreuzung mit dem altheimischen Bergschlage verwendet wurde. —

Das unbeständige Klima, die heftigen Stürme, welche fast während des ganzen Jahres in jenem Gebirge wehen, der meist steinige, wenig fruchtbare Boden einerseits und die dichtbewaldeten Höhen anderseits, sind für die Züchtung und Haltung der Pferde nicht günstig, wohingegen Rinder, Schafe, Ziegen, die genügsamen Esel und Maulthiere hier noch gut fortkommen, welche letzteren bekanntlich für die Bergbewohner weit nützlicher sind, als das Pferd; wir finden daher auch hier, wie bei vielen anderen Bergvölkern für die Pferde-Züchtung geringes Verständniss und wenig Neigung. —

Die leichten Fuhrwerke sind in Savoyen meistens mit Maulthieren oder Eseln bespannt; zu dem sehr beschränkten Ackerbau in den Thälern und an den Bergabhängen werden fast ausnahmslos Rinder verwendet, und die Pferde als Luxusthiere zu halten, ist den meist armen Bewohnern des Landes geradezu unmöglich. — In den Flussthälern, wo sich Wiesen — zum Theil mit schön ausgeführten Kunstbauten — finden, wird die Rindviehzucht mit besonderer Vorliebe betrieben; man bereitet daselbst eine sehr wohlschmeckende Butter, im Thale von Abondance eine besondere Käsesorte „Vaccherini“ genannt, welche mit dem beliebten grünen

Käse aus Maurienne in's Ausland geht und eine der wenigen Einnahme-Quellen des Landes bildet. —

Die vereinzelt vorkommenden savoyschen Bergpferde haben einen mittelgrossen, ausdrucksvollen Kopf mit lebendigen Augen, eine breite Stirn und einen geraden Nasenrücken. Die Backen und Ganaschen sind ziemlich dick, der Kehlgang ist leicht etwas enge, die Ohren sind gross und sehr beweglich. Der Hals ist mittellang, fleischig und nicht hübsch angesetzt. Die Mähne ist reichlich stark und fällt nach beiden Seiten des Halses tief herab. Der Leib ist gedrungen, der Widerrüst kurz und breit und der Rücken muskulös und gut gewölbt. Die immer kurze Kruppe ist breit, gerundet und nur ein wenig gespalten, doch ist die Spaltung der Kruppe bei diesen Pferden in der Regel nicht so auffällig, wie bei den Schweizer-Pferden. Die unteren Gliedmassen sind kräftig und stark gebaut; gewöhnlich sind diese Pferde lang gefesselt und die Fesselgelenke mit ziemlich langen Haaren dicht besetzt. Die Hufe sind von mittlerer Grösse und fester Hornsubstanz. Der starke Schweif ist nicht hoch angesetzt und wird meistens schlecht getragen. In der Haarfärbung dieser Pferde kommen besondere Erscheinungen nicht vor und gewisse Farben des Haares sind nicht vorherrschend. Ihre Höhe schwankt zwischen 1,55 und 1,65 Meter, und nur selten finden wir unter den savoyschen Alpen-Pferden grössere Thiere. — Man röhmt ihre Genügsamkeit, Gutmütigkeit und ihren sichern Gang auf den oft sehr gefährlichen Alpenpässen; man kann sich ihnen dreist anvertrauen; sie tragen ihren Reiter oder ihre Last im lebendigen, etwas kurzen Schritte von Berg zu Berg und wetteifern in dieser Eigenschaft mit ihren Koncurrenten, den Eseln und Maulthieren der Alpen.

II. DIE PFERDE IN DER PROVENCE.

Bei weiterem Vorgehen in südwestlicher Richtung treffen wir in der Provence sehr verschiedene Pferdeschläge an; man sieht dort einerseits vor den schweren Lastwagen die grossen, kräftigen Zugpferde des Nordens, anderseits vor den leichten Fuhrwerken der Städtebewohner die behenderen Thiere aus den Landschaften von Mittel-Frankreich, und als Reitpferde werden zum Theil Fremdlinge — meistens orientalische, aber auch viele englische Halbblut-Pferde — benutzt. —

Die Züchtung der Pferde beschränkt sich in der Provence auf einige Plätze der südlichsten Departements und auch hier wird ihr nicht immer die nöthige Sorgfalt zu Theil. Die örtlichen und klimatischen Verhältnisse jener Bezirke sind im Allgemeinen für diese Hausthier-Zucht nicht günstig; die dortige Landbevölkerung zeigt auch keine besondere Neigung für dieselbe; man zieht lieber Esel und Maulthiere auf und hält — wohl nicht mit Unrecht — diese beiden Species für die Landesbedürfnisse im Grossen und Ganzen zweckentsprechender, als das Pferd. —

Bei unserer vorjährigen (1875) Reise durch die Provence fanden wir auf dem Wege von Avignon nach Marseille nur selten einmal Ortschaften, in welchen Pferde gezüchtet oder zur Arbeit verwendet wurden; zum Ackerbau werden in der Regel die dort gezüchteten Ochsen oder Maulthiere, ja selbst Esel verwendet und das Pferd wird nur ausnahmsweise vor den Pflug gespannt. —

In der traurigen, weit ausgedehnten Ebene von Crau begegnen uns überhaupt nur wenige Hausthiere, da ihre Unterhaltung auf dem armen Kieselfelde kaum möglich ist. — Dieser 12 □ Meilen grosse Landstrich im Departement Bouches du Rhone ist bis zu der Tiefe von mehr als einem Meter dicht mit Kieseln bedeckt, und nur hin und wieder sieht man einen Strauch oder einige winzige Gräser neben Lavendel und Thymian aus dem verwitterten Gestein

hervorgewachsen. — Auf der ganzen Fläche befinden sich zwei armselige Dörfer, welche nur wenige Haustiere zu ernähren im Stande sind; erst in der Nähe des Craponne-Canals wird der Boden etwas besser und lohnt den Anbau verschiedener Gewächse; man cultivirt daselbst Olivenbäume und edle Weinreben, welche für die Bewohner ein beliebtes Product und zugleich für den Handel werthvolle Exportartikel liefern. —

Die Pferdezüchtung wird hier selbstverständlich nicht mit Erfolg zu betreiben sein, und so erklärt sich auch der dort offen ausgesprochene Widerwillen gegen diese Züchtung, während Esel und Maulthiere hochgeschätzt und fast überall in kleiner Zahl gezüchtet werden.

In Marseille sehen wir viele kleine corsikanische Pferde in Gebrauch; der Kleinbürger, welcher Alltags mit diesen genügsamen Thierchen seine Geschäftsfuhren besorgt, spannt dieselben an Sonn- und Festtagen vor ein leichtes Gefähr, und zeigt sich dann gern als Equipagen-Besitzer auf den lebhaftesten Strassen in und vor der Stadt. Auch zum Reiten für Kinder werden diese Pferdchen oder Ponies vielfach benutzt; sie sind dazu sehr wohl geeignet, da sie gutmütig und leicht zu führen sind. —

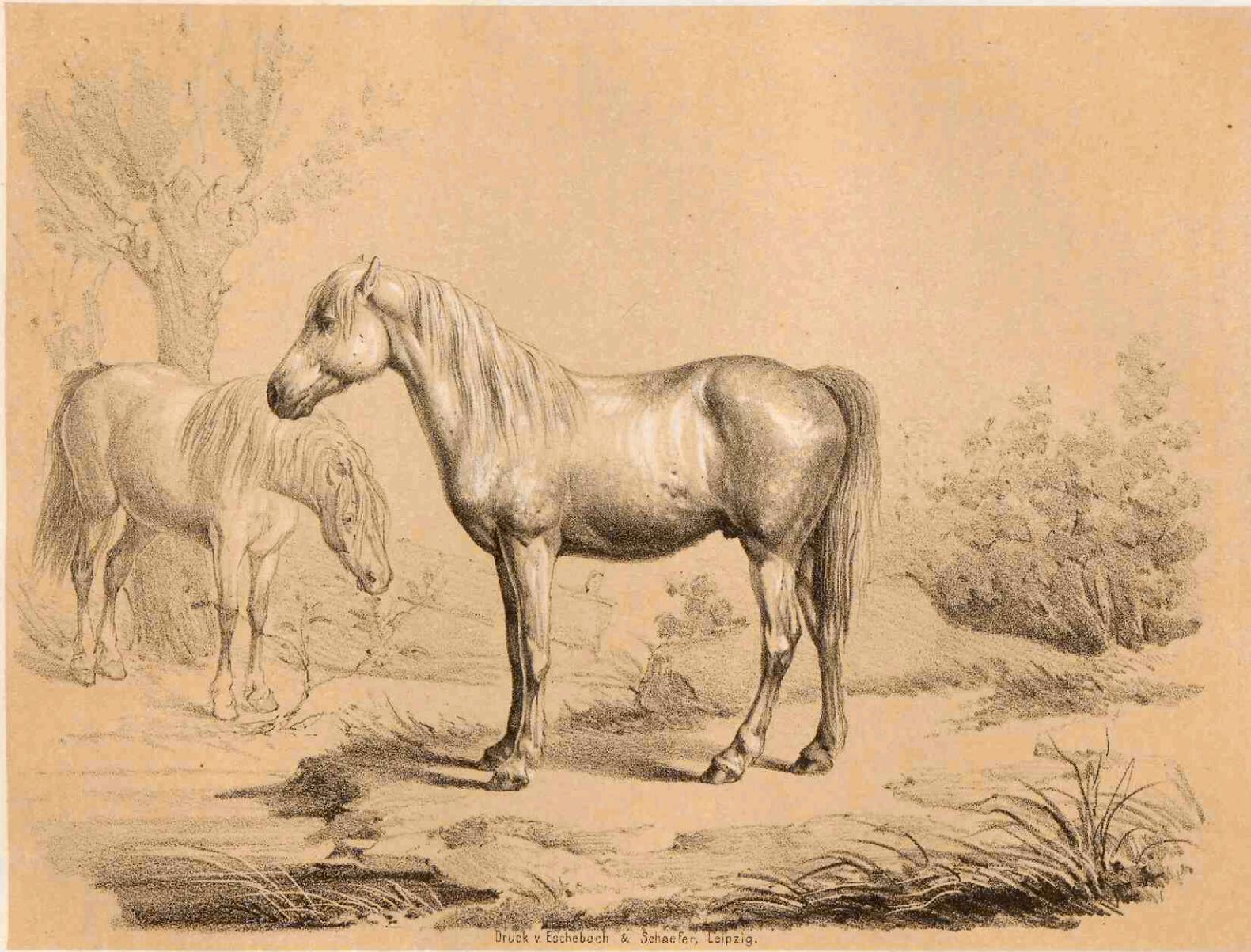
Nach unseren Messungen schwankt die Grösse oder Höhe der corsikanischen Pferde (welche unstreitig mit den früher beschriebenen sardinischen Ponies einer Race angehören) zwischen 1,10 und 1,35 Meter; sie haben einen zierlichen, gefälligen Körperbau, aber dabei doch kräftige Gliedmassen mit stark hervortretenden Sehnen und kleinen, festen Hufen. Das feine Mähnen- und Schweifhaar wird sehr lang; ersteres fällt den Thieren gewöhnlich im langen Haarschopf weit über Stirn und Augen, was ihnen ein eigenthümliches Aussehen verleiht; besonders dann, wenn die Färbung der Deck- und Mähnenhaare eine scheckige ist, erscheinen die lebhaften, munteren Thiere sehr drollig. Es kommen bei der corsikanischen Race sehr verschiedene Farben-Nüancen vor; die s. g. Goldbraunen sind in Marseille sehr beliebt und am häufigsten; Schimmel sieht man dagegen nur selten. —

Ueber die Ernährungsweise dieser Pferde auf ihrer Heimaths-Insel, wie im südlichen Frankreich, wurden uns etwas fabelhaft lautende Mittheilungen gemacht; sie sollen mit dem Verschiedenartigsten, selbst mit Fleischresten gefüttert werden und sich dabei stets in gutem Zustande halten. —

Die corsikanischen Pferde zeigen im Dienste viel Ausdauer, sind zähe und nur selten Krankheiten unterworfen; man theile uns mit, dass sie in der Regel ein hohes Alter (30 bis 35 Jahre) erreichten und bis an ihr Lebensende diensttauglich wären. —

III. DIE PFERDE DER CAMARGUE.

Unweit der Stadt Arles im Departement Bouches du Rhone (Nieder-Provence) theilt sich die Rhone in zwei breite Hauptarme, welche eine sumpfige, von Lachen und todten Armen durchschnittene Insel umschließen, die seit ältester Zeit „la Camargue“ genannt wird und ein Areal von ppr. 11 □ Meilen umfasst. — Ein Theil dieser Insel ist in der neueren Zeit gegen den Rhonestrom hin eingedeicht und bildet hier ein fruchtbare Marschland, auf welchem Getreidebau verschiedener Art und Wein-Cultur mit bestem Erfolge betrieben wird. Der andere, grössere Theil der Camargue ist uncultivirt und bildet eine feuchte Wiesen- oder Weide-Landschaft, auf welcher sich halbverwilderte Pferde- und Rinder-Heerden Jahr ein, Jahr aus umhertreiben und oft — in trockenen Hochsommern — ein sehr kärgliches Dasein fristen. — (Den Mittheilungen einzelner Schriftsteller, welche angeben, dass in der Camargue



Druck v Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Pferd der Camargue.

wirklich noch wilde Rinder und Pferde vorkämen, können wir keinen Glauben schenken und sind der Meinung, dass solche niemals dort existirt haben.) —

In dem cultivirten Theile jener Insel kommen auch grosse, kräftige Schafe vor, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Spanien dorthin eingeführt worden sind und sich rasch acclimatisirt haben sollen. — Der südliche Theil der Camargue enthält den grossen, fischreichen Etang Valcares, in dessen Nähe die besten Viehheerden, besonders schöne, kräftige Rinder vorkommen, welche den Reichthum und die Haupteinnahme-Quelle der dortigen Eingesessenen ausmachen. —

Die Pferde-Race, welche wir auf der Insel antreffen, verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich der Einführung orientalischer oder afrikanischer Rosse, die von den Sarazenen um das Jahr 730 n. Chr. aus dem Süden Spaniens mitgebracht und überall in der Provence verbreitet worden sind. Die Thiere ähneln in ihrem Leibesbau den kleineren Pferden der Berberei, stehen aber im Werthe ihren dortigen Stammverwandten bedeutend nach. Bisweilen begegnen uns in der Camargue auch kleine Pferdchen oder Ponies, welche grosse Aehnlichkeit mit den Tartaren- und donischen Kosaken-Pferden zeigen und mit diesen häufig dieselben guten, wie schlechten Eigenschaften gemein haben. —

Zur Zeit der Regierung Ludwig XIV (1643 bis 1715) sollen die Pferde der Camargue als Kriegsrosse einen guten Namen gehabt haben und als solche hochgeschätzt gewesen sein; es wird uns von den französischen Historikern damaliger Zeit berichtet, dass die Camisarden*) ihre Cavalleristen gern mit den Pferden beritten machten, welche in der Camargue geboren und aufgezogen waren, weil sich diese Thiere besonders muthig und ausdauernd zeigten.

Auch noch in späterer Zeit — bis in dieses Jahrhundert hinein — haben die französischen Militair-Verwaltungen mitunter einen Theil ihrer Remonten für die leichte Cavallerie von jener Rhone-Insel entnommen, und sich mit den Leistungen dieser Thiere im Grossen und Ganzen zufrieden erklärt. — Nach den Mittheilungen des älteren Huzard ist die fragliche Race das Resultat eines s. g. wilden oder freien Gestüts, welches auf Befehl des Königs Ludwig XV. im Jahre 1755 auf der Insel errichtet wurde und sehr bald vorzüglich brauchbare Pferde lieferte; er sagt wörtlich Folgendes: „Ce haras a fourni des chevaux assez distingués par leurs formes et par leur beauté, pour être placés dans l'écurie du roi.“ — Zu jener Zeit werden wohl die Camargue-Pferde ungleich besser und schöner gewesen sein, als heutzutage, denn jetzt würden dieselben in einem königlichen Marstalle wohl keine Aufnahme finden, jedenfalls demselben nicht zur Zierde gereichen. — Es erscheint bemerkenswerth, dass Bourgelot, welcher dreizehn Jahre später (1768) über die französischen Pferde-Racen geschrieben hat, die Camargue-Rosse gar nicht erwähnt, woraus man vielleicht den Schluss ziehen darf, dass die Resultate der späteren Züchtung nicht mehr befriedigend ausgefallen sind und ihre Leistungen den Ansprüchen damaliger Zeit nicht mehr genügt haben.

Die Professoren Moll und Gayot geben in ihrem Werke „über die allgemeine Kenntniss des Pferdes“ (Paris 1861) an, dass die grosse Revolution des Jahres 1789 das Gestüt in der Camargue, wie viele der anderen königlichen Stutereien und Hengst-Depots des südlichen Frankreich zerstört hätte und nur der schlechtere Rest der Zucht-Pferde in einem halbwilden Zustande auf der Insel verblieben und in fast voller Freiheit ständig auf den Weiden umhergetrieben wäre. —

Fragen wir nach dem Nutzen und Werthe der heutigen Camargue-Race, so erhalten wir von sachverständigen, vorurtheilsfreien Hippologen die Antwort, dass dieselbe keinen

*) Die Calvinisten der Sevennen.

besondern wirthschaftlichen Werth besitze und eigentlich zu keinem Gebrauchswecke recht tauglich sei. Nur einige wenige Verehrer der fraglichen Race sind anderer Meinung und behaupten, dass die Thiere für ihr Heimathsland unschätzbar, ja sogar äusserst wichtig wären und zur Feldbestellung, wie zu anderen landwirthschaftlichen Arbeiten, beispielsweise zur Beackerung des schweren Marschbodens, mit Vortheil benutzt würden und hierbei sogar mehr leisteten, als die Pferde der anderen südfranzösischen Racen. — Welchen Berichterstattern sollen wir nun Glauben schenken? —

Die Camargue-Bauern gebrauchen vorwiegend Hengste zur Arbeit, und suchen alle mittelmässigen Stuten, welche sich zur Zucht nicht eignen, auch zur Feldarbeit zu schwach sind, möglichst bald zu veräussern; sie müssen selbstverständlich diese Schwächlinge zu sehr bescheidenen Preisen an fremde Händler abgeben und bekommen für das Stück selten mehr als 200 Francs.

Die Kastration der Hengste kommt in der Camargue nur ausnahmsweise zur Anwendung; die dortigen Wirthe sagen, dass die Wallachen die schweren Feldarbeiten und die schlechte Behandlung niemals so gut aushielten, wie die unverschnittenen männlichen Thiere; jene würden auch häufiger von Krankheiten befallen und erreichten niemals ein so hohes Alter, wie die Hengste.* —

Nach den Berichten verschiedener Reisenden gehen jetzt viele der grösseren Grundbesitzer auf der Rhone-Insel bei der Auswahl der Zuchdstuten ziemlich gewissenhaft zu Werke, indem sie alle fehlerhaften, schlecht gewachsenen und zu kleinen Individuen von der Zucht ausschliessen und nur das bessere Stuten-Material dazu verwenden. Man hofft auf diese Weise der Race bald wieder den guten Namen des alten Schlages (von 1755) zu verschaffen, was jedoch den Züchtern nicht eher gelingen wird, als bis sie auch für Aufstellung guter Deckhengste sorgen, was zur Zeit noch nicht der Fall ist, da brauchbare Berber- oder andere fremdländische Hengste leider nur ausnahmsweise, statt dessen aber die kleinen Individuen des eigenen Schlages in der Regel als Beschäler benutzt werden. —

Gayot und Moll sind der Meinung, dass die Pferde-Race der Camargue sehr bald von der hippologischen Karte Frankreichs verschwinden würde; dieselbe ginge immer mehr und mehr ihrem Untergange entgegen und zwar einfach aus dem Grunde, weil sie zu wenig nutzbar wäre und den Ansprüchen der Neuzeit nicht mehr genügte. — Nach unserem Dafürhalten würde dieser Pferdeschlag schon längst unbeachtet und vergessen sein, wenn derselbe nicht in seinen Formen, Eigenschaften etc. etc. an das orientalische Pferd erinnerte, welches in Frankreich, besonders im Süden des Landes, in grossem Ansehen steht. — Einzelnen Pferdeliebhabern erscheint die Camargue gewissermassen als die arabische Wüste Frankreichs; sie glauben, dass von dort her alles Gute und Schöne für die heimische Pferdezucht kommen müsse, nur in jener Landschaft allein sei der Prototyp der Species Equus Caballus zu finden und die dortige Zucht müsse die Pflanzschule für alle Regeneratoren des geschwächten und entnervten Pferdegeschlechtes werden. — Solche überspannte Ansichten oder Ideen konnten wohl nur unkundige Heisssporne und Verehrer der alten Race laut werden lassen; alle ruhiger denkenden, vorurtheilsfreien Hippologen Frankreich's wissen sehr wohl, dass die Race der Camargue, welche zu Anfang oder in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch ihren Werth gehabt haben mag, in den letzten Decennien so weit zurückgegangen ist, dass sie selbst die bescheideneren

*) Die spanischen Pferdezüchter haben uns gegenüber Aehnliches behauptet; sie theilten uns mit, dass die Wallachen ihrer Pferde-Racen im Allgemeinen ein kürzeres Lebensalter, als die Hengste hätten und dass selbst Stuten, welche Jahre lang zur Zucht benutzt würden, dennoch ein höheres Alter, als die Wallachen erreichten. —

Ansprüche, welche an die Leistungen unserer Haustiere gemacht werden, nicht mehr befriedigen kann. Erklärt wird diese Thatsache zum Theil durch die Aenderung der wirthschaftlichen Zustände auf der Insel, welche die Pferdezüchtung in verschiedenster Art beeinträchtigt hat. Alle besseren Bodenarten sind jetzt cultivirt und die Pferde-Weiden finden sich nur noch im schlechtesten, sumpfigen Terrain, auf welchem die Thiere Jahr ein, Jahr aus ihr Futter suchen und sich während der Winter-Monate ausschliesslich mit Schilf und Stroh begnügen müssen. Bei einer solchen Ernährung musste natürlich die Race allmälig immer mehr an Werth verlieren. Hierzu kommt weiter noch, dass besonders die Ernährung der Fohlen bisher eine sehr knappe gewesen ist; die jungen, meist schon frühzeitig abgesetzten Thierchen gingen zusammen mit den älteren Pferden auf die schlechten Weiden und kamen in Folge dessen auch erst im sechsten Lebensjahre zur vollen körperlichen Entwickelung. In der neuesten Zeit soll nun zwar an einigen Orten die Ernährung der Fohlen etwas besser geworden sein; man reichte ihnen — so sagen Gayot und Moll — 1 bis $1\frac{1}{2}$ Liter Hafer täglich, und es könnte diese Futterzulage an der besseren kräftigeren Entwickelung der jungen Pferde auch sehr bald wahrgenommen werden. — Der Schlag soll sich besonders in der Umgegend von Arles so weit gebessert haben und so gross geworden sein, dass man die Pferde im Alter von fünf Jahren zum Dienste der leichten Cavallerie verwenden könnte, was vor 10 und 15 Jahren nicht der Fall gewesen sein wird. —

Auch zu den verschiedenen landwirthschaftlichen Beschäftigungen wird in der Neuzeit der Schlag an denjenigen Orten etwas tauglicher geworden sein, wo die Weizen-Cultur gegenwärtig umfangreicher betrieben wird und in Folge dessen den Pferden eine bessere Verpflegung und reichlichere Ernährung zu Theil geworden ist. Die verständigen Bauern reichen ihren Thieren eine genügende Menge Kraftfutter, Korn und gutes Heu, und verlangen von ihnen nicht mehr, als sie bei ihrer geringen Körpergrösse und Stärke zu leisten vermögen. Andere Landwirthe hingegen glauben immer noch, dass das genügsame Pferd ihrer Heimath bei dem kärglichsten Futter dennoch die schwersten Arbeiten verrichten und die grössten Strapazen ohne Nachtheil aushalten könne und muthen ihren Thierchen fabelhafte Leistungen zu. Nicht allein von den ausgewachsenen Pferden, sondern auch von den Fohlen fordert man zu viel, so z. B. werden die jungen Pferde in der Ernte-Zeit dazu benutzt, den Weizen und andere Getreide-Arten mit den Füssen auszuschlagen oder auszutreten; die s. g. Depiquage ist in der Camargue, wie an anderen Orten des südlischen Frankreich noch häufig in Gebrauch, und die Einführung der Dresch-Maschinen geht dort nur langsam vor sich. — Wie sehr aber durch solches Ausreiten oder Ausstampfen des Getreides die Pferde leiden, weiss jeder Landwirth sehr wohl, welcher nur ein Mal seine Raps-Ernte auf diese Weise beschafft hat, d. h. das Korn vom Stroh durch Austreten trennen liess. Zu solcher Arbeit sogar Fohlen zu verwenden, wie es in der Camargue fast allgemein geschieht, ist unverantwortlich und für die zierlichen, jungen Thiere sicherlich in hohem Grade nachtheilig. — Gayot und Moll äussern sich hierüber in Bezug auf die Camargue-Wirthschaft etwa folgendermassen: „Das Ausstampfen oder Austreten des Getreides ist eine der mühseligsten und beschwerlichsten Arbeiten für die dortigen Pferde und zwar wegen seiner langen Dauer und der hohen Temperatur der Atmosphäre zu der Zeit, in welcher diese Arbeit in der Regel ausgeführt wird.“ — M. Truchet liefert uns eine Beschreibung der Depiquage auf der Insel, welche wir hier folgen lassen. „Sobald der Tag beginnt, zwischen drei und vier Uhr Morgens werden die Pferde und Fohlen auf die austretenden Getreidegarben geführt; diese sind nahezu vertical neben einander aufgestellt, oft ziemlich hoch, und die Thiere sind genötigt, ihre Füsse sehr hoch zu heben, um bei dem ersten Rundgange vorwärts zu kommen; später nach mehrmaligen Rundgängen, zwischen

welchen das Getreide auch wohl ein oder zwei Male mit grossen Gabeln umgelegt wird, kommen die Thiere etwas leichter über die Garben fort und brauchen ihre Füsse nicht mehr so hoch zu heben. Die erste Morgen-Arbeit währt ohne Unterbrechung bis neun Uhr, dann wird den Pferden etwas Ruhe gegönnt; man lässt sie tränken und reicht ihnen ein Stückchen Brod oder auch einige Hände voll Korn. Eine halbe Stunde später beginnt die schwere Arbeit von Neuem und die Thiere müssen dann bis gegen zwei Uhr Nachmittags fort und fort im Kreise über die Garben marschiren, zuweilen auch wohl traben und galoppiren. Im hohen Grade abgespannt und ermüdet kommen sie jetzt zur Tränke und verbleiben daselbst bis drei Uhr.“ — Von einer ordnungsmässigen Abfütterung zur Mittagszeit, erwähnt M. Truchet kein Wort, und vermuthen wir, dass solche nicht stattfindet. — „Nachmittags müssen die Thiere nochmals drei Stunden lang, meistens im Trabe arbeiten, und man rechnet, dass sie auf diese Weise sechszehn bis achtzehn Meilen an jedem Tage zurücklegen oder durchlaufen müssen. Die Abfütterung am Abend nach solcher schweren Arbeit ist eine höchst mangelhafte, denn sie beschränkt sich auf die Darreichung einiger Hände voll Korn und eines Bundes Stroh, ja es müssen sich die unglücklichen Geschöpfe oft mit dem begnügen, was sie unter den Füssen wegzufressen vermögen.*“ Diese anstrengende Arbeit erneuert sich etwa vier Wochen hindurch in derselben Weise an jedem Tage und wird gewöhnlich nur an den Sonn- und Festtagen unterbrochen.“ — Alle Fremden, welche Gelegenheit hatten, diese Leistungen der kleinen Camargue-Perdchen zu sehen, waren erstaunt darüber, dass sie solche Strapazen bei mittelmässiger, wenn nicht schlechter Ernährung aushalten, und bezeichnen ihre Ausdauer als unübertrefflich. — So oft man in der Camargue versucht hat, ausländische Pferde zu der fraglichen Arbeit zu verwenden, unterlagen dieselben meistens, und haben niemals so viel zu leisten vermocht, wie die Thiere des heimischen Schlages. —

In denjenigen Ortschaften der Insel, wo in der Neuzeit in Folge sehr reicher Ernten Göpel-Maschinen zum Dreschen verwendet werden, spannt man die kleinen Fohlen in den Göpel und ruinirt sie auf diese Weise vor der Zeit; die beste Ernährung kann solche fehlerhafte Behandlung selbstverständlich nicht wieder gut machen, und die Besitzer können sich nicht wundern, wenn ihre Pferde schon in früher Jugend Knochenfehler bekommen und sehr bald zur Arbeit untauglich werden. —

Auf dringendes Anrathen verschiedener Pferdefreunde sind einige der grösseren Grundbesitzer jetzt dazu übergegangen, reinblütige orientalische und englische Hengste als Beschäler zu benutzen, und es wird uns berichtet, dass die eine, wie die andere Kreuzung befriedigende Resultate geliefert hätte; die Nachzucht soll ungleich schöner, auch etwas grösser und kräftiger geworden sein, als die unveredelten Thiere der alten Camargue-Zucht sind; doch es wird dabei bemerkt, dass die Fohlen der Halbblutzucht nicht sehr dauerhaft wären und die ungünstigen Witterungseinflüsse im Winter auf der Weide nicht entfernt so gut aushielten, wie die Nachkommen der ächten Camargue-Hengste, welche zum Unterschiede von den ausländischen Beschälern „Grignons“ genannt werden. — Die Halbblut-Pferde verlangen auch in der Camargue eine sorgfältigere Behandlung, gute Fütterung und Stallpflege, und wer ihnen all' dieses nicht gewähren will oder kann, möge die moderne Züchtung nur lieber unterlassen und mit den Grignons fortzüchten. —

*) Wir würden diesen Angaben keinen vollen Glauben schenken, wenn wir uns auf unseren Reisen in den südeuropäischen Ländern nicht mehrfach selbst überzeugt hätten, dass hier den Pferden nach der schwersten Arbeit in der Regel nur ein karges Mahl geboten wird und sie sich oft mit dem dünnen Grase der nächsten Weiden begnügen müssen.

Die oben genannten französischen Schriftsteller geben an, dass die Pferde der Nachzucht, welche aus obigen Kreuzungen hervorgegangen sind, einen viel schöneren, edleren Kopf haben, auch der Hals, die Schultern und die Hinterhand gefälligere Formen besitzen, sowie dass die Thiere im Ganzen etwas kräftiger geworden seien, als die reinblütigen Camargue-Pferde älteren Schlages. Sehr interessant erscheint uns die Mittheilung jener Autoren, dass nämlich bei der Verwendung arabischer Hengste zum Beschälen der Camargue-Stuten die Nachzucht schon in der ersten Generation die Formen der Berber-Race erhält, wohingegen die Söhne oder Töchter von Stuten, welche mit englischen Hengsten belegt wurden, die grösste Aehnlichkeit mit den pyrenäischen Pferden haben, welche aus der Paarung von Navarra-Stuten und reinblütigen englischen Hengsten hervorgegangen sind und in verschiedenen Gegenden des südlichen Frankreichs ihrer grossen Leistungen und gefälligen Formen wegen, hochgeschätzt werden. —

Gehen wir hier endlich zur Betrachtung und Beschreibung des beistehend abgebildeten reinblütigen Camargue-Pferdes über, so finden wir Folgendes beachtenswerth: Dasselbe zeigt alle diejenigen Eigenschaften der Ungeschliffenheit oder Rusticität, welche der freien Fortpflanzung der wilden Zucht und dem Freileben auf der Weide im Allgemeinen eigen ist, besitzt aber zugleich auch alle Mängel und Fehler, welche solche Haltung fast immer hervorruft. Die Thiere sind klein; ihre Höhe schwankt zwischen 1,30 und 1,35 Meter, und nur ausnahmsweise erreichen die Pferde der Camargue eine Leibeshöhe, welche man jetzt für die Remonten der leichten Cavallerie in der französischen Armee fordert. Die Farbe des zottigen Deckhaares ist gewöhnlich weissgrau, und es scheinen die Grauschimmel besonders beliebt zu sein, denn man sieht dort wenig dunkelgefärbte Pferde vorkommen. — Der gut angesetzte, meist viereckige Kopf ist gewöhnlich gross und die Nasenlinie ein wenig gebogen; die Ohren sind kurz und werden etwas hängend getragen. Das grosse Auge der Thiere ist lebendig und scheint aus dem Kopfe heraustreten zu wollen — die Franzosen bezeichnen dieses mit: „fleur à tête“; der Hals ist gerade, schlank und zuweilen etwas zurückgebogen. Die Schultern könnten besser sein; sie sind etwas gerade und kurz; Gayot und Moll sagen jedoch, dass dem Widerrüste dieser Pferde die wünschenswerthe Höhe durchaus nicht fehlte. Der Rücken tritt stark hervor (*le dos est saillant*); die Lendenpartie ist zwar breit, doch etwas zu lang und geht meistens schlecht in die Kruppe über; diese selbst ist kurz, wie beim Maulthiere. Die Schenkel sind mager, die Oberarme schmal und lassen etwas zu wünschen übrig, wie auch die Stellung der Gliedmassen nicht immer normal ist, so z. B. kommt bei vielen Pferden eine kuhhessige Stellung der Hinterbeine vor. Die unteren Gliedmassen sind trocken und meistens zu fein, auch die Gelenke und die Sehnen sind nur schwach entwickelt. Nur bei einzelnen Individuen dieses Schlages sind die Oberarme und Schenkel dick und fleischig. In der Regel sind die Camargue-Pferde kurz gefesselt; ihre Füsse sind von fester Hornsubstanz, etwas breit und bilden sich zuweilen zu s. g. Platthufen aus. —

Der fragliche Schlag zeichnet sich durch ein lebendiges Temperament, ein behendes, muthiges Wesen aus und soll zu den Stiergefechten tauglich sein; man sagt, dass die Picadores die Pferde der Camargue wohl schätzten, weil sie sich im Kampfe mit den Stieren sehr geschickt, gewandt und muthig zeigten. Endlich wäre noch die bereits oben beschriebene grosse Genügsamkeit, sowie die Eigenschaft dieser Pferde zu erwähnen, dass sie einen, längere Zeit anhaltenden Futtermangel und alle Unregelmässigkeiten in der Ernährung vorzüglich gut aushalten und selten von Krankheiten befallen werden. —

Die Züchtung der Pferde auf der Insel hat jetzt sehr nachgelassen, wo hingegen die der Rinder und Schafe in der neuesten Zeit viel ausgedehnter betrieben wird; erstere verspricht

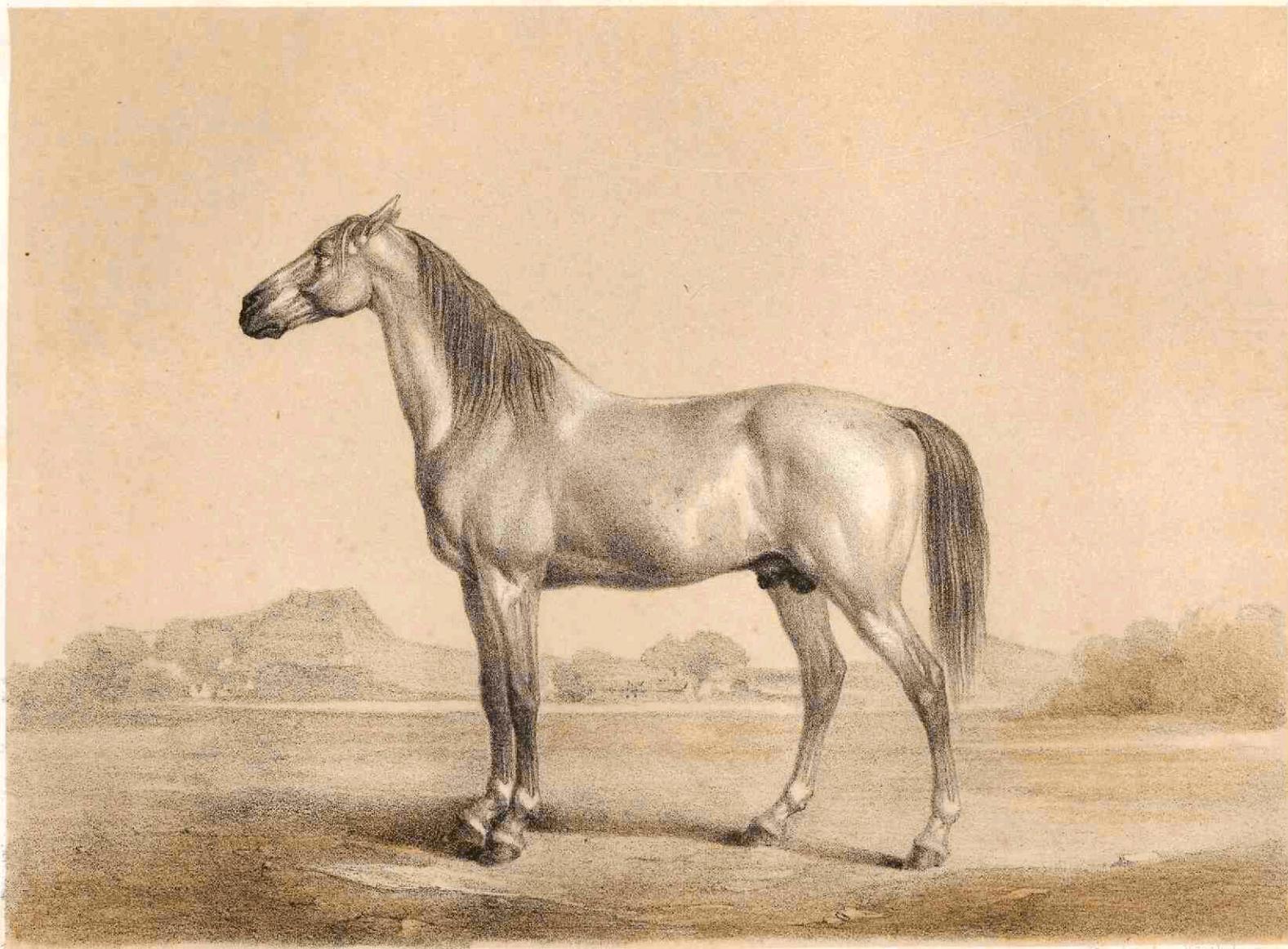
den Bauern nur mässigen Gewinn, da bei einem etwaigen Verkauf ihrer kleinen Pferde für dieselben stets nur geringe Preise gezahlt werden.

Die Gestüte oder Manaden der Camargue sind nicht mehr sehr zahlreich und auch kleiner, als früher; es werden in denselben 20 bis 100 Pferde einschliesslich der Zuchstuten und Fohlen gehalten. Jede Manade hat ihren eigenen berittenen Hirten, welcher die Thiere auf der Weide ziemlich lässig überwacht und es ihrem eignen Willen überlässt, wohin sie treiben, um ihr kärgliches Futter zu suchen. Die Hirten wurden uns als äusserst muthige und gewandte Reiter geschildert; da sie unter ihren Pferden geboren und erzogen werden, so kennen sie deren Eigenthümlichkeiten und oft sehr wunderbaren Bewegungen ziemlich genau. Bei dem Beschleichen und Einfangen der verwilderten Thiere zeigen die Hirten eine grosse Fertigkeit; sie reiten behutsam an die von ihren Herren bezeichneten oder bestimmten Pferde heran, werfen ihnen eine Schlinge oder auch nur einen einfachen Strick um den Hals und halten an diesen die entfliehenden, wild dahin jagenden Thiere mit einer erstaunlichen Kraft fest; sie zeigen bei diesem Geschäft eine Ausdauer, wie solche die wilden Pferdejäger in den südamerikanischen Pampas vielleicht nicht besser besitzen. — Nachdem der Hirt das eingefangene, gewöhnlich sehr ängstliche Thier durch schmeichelnde Worte und Streicheln mit der Hand einigermassen beruhigt hat, wird ihm die spätere Zähmung nicht mehr sehr schwer; eine kurz dauernde Dressur soll in der Regel genügen, um die Pferde an die ruhige Arbeit vor dem Pfluge oder im Wagen zu gewöhnen, oder auch um diejenigen Thiere, welche als Handelswaare auf die Märkte von Arlès gehen sollen, im gezähmten, ruhigen Zustande den Käufern vorzuführen. —

Im Volksleben der Camargue spielen die Ferraden oder Ferradons eine grosse Rolle; man versteht darunter die grossen Hirtenfeste, bei welchen die jungen Thiere — Pferde und Rinder — eingefangen und ihnen dann der Brand oder das Eisen ihrer Besitzer beigebracht wird. Auch hierbei haben die Hirten die beste Gelegenheit, ihre Heldenkünste vor dem versammelten Volke zu zeigen; nur den geschickteren Männern gelingt es die aufgeregten Wildlinge einzufangen und zu brennen. —

Nach den uns kürzlich zugegangenen Schilderungen dieser Ferraden haben dieselben einige Aehnlichkeit mit den Stiergefechten Spanien's, und es sollen bei denselben oft heftige Kämpfe zwischen den berittenen Hirten und den gereizten Rindern vorkommen, welche gar nicht selten mit dem Tode oder einer schweren Verwundung der Kämpfenden enden. —

Die Pferde, welche in dem Departement „Alpes maritimes“, zwischen Frejus, Nizza und Vence vorkommen und daselbst gezüchtet werden, haben grosse Aehnlichkeit mit den besseren Pferden der Camargue; sie besitzen dieselben typischen Körperperformen und zeigen auch in ihren sonstigen Eigenschaften, Leistungen und Eigenthümlichkeiten grosse Uebereinstimmung mit jenen oben beschriebenen Thieren des Rhone-Delta's. — Von einer irgendwie beachtenswerthen oder ausgedehnten Zucht in diesem Departement der Provence wurde uns nichts berichtet; wir dürfen annehmen, dass die dortige Pferde-Züchtung nur von geringer Bedeutung ist und weder für die Feldarbeiten noch für die Militair-Verwaltung ein besonderes brauchbares Material liefert.



Landbeschäler aus Navarra

Landbeschäler aus Navarra

IV. DIE PFERDE IM GOUVERNEMENT VON ROUSSILLON.

In der alten Grafschaft Roussillon, dem jetzigen Departement der Pyrénées Orientales, kommt in der nächsten Umgebung von Perpignan ein Pferdeschlag vor, welcher zwar etwas schöner, grösser und kräftiger ist, als der Pferdeschlag der Camargue, allein es ist dennoch wahrscheinlich, dass beide Schläge mit einander verwandt und aus Kreuzungen der alten südfranzösischen Land-Race mit orientalischen, maurischen Hengsten hervorgegangen sind.* —

Im Jahre 462 n. Chr. wurden die Römer, welche viel für die Kultur dieser Landschaft gethan haben sollen, von den Westgothen vertrieben und ein grosser Theil ihrer schönen, reichen Kulturlächen verwüstet. — Die Westgothen blieben zwei und ein halbes Jahrhundert lang im Besitze von Roussillon; 720 eroberten es die Sarazenen von Spanien aus, aber diese wurden schon im Jahre 760 von Pipin dem Kurzen vertrieben; das Land wurde mit dem fränkischen Reiche vereinigt und zu Aquitanien geschlagen. Der Kaiser Carl der Grosse setzte in Roussillon einen Grafen ein, und es wurden die Grafen von Roussillon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts zu erblichen Standesherren erhoben. Später — 1172 — fiel diese Grafschaft durch Erbschaft an den König Alfons von Aragonien, welcher sich um die Hebung der Pferdezucht nicht nur in seinem Stammlande, sondern auch in Roussillon besondere Verdienste erworben haben soll. — Die Sarazenen hatten in der Grafschaft Roussillon ein werthvolles Zuchtmaterial zurückgelassen, und dieses wusste der strebsame König in geschicktester Weise zu benutzen; man rühmt ihm nach, dass er den eminenten Einfluss des Mutterpferdes auf das Fohlen richtig erkannt, und die Züchter seines Königreiches stets darauf aufmerksam gemacht hätte, dass eine edle Mutterstute eigentlich werthvoller, als ein gleich gutgebauter Hengst sei, und sie diesen wohl 'mal veräußern könnten, die edle Stute aber bis an ihr Lebensende stets zur Zucht benutzt werden müsste. —

Wir theilen diese unstreitig sehr richtigen Rathschläge des Königs von Aragonien deshalb hier mit, weil heute noch bei allen Völkern und Volksstämmen, welche wirklich edle Pferde züchten, dieselben Grundsätze befolgt und fast niemals werthvolle Mutterstuten aus der Hand gegeben werden. —

Die Bevölkerung von Roussillon hat noch jetzt alle grossen Eigenschaften des spanischen Charakters; sie zeigt sich ernst, ausdauernd, nüchtern und entschlossen; die Landleute betreiben die Pferdezucht zwar nicht sehr ausgedehnt, aber doch rationell und mit einer besondern Vorliebe. In der neueren Zeit sollen in dortiger Gegend verschiedene edle Hengste der orientalischen Racen aufgestellt sein, welche als Beschäler für die Stuten des Landeschlages benutzt und als passend für dieselben bezeichnet werden. Die Fütterung der Pferde in der Grafschaft Roussillon wurde uns als eine durchaus zweckmässige bezeichnet; man giebt den Thieren hinreichendes Kraftfutter — Gerste und auch wohl Hafer — neben genügenden Mengen Heu von bester Beschaffenheit; im Sommer und Herbst verfüttert man dort, wie fast überall im südlichen Frankreich, Luzerne in verhältnissmässig grossen Quantitäten. —

Auf der reichen, mit unzähligen Maulbeerbäumen bepflanzten Ebene zwischen dem Mittelmeere und dem Bergkegel von Canigan finden wir eine herrliche, üppige Vegetation; die Felder werden gut kultivirt, und sehr häufig benutzt man zur Bestellung der Aecker neben

* Leider können wir unseren Lesern keine Abbildung und nähere Beschreibung des Roussillon-Pferdes liefern, da uns solche auf der vorjährigen Reise in Spanien abhanden gekommen und schwer wieder zu beschaffen sind. —

den dort heimischen Pferden schöne, starke Ochsen, welche ebenfalls in der alten Grafschaft Roussillon seit ältester Zeit gezogen und als mustergültige Exemplare ihrer Gattung bezeichnet werden können. —

V. DIE PYRENÄEN-PFERDE VON ARIÈGE.

Das Departement Ariège, welches in südöstlicher Richtung an die Grafschaft Roussillon, nach Westen zu an das Departement Haute-Garonne und im Süden an das Königreich Spanien grenzt, besitzt in seinem südlichen, durchaus gebirgigen Theile einen geschätzten Pferdeschlag, welcher von den Franzosen zu der Pyrenäen-Race gestellt und seiner Robusticität und Gewandtheit wegen sehr gerühmt wird. —

Man bezeichnet die Thiere dieses Schlages als wahre, echte Bergpferde, welche für das Fuhrwesen im Gebirge unübertrefflich wären und dieserhalb auch viel vor dem Post- und Stellwagen auf den Pyrenäen-Pässen gesehen würden; sie zeigen sich zu diesem Gebrauchszwecke ebenso leistungsfähig und sicher, wie die Maulthiere, und wir können sie als beachtungswerte Concurrenten dieser letzteren anführen. —

Die Pferde von Ariège verdanken ihre guten Eigenschaften hauptsächlich der eigenthümlichen Aufzucht und Haltung im Hochgebirge; sie werden daselbst in einer Höhe von 1000 Meter über dem Meere geboren, gehen mit ihren Müttern bald nach der Geburt auf die grasreichen Alpweiden und ernähren sich hier nach dem Absetzen auf das Beste. Man gewöhnt auf diese Weise die Thiere schon in frühester Jugend sowohl an das rauhe Klima im Gebirge, wie an das Besteigen der unebenen Gebirgspfade, und sie trotzen in Folge dessen später allen Widerwärtigkeiten und Strapazen ihres oft sehr mühseligen Lebens als Post- oder Lastthiere in bester Weise. —

Gayot und Moll, welche uns die nachstehende Körperbeschreibung dieses Pferdeschlages geliefert haben, sagen in Bezug auf ihre rühmenswerthen Eigenschaften wörtlich Folgendes: „*Il y acquiert une grande agilité, beaucoup d'adresse, une merveilleuse sûreté dans la pose du pied, un temperament robuste, une santé à tout épreuve, une ardeur infatigable.*“ Ein grösseres Lob kann dem Schrage von sachverständigen Hippologen wohl kaum zu Theil werden! —

Verschiedene Reisende, welche von Pferden dieser Race über die Pyrenäen-Pässe getragen oder gezogen wurden, sprachen sich uns gegenüber ebenfalls nur lobend über diese Thiere aus und konnten nicht genug die grosse Sicherheit im Gange, sowie ihre Ausdauer bei der Arbeit preisen. —

Die Ariège-Pferde sind von kleiner oder mittelgrosser Statur; ihre Höhe schwankt zwischen 1,45 und 1,50 Meter; sie haben einen schweren, meist schlecht angesetzten Kopf, dazu einen magern Hals, niedrigen Widerrüst, kurzen Rücken und ein abschüssiges Kreuz. Mit den Vorderfüßen stehen diese Pferde etwas auswärts; sonst aber ist die Stellung ihrer Gliedmassen untadelhaft; am Fesselgelenke findet sich ein langer, dicker Haarbehang, welcher für ihre rauhe Lebensweise nur vortheilhaft und günstig genannt werden kann. —

Nach dieser Beschreibung haben die fraglichen Pferde zwar keinen Anspruch auf besondere Körperschönheit zu machen, allein wir können darüber hinwegsehen, wenn ihre Leistungsfähigkeit wirklich so gross ist, wie sie uns geschildert wurde. — In den Cavallerie-Regimentern, in welchen Pferde dieses Schlages eingestellt wurden, rühmte man gleichfalls ausser ihren oben angeführten guten Eigenschaften, ihr feuriges, rasches Wesen, und sie sollen in diesem Punkte manchen andern Pferdeschlag des südlichen Frankreich weit übertreffen. —

VI. DAS NAVARRISCHE PFERD.

Das alte Königreich Navarra bestand aus sechs Aemtern oder Merindades;*) eines der selben, die Merindad de ultra puertos (auch Nieder-Navarra genannt) lag am Nordabhang der Pyrenäen, wurde unter der Regierung Heinrich II. zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mit dem Königreiche Frankreich vereinigt und bildet jetzt einen Theil des Gouvernements von Navarra und Bearn oder des Departements der Nieder-Pyrenäen. Die anderen fünf Aemter gehören seit jener Zeit zu Spanien und bilden hier die Provinz Ober-Navarra oder Pamplona auf den Vorterrassen der Pyrenäen im Ebrogebiete. —

Die wilde Gebirgslandschaft Ober-Navarra's, von den Spaniern Sierra de Andia genannt, besitzt im Altobisear die höchste Gebirgsspitze Spanien's, hat ein rauhes Klima, keine besonders schöne Vegetation und ist nur schwach bevölkert; dahingegen ist in den zahlreichen Thälern dieser Provinz das Klima äusserst angenehm und gesund, und auf dem reichen Alluvialboden finden wir die schönsten Wiesen und Weiden mit der üppigsten Vegetation, welche den dort vorkommenden Thieren Jahr ein, Jahr aus ein sehr nahrhaftes Futter liefert.

Die Pferde, Rinder, Schafe und eine schöne, grosse Ziegen-Race, welche in Navarra heimisch, zeigen das beste Gedeihen, werden von ihren Besitzern anscheinend gut gehalten und sorgsam gepflegt. Die Pferde sind neben den Maulthieren die am meisten geschätzten Haustiere jener Landschaft und sollen schon in ältester Zeit sowohl in Spanien, wie im südlichen Frankreich ihrer grossen Leistungen und ihrer Körperschönheit wegen berühmt gewesen und vielfach nach dem Auslande hin verkauft worden sein. —

Die Bevölkerung von Ober- und Nieder-Navarra gehört dem baskischen Volksstamme an und zeigt in ihren Sitten und Gebräuchen immer noch eine grosse Aehnlichkeit mit ihren altberühmten Vorfahren früherer Jahrhunderte; sie reden bekanntlich eine eigene Sprache und unterscheiden sich durch einen sehr starken, festen Körperbau, durch eine weit dunklere Gesichtsfarbe und graue Augen bei tief schwarzem Haare von den übrigen Spaniern und Südfranzosen. Sie sind arbeitsam, geschickt, treu, gastfrei, aber auch jähzornig und hurtig — „flink, wie der Baske,“ sagt ein spanisches Sprichwort —; ihre Weiber sind schön, schlank gewachsen und verrichten manche Männerarbeit mit viel Geschick und grosser Ausdauer; so z. B. besorgen sie die Verpflegung der Haustiere fast ganz allein und zeigen bei der Bändigung und Zähmung der jungen Pferde und Rinder grossen Muth und eine erstaunliche Gewandtheit. Die Männer überlassen den weiblichen Gliedern ihrer Familie sehr gern die Haus- und Hofarbeiten, auch das Hüten der Thiere, wohingegen sie selbst die Felder bestellen und es nicht scheuen, ihre Bergabhänge bis an den Gipfel hin möglichst gut zu kultiviren. Bei diesem Fleisse und der grossen Ergiebigkeit des Bodens sind die Basken meistens wohlhabend, wenn auch nicht reich zu nennen, und unterstützen die etwa vorkommenden Armen nach besten Kräften. —

Die Basken gelten allgemein für glühende Patrioten, zeigen sich im Parteidräger-Kriege sehr entschlossen und mutig — der Spanier bildet seinen hartnäckigen Landsmann in den baskischen Provinzen ab, wie er mit dem eigenen Kopfe einen Nagel in die Wand treibt — die Bewohner derselben wissen sehr wohl, dass unter einer starken Centralgewalt in einem wohlgeordneten Königreiche ihre alten Vorrechte, an welchen sie mit einem zähen Starrsinn

*) Merindad wird jetzt in Spanien ein Bezirk genannt, welcher unter einem Oberaufseher der wandernden Schafherden steht, und bedeutete früher einen Landgerichtsbezirk.

festhalten, nach und nach schwinden müssen und desshalb hatten sie auch wieder im letzten Kriege den Don Carlos und seine Banden auf's Kräftigste unterstützt. —

Die Nieder-Navarresen, welche aus Iberer und Gothen gemischt sind und in ihrem Wesen schon etwas Französisches haben, gelten unter den Basken für die arbeitsamsten und geschicktesten Bewohner der pyrenäischen Provinzen. Wie dieselben sich tüchtig zeigen in der Boden-Kultur, so auch haben sie von jeher viel Interesse und grosse Liebe zur Viehzucht an den Tag gelegt; ihre Pferde, Esel und Maultiere halten und ernähren sie gut und zweckmässig, und zeigen für eine rationelle Züchtung dieser Haustiere ein grosses Verständniss und ein besonderes Geschick. —

Wir wollen hier zuerst die Pferdezucht im französischen Gouvernement von Navarra und Bearn betrachten, und die Beschreibung der Züchtung von Ober-Navarra später bei Besprechung der spanischen Pferde-Racen folgen lassen, können aber nicht unterlassen, schon hier anzuführen, dass der Pferdeschlag von Ober-Navarra dem Schläge von Nieder-Navarra und Bearn sehr ähnlich ist und beide zusammen wahrscheinlich einer Race angehören.

Die Pferde in Nieder-Navarra sind von mittlerer Grösse, ungefähr 1,50 Meter hoch; sie haben einen ziemlich grossen, langen Kopf, an welchem das Scheitelbein stark gewölbt und sehr breit ist; da nun aber der Kopf dieser Thiere meistens trocken ist, so erscheint derselbe, trotz seiner Länge, weder schwer noch plump. Ihre Ohren, welche ziemlich tief angesetzt sind, möchten wir eher lang, als kurz nennen; ihre Augen sind nicht gross, blicken aber feurig um sich und deuten auf ein muthiges Wesen der Thiere. Der Hals der Navarra-Pferde ist lang, dabei stark, kräftig und im oberen Theile hübsch gebogen; man sieht dort viele Individuen mit einem s. g. Schwanenhalse. Der Widerrüst ist hoch, der mittellange Rücken ist etwas tief und nicht selten, besonders bei älteren weiblichen Thieren, eingesattelt; die Kruppe ist bei den meisten Pferden von Navarra etwas „schüssig“ oder „abgeschliffen“ zu nennen, und nur ausnahmsweise findet man bei diesem Schläge einzelne Thiere mit einer schönen, geraden Kruppe; das ganze Hintertheil macht in der Regel keinen sehr gefälligen Eindruck und harmonirt nicht recht mit dem wohlgebauten Vordertheile dieser Pferde. Die gewöhnlich etwas zu zierlichen unteren Gliedmassen sind zwar gut gestellt, trocken, mit kräftigen Sehnen und guten Hufen versehen, könnten jedoch im Ganzen weit kräftiger von Knochen sein. Die Sprunggelenke sind in der Regel breit und hervortretend; der Schwanzansatz ist gewöhnlich nicht sehr hoch, aber dessen ungeachtet wird der Schweif von diesem Pferdeschlage noch leidlich gut getragen und verleiht den Thieren ein gefälliges Aussehen. —

Das Temperament der navarrischen Pferde wird sehr gelobt; bei grösster Lebendigkeit sollen diese Thiere sich gutmütig zeigen und schon im jugendlichen Alter von ungeschickten Reitern, von Weibern und Kindern ohne Gefahr bestiegen werden können. Der fragliche Pferdeschlag erscheint in allen Bewegungen sehr behende und geschmeidig; die Thiere haben aber vielfach eine hohe Action, gehen auch wohl unter sich und leisten dann selbstverständlich in der Trabgangart nicht viel. Wir finden hier, wie bei den meisten spanischen und den stammverwandten südfranzösischen Schlägen grosse Mängel in den Leistungen; die Pferde kommen mit ihrem kurzen Schritte nicht recht vorwärts und sind mehr für die kleine Reitbahn oder den Parade-Platz, als für den grossen Dienst im Felde oder zum Kriegsmarsche tauglich. Die Navarresen, welche im Grossen und Ganzen nur geringe Ansprüche an die Leistungen ihrer Pferde machen, sind mit den Gangarten ihrer heimischen Thiere sehr zufrieden und verlangen vor allem Andern, dass dieselben sich bequem führen und reiten lassen, und diese Eigenschaften finden sie bei den Rossen ihrer Landschaft fast ausnahmslos. — Es wurde uns gesagt, dass ein englischer oder holländischer Harttraber-Wallach mit seinem weitaus-

greifenden Schritte und dem harten, starknachschiebenden Trabgange dem Navarresen in hohem Grade zuwider sei und dieser sich wohl niemals dazu verstehen würde, ein solches Pferd als Reithier zu benutzen. —

Nach Gayot und Moll werden jetzt die schönsten und edelsten Pferde der französischen Navarra-Race in der Ebene von Tarbes gezüchtet; man darf jedoch nicht behaupten, dass dort Reinzucht mit den alten navarrischen Pferden betrieben wird, im Gegentheil man führt die verschiedenartigsten Kreuzungen aus, und es sind in jener Landschaft kaum noch hundert Thiere der reinen, alten Race anzutreffen. Aus der Nachzucht der Kreuzungen von englischen Hengsten und Stuten des alten Landeschlages sollen einige Familien oder Stämme hervorgegangen sein, welche sich durch besondere Schönheit und Körperkraft auszeichnen; viele andere aber hätten geringen Werth und könnten nur als entartete Navarra-Pferde bezeichnet werden. —

Das hier abgebildete Thier ist nach einer, von uns in Madrid gefertigten Photographie gezeichnet worden und wurde uns als ein Pferd aus Nieder-Navarra bezeichnet. —

Die Ebene von Tarbes, auf der Grenze von Bearn und Bigorre, eignet sich ihrer klimatischen und Boden-Verhältnisse wegen ganz besonders gut zur Pferde-Züchtung, und so erklärt es sich, dass man gerade dort diese Haustier-Züchtung am ausgedehntesten betreibt und verschiedene grosse Zucht-Institute eingerichtet hat. Auf einem verhältnissmässig kleinen Terrain leben 600 Zuchstuten und bilden daselbst eine grosse, zweckmässig angelegte Stuterei neben einem gut überwachten Beschäler-Depot, auf welchem die vorzüglichsten Hengste der neuen, veredelten Bigourdan-Race, aber auch solche von rein englischem Blute zur Aufstellung gekommen sind. —

Die Schläge von Bearn, Frix und Caudamais, auch die der Gascogne und Languedoc sind wahrscheinlich alle der alten Navarra-Race nahe verwandt, stammen von dieser ab, haben aber für die südfranzösische Pferde-Züchtung keine grosse Bedeutung mehr, weil man gerade in jenen Bezirken die verschiedenartigsten, nicht immer zweckmässigen Kreuzungen vorgenommen und in Folge dessen dem guten Ruf der alten Landesläge grossen Schaden zugefügt hat.

VII. DIE PFERDE VON BIGORRE.

Die französischen Hippologen bezeichnen jetzt als eine der vorzüglichsten Racen des südlichen Frankreich's diejenige, welche in der alten Grafschaft Bigorre (zum Departement der Haute-Pyrénées gehörig) gezüchtet wird und dort unter dem Namen „race bigourdanne améliorée“ einen besondern Ruf erlangt hat. —

Schon die alte Race jener Landschaft soll sich durch Kraft und Ausdauer vor den meisten anderen südländischen Schlägen ausgezeichnet und in der Körpergestalt grosse Ähnlichkeit mit dem Navarra-Pferde gehabt haben; wahrscheinlich sind beide Racen oder Schläge nahe verwandt und häufig miteinander gekreuzt worden.

Nach Moll und Gayot ist die verbesserte Bigorre-Race das Product einer Kreuzung von englischen und arabischen Pferden; sie bezeichnen dieselbe als „demi-sang anglo-arabe,“ und rühmen das Geschick der Züchter von Bigorre ganz besonders, weil sie besser, als viele Andere verstanden hätten, aus dieser Blutmischung einen in jeder Beziehung werthvollen Schlag auszubilden. —

Die Bigourdan-Pferde sind etwas grösser und kräftiger als die Navarreser; sie erreichen nicht selten eine Höhe von 1,55 und 1,60 Meter; ihr Schritt ist ausgiebiger und dabei doch

ebenso angenehm für den Reiter, wie der jener Pferde von Navarra. — Die Liebhaber der orientalischen Racen, und solche findet man im südlichen Frankreich sehr häufig, schätzen gerade desshalb die Pferde derselben so hoch, weil sie angenehmere Bewegungen in allen Gangarten besitzen, als die Pferde des Occidents und des Nordens, nur jene allein könnten als „geborene Reitpferde“ bezeichnet werden, wohingegen diese Letzteren durch ihre harten Bewegungen dem Reiter stets unangenehm sein müssten. —

Für den Dienst der leichten Cavallerie sind die Pferde von Bigorre sehr brauchbar und sie werden daher gern von den Remonte-Commissionen angekauft. Die Regierung bemüht sich angelegenstlichst, die Landwirthe jener Gegenden zu einer ausgedehnteren Pferde-Züchtung zu veranlassen und sucht ihnen die Beschaffung guter Deckhengste möglichst zu erleichtern. Wir schliessen diese Betrachtungen über die südfranzösischen Racen mit einer kurzen Beschreibung des verbesserten oder veredelten Bigourdan-Pferdes, und benutzen dabei die Angaben, welche uns Gayot und Moll in ihrem vortrefflichen Werke betitelt: „La connaissance générale du Cheval etc.“ liefern. —

Der Kopf dieser Thiere ist etwas lang — immer länger, als der des reinblütigen arabischen Pferdes — hat aber viel von den charakteristischen, ausdrucksvoollen Formen des edlen Orientalen beibehalten; ihr Auge ist lebendig und feurig und deutet auf Klugheit der Thiere. Der Hals ist ziemlich lang, länger und graziöser als beim alten, unveredelten Pferde von Bigorre; der Uebergang des Halses in die Schultern ist untadelhaft; der Widerrüst tritt hübsch hervor und ist meistens etwas mager. Die Rückenlinie dieser Pferde ist in der Regel ziemlich gerade und die Rückenmuskeln sind stark und kräftig; die Kruppe ist länger, breiter und muskulöser, als bei der alten Race des Landes. Die Hinterschenkel sind gut gestellt, nicht sehr rund ist die Muskulatur und es fallen die Beine nach unten zu stark ab; die Bewegungen ihrer hinteren Gliedmassen werden dennoch als „gute“ bezeichnet. Die Brust ist breit und tief, welche guten Eigenschaften der alten Race ebenfalls mangeln. Die Knöchel dieser Pferde sind breit und trocken. Es wird ferner angegeben, dass sich in Folge der Veredlung die Stellung der vorderen Gliedmassen der Pferde von Bigorre wesentlich gebessert hätte und jetzt untadelhaft wäre; die Röhren sind kürzer und etwas dicker geworden und die Sehnen an den Unterarmen stark und fest. Die Fesselgelenke sind gut gestellt und sicher unterstützt. Ohne dass dieser neue Schlag etwas von der Eleganz des alten verloren hat, sollen dessen Gangarten weniger hoch, dagegen mehr gestreckt und sicherer, auch schneller geworden sein. Vor Allem haben sich die verschiedenen wichtigen physiologischen Eigenschaften bei der neuen Race verbessert und es hat dieselbe außerdem die grosse Geschmeidigkeit beibehalten, welche der alten Race eigen war und stets sehr geschätzt wurde. Moll und Gayot sagen zum Lobe der verbesserten Race Folgendes: „Un mot d'ailleurs, resumera ce produit: le cheval bigourdan amélioré était entré dans les besoins de l'époque.“ Dasselbe ist nicht nur ein energisches, stolzes und graziöses Sattel- und Reitpferd, sondern auch für das leichte Fuhrwerk recht tauglich, und so wird denn dieses Pferd von den genannten Hippologen wohl mit Recht als eines der werthvollsten Luxustiere des Südens bezeichnet. —

Der moderne Schlag hat bereits einen hohen Grad von Constanze erlangt, und nicht nur die Stuten, sondern auch dessen Hengste werden jetzt mit Vortheil zur Zucht benutzt; die Letzteren sollen für die Züchtung in den verschiedenen Departements des südwestlichen Frankreich zweckmässiger sein, als die reinblütigen Beschäler der englischen oder arabischen Race, doch wir wissen nicht, in wie weit wir diesen Angaben Bedeutung beilegen dürfen. Aus allen Mittheilungen geht aber hervor, dass die fragliche Race eine der besten von Süd-Frankreich sein wird. —

DIE PFERDE IN SPANIEN.

Die Zeit, in welcher Spanien — vielleicht die ganze pyrenäische Halbinsel — die besten Pferde Europa's besass, liegt weit zurück; die verschiedenen spanischen Geschichtsschreiber sind nicht einmal einig darüber, ob die Blüthe der dortigen Pferdezüchtung in die Regierungszeit Philipp des Zweiten (1556 bis 1598) fällt, oder ob schon früher, im vierzehnten Jahrhundert, unter der Regierung Peter IV. (des Céremónisen) im südlichen Spanien, ganz besonders im alten Königreiche Cardoba, die edlen Rosse gezüchtet worden sind, welche unter dem Namen „Andalusier“ lange Zeit grosses Aufsehen machten und allgemein als die vorzüglichsten und schönsten Thiere ihres Geschlechtes bezeichnet wurden. Gewiss ist es, dass der König Eduard III. von England, welcher von der grossen Leistungsfähigkeit der spanischen Pferde Nachricht erhalten hatte, während seiner Regierungs-Periode (1327 bis 1377) mehrfach — im Ganzen 50 Stück — spanische Pferde in Andalusien ankaufen liess, theils um die schönen, kräftigen Thiere auf den Jagden und Rennen, theils um die darunter befindlichen Hengste zur Paarung und Kreuzung mit den heimischen, englischen Stuten zu verwenden. Da sich die Nachzucht dieser Kreuzungen in jeder Beziehung tauglich und tüchtig zeigte, so folgten andere europäische Fürsten dem Beispiele England's nach und bemühten sich angelegentlichst, aus Spanien gute Zuchtpferde zu erhalten, wobei sie sich nicht scheutn, hierfür die grössten Opfer zu bringen. — Aus diesen und anderen Angaben*) entnehmen wir, dass Spanien's Pferdezucht schon im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert in der Fremde bekannt und berühmt war und dessen edle Producte zur Verbesserung anderer europäischen Racen mit Vortheil benutzt wurden. —

Nach den Mittheilungen des Professor Leon Castro y Espejo in seinem Werke betitelt: „Zootechnia aplicada a la Economia rural y doméstica,“ haben die Phönizier, als sie 1500 Jahre vor Christi Geburt im Süden Spanien's landeten, in der Gegend von Cadiz, Ocaña und Tarifa, ihre mitgeführten orientalischen Pferde ausgesetzt und zur weiteren Zucht daselbst benutzt. Das trockene Klima Andalusien's war für die rasche Vermehrung und gute körperliche Entwicklung der Rosse besonders günstig; die Zucht verbreitete sich schnell im ganzen Süden der Halbinsel und schon nach wenigen Jahrzehnten war dieses schätzenswerthe Hausthier dort heimisch. — Von anderen Autoren wird berichtet, dass die Pferdezucht der Celtiberier immer berühmt gewesen sei und dass ihr Land am Iberus und Durius (das jetzige südwestliche Aragonien, Cuenca, Soria und ein Theil von Burgos) zwar rauh, gebirgig und unfruchtbar wäre, doch stets vorzügliche Pferde geliefert hätte, welche die römischen Feldherren, welche 200 Jahre vor Chr. mit jenem Volke in Kriege verwickelt wurden, hochschätzten und als die besten Kriegsrosse bezeichneten. Strabo erzählt, dass die Pferde der Celtiberier an Schnelligkeit den parthischen Rossen geglichen hätten; sie wären meistens grauhaarig, auch hin und wieder

*) Nach Don Juan Cotarelo beschränkte zuerst der König Heinrich IV. durch gesetzliche Bestimmungen, welche derselbe im Jahre 1462 veröffentlichte, den Gebrauch des Esels zur Maulthierzucht, und ähnliche Verordnungen, welche diese Zucht beschränken resp. ganz aufheben sollten, sind in späteren Zeiten mehrfach erlassen. — G. Schwarzecker gibt in seinem Werke über die Pferdezucht an, dass Philipp II. 1562 eine Strafe von 20,000 Maravedos und zwei Jahren Gefängniss für die Bedeckung einer Stute durch einen Eselhengst bestimmte, während den Pferdezüchtern seines Reiches alle möglichen Vergünstigungen z. B. durch Befreiung von Einquartierungen zugewendet wurden. —

getigert gewesen und hätten alle die vorzüglichen, stets wünschenswerthen Eigenschaften guter Kriegsrosse besessen; man schätzte an ihnen besonders die grosse Gelenkigkeit der Glieder, die Leichtigkeit ihrer Bewegungen und endlich noch ihren gemessenen, sichern Schritt. Mit den celtiberischen Pferden wurde ein umfangreicher Handel betrieben; die Römer benutzten dieselben gern zu den Spielen im Circus und rühmten vor Allem die Fertigkeiten derjenigen Thiere, welche aus dem Süden der Halbinsel kamen, und wir dürfen wohl den Angaben der römischen Schriftsteller Glauben schenken, wonach die Pferde, welche aus Bälica nach Rom kamen, den numidischen Thieren an Leistungsfähigkeit nicht nachstanden.*). An anderer Stelle werden auch einmal die Pferde von Gallicia (der jetzigen Provinz Gallicien) als tüchtige Kriegsrosse erwähnt, und es ist uns dieses um so mehr interessant und bedeutungsvoll, weil später — im Mittelalter — die galicischen Pferde wiederum ihrer grossen Kraft und Ausdauer wegen gerühmt und als die besten Ritterpferde Spanien's hingestellt wurden. —

Aus der Zeit der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ist über Spanien's Pferdezucht wenig bekannt oder auf uns gekommen; erst wieder im achten Jahrhundert wird der dortigen Züchtung Erwähnung gethan.

Als in den Tagen vom 19. bis 26. Juli 711 die Gothen von Tarek Abu Zara und seinen 12,000, zum Theil berittenen Mauren bei Jerez de la Frontera am Flusse Guadalete geschlagen wurden, erregten die aus Mauritanien mitgeführten Rosse grosse Verwunderung bei den gothischen Kriegern, indem sie den Pferden der Gothen an Gewandtheit und in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen weit überlegen waren, und man schob die erlittene, grosse Niederlage zum nicht geringen Theile der Tüchtigkeit der maurischen Rosse zu. — Leider erhalten wir von den Geschichtsschreibern damaliger Zeit keinen Aufschluss darüber, ob die Mauren ihre nach Spanien geführten Pferde aus der Berberei — dem alten Mauritanien — entnommen, oder ob sie dieselben aus Arabien herbeigeholt hatten. — Wir wagen die Vermuthung auszusprechen, dass die andalusischen Pferde nordafrikanischen und nicht arabischen Ursprunges sind, denn alle älteren, wie auch die neueren Abbildungen spanischer Pferde gleichen in ihren Formen weit mehr den Gestalten der Berber-Pferde, als denen der edlen arabischen Race. Velasquez und andere berühmte Meister der alten spanischen Schule lieferten uns auf ihren herrlichen Gemälden vorzügliche Portraits schöner, sehr kräftiger Rosse, welche von den Königen oder Prinzen damaliger Zeit geritten wurden und sicherlich ausgesucht gute Repräsentanten der alten Race waren; alle diese abgebildeten Thiere besitzen in ihren Leibesformen die grösste Aehnlichkeit mit starken Berber-Pferden und gleichen nur ausnahmsweise den Arabern. —

Don Nicolas Casas de Mendoza, Professor an der Thierarzneischule zu Madrid, sagt in seinem Handbuche der Zootechnik bezüglich der grossen Kraft und Ausdauer der altspanischen Pferde wörtlich Folgendes: „Mas si se considera la conformacion de nuestros caballos antiguos, representada en los retratos de reyes y príncipes montados en épocas remotas y en las cuadros de Velasquez, al ver sus ensanches, musculatura y alzada, no causará tanta admiracion, pues están indicando la fuerza y la resistencia.“ —

Die spanischen Pferde des sechszehnten Jahrhunderts, mehr aber noch die des Mittelalters, welche von den Rittern mit ihren schweren Rüstungen bestiegen und ausserdem mit einem plumpen Sattelzeug belegt, ja selbst in eiserne Rüstungen gesteckt wurden, müssen sehr viel kräftigere Individuen gewesen sein, als die Thiere, welche wir heute überall in Spanien zu

*.) Von spanischen wilden Pferden berichtet Varro de r. r. 2, 1, 5: equi feri in Hispaniae citerioris regionibus aliquot, und ebenso Strabo 3, 4, 15: Iberien trägt viele Rehe und wilde Pferde ἵπποντος ἀγρίους. — Siehe: Victor Hehn's Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. Berlin 1874. Gebrüder Bornträger. Ed. Eggers.

sehen bekommen. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert waren besonders berühmt die Schlachtrosse Castilien's, welche sich durch ihre grosse Kraft und Ausdauer nicht nur vor den übrigen spanischen, sondern auch vor allen anderen Pferden Europa's auszeichneten. Es ist nicht bekannt, welcher Race das viel genannte und gerühmte Pferd Babieca angehörte, welches Don Rodrigo, Graf von Bivar, mit dem Beinamen der Cid (Herr) und Compeador in seinen Kriegszügen gegen die maurischen Könige ritt und welches den grossen spanischen Helden und Vorkämpfer bis an sein Lebensende (1099) durch alle Schlachten und Gefahren sicher und gut getragen haben soll. — Nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien ist daselbst die Pferdezüchtung lange Zeit vernachlässigt worden und erst später wieder zu Ehren gekommen. Wahrscheinlich würde dort dieser Zweig der Haustierzucht — bei der Gunst der klimatischen Verhältnisse — fort und fort den ersten Rang eingenommen haben, wenn nicht damals schon die — ebenfalls von den Mauren eingeführten — Merino-Schafe*) sich so rasch über die Halbinsel verbreitet und dem Lande reichfliessende Einnahmequellen geliefert hätten. Alle spanischen Schriftsteller sprechen sich übereinstimmend dahin aus, dass sicherlich die spanische Pferdezüchtung seit der Mauren Zeit bis auf den heutigen Tag das Vorzüglichste geliefert und geleistet haben würde, wenn nicht die Züchtung und Haltung der Merinos*) vortheilhafter und auch bequemer gewesen wäre, und in Folge dessen viele Landwirthe jene Züchtung mehr und mehr eingeschränkt, dagegen aber die vom Staate durch die Mesta begünstigte Schafhaltung sehr umfangreich betrieben hätten. Hierzu kam ferner, dass schon im zwölften Jahrhundert die Maulthier- und Mauleselzucht sich weit über das Land verbreitete und dass gerade in denjenigen Provinzen des Südens, wo früher die edlen Pferde gezogen, nun die besseren Stuten den Eselhengsten**) zum Beschälen zugeführt wurden, um davon einen schönen Bastard zu erhalten; dieser entwickelte sich erfahrungsmässig rascher, als das reinblütige Fohlen und konnte meistens schon im zweiten oder dritten Lebensjahre zur vollen Arbeit herangezogen werden, wohingegen die sich langsam entwickelnden und weichlicheren Pferde erst nach vollendetem vierten Lebensjahre zur Arbeit tauglich waren.

Diese Ansichten über die raschere Entwicklung und grössere Brauchbarkeit der Maulthiere zur Arbeit — in Vergleich mit den Pferden — hörten wir jetzt noch in Spanien mehrfach aussprechen, und es schreibt der General-Sekretair des landwirtschaftlichen Central-Vereins in Madrid, Don Miquel Lopes Martinez, in Bezug hierauf in seinem uns kürzlich gelieferten Berichte über den jetzigen Stand der dortigen Pferdezüchtung unter Anderm Folgendes: „*Dos causas se han opuesto constantemente á su desarollo y mejora, la predilección de las ganaderos á la especie lanar, y el empleo general mular en los labores del campo y en el tiro de los carruajes de carga.*“ —

Im Weiteren berichtet der genannte Herr, dass durch die grosse Begünstigung der Wanderschafe (merinas transhumantes), welche hauptsächlich in den Provinzen Estremadura und Leon während der Frühlings-, Sommer- und Herbst-Zeit gehalten werden und im Winter die besten Weiden Andalusiens in Anspruch nehmen, die Pferdezüchtung in diesen Provinzen nur auf den ungünstiger gelegenen Plätzen betrieben werden könnte und in Folge dessen leider immer mehr zurückgehen und an Werth verlieren müsste. Es scheint auch, dass die Regierung für die dortige Züchtung der Pferde seit Decennien sehr wenig gethan und es fast allein einigen reichen Privaten überlassen hat, den guten Namen des altspanischen Pferdes wieder herzustellen. Die unglücklichen politischen Verhältnisse des Landes mögen zum nicht geringen

*) spanisch: ovejas merinas.

**) spanisch: garañones.

Theile mit Schuld an dieser Vernachlässigung sein, und es steht zu wünschen, dass nun endlich — nach Beendigung des schrecklichen Bruder-Krieges — für die Hebung der Landwirthschaft und speciell der Pferdezucht etwas Tüchtiges geschieht, damit das schöne, für diese Hausthierzucht ohne Frage sehr günstig belegene Land bald wieder in den Stand kommt, den eigenen Bedarf an Pferden zu decken, was jetzt nicht der Fall ist. — Spanien besass nach der letzten Zählung im Jahre 1865 einen Pferdebestand von nur 680,373 Stück, dahingegen 2,319,846 Stück Esel, Maulesel und Maulthiere auf 8,989 □ Meilen mit einer Bevölkerung von 16,226,776 Menschen. (H. Fr. Brachelli, Die Staaten Europas. Brünn 1875).

Don Miquel Lopez Martinez giebt in seinem Berichte vom 26. August 1875 den Pferdebestand Spaniens nicht ganz so hoch an, sondern meint, dass derselbe eine halbe Million Stück nicht überschreiten würde. (El numero de caballos que existen en España, se puede calcular en medio millon). —

Wir lassen hier eine Tabelle — welche wir ebenfalls der grossen Gefälligkeit dieses Herrn zu verdanken haben — über die Pferdebestände und die Zahl der Züchter in den verschiedenen Provinzen folgen. Da es uns zweckmässig erschien, dem geehrten Leser zugleich eine Uebersicht der Grössenverhältnisse der genannten Provinzen zu liefern, so haben wir der fragl. Tabelle eine solche hinzugesetzt und diese Zahlen dem Handbuche der Geographie von Daniel (IV. Aufl. 1874) entnommen. —

No.	Provinzen.	Pferdebestand.	Zahl der Züchter.	□ Meilen.
1.	Sevilla	45,000 Stck.	486	248
2.	Cadiz	33,000 "	336	132
3.	Cordova	28,000 "	437	244
4.	Burgos	27,000 "	—	266
5.	Badojoz	24,000 "	319	408
6.	Madrid	21,000 "	11	141
7.	Leon	20,000 "	15	290
8.	Lugo	17,360 "	—	178
9.	Oviedo	17,242 "	—	192
10.	Jaen	16,000 "	175	244
11.	Caceres	16,000 "	62	376
12.	Malaga	15,000 "	125	133
13.	Avila	14,000 "	30	140
14.	Toledo	13,500 "	—	263
15.	Granada	13,000 "	188	232
16.	Huelva	13,000 "	61	193
17.	Palencia	11,000 "	—	147
18.	Segovia	11,000 "	—	128
19.	Pontevedra	10,705 "	—	82
20.	Valladolid	10,000 "	—	143
21.	Ciudad Real	10,000 "	140	369
22.	Santander	9,900 "	—	99
23.	Soria	9,500 "	—	180
24.	Zamora	8,500 "	—	194 $\frac{1}{2}$
25.	Logroño	8,000 "	—	91
26.	Cuenca	7,000 "	—	316
27.	Murcia	7,000 "	—	210
28.	Guadalajara	6,000 "	—	229
29.	Teruel	6,000 "	—	258
30.	Albacete	5,000 "	—	281
31.	Almeria	3,500 "	—	145
32.	Salamanca	—	23	232

In denjenigen Provinzen, für welche in der vorstehenden Tabelle die Zahl der Züchter nicht angegeben ist, werden wahrscheinlich nur ganz vereinzelt und zufällig Pferde gezüchtet und es wird dort der nötige Bedarf aus den anderen Provinzen bezogen. In Salamanca sollen — nach dem quest. Berichte — 23 Züchter existiren, doch es wird nicht angegeben, wie viele Pferde in dieser Provinz vorkommen. — Das Königreich Spanien ist jetzt in 48 europäische Provinzen eingeteilt; obige Tabelle macht uns nur mit dem Pferdebestande von 31 Provinzen bekannt, und dürfen wir annehmen, dass dem Verfasser des Berichtes die Zahl der Pferde, welche in den übrigen, nicht genannten 17 Provinzen vorkommen, unbekannt geblieben, wahrscheinlich also in denselben die Pferdezüchtung jetzt sehr unbedeutend ist. Wir wollen versuchen im Nachstehenden eine Beschreibung der wichtigsten Zuchtplätze und deren Producte aus der Neuzeit unsren Lesern zu liefern und stützen uns dabei einmal auf eigne Beobachtungen und sorgfältige Studien während unserer vorjährigen Reise durch jenes Land und dann auf die Angaben der anerkannt tüchtigsten Autoritäten Spanien's, deren Werke und Schriften wir bestmöglichst benutzt haben.*)

I. DIE PFERDE IN ANDALUSIEN.

Die alte Capitanerie Andalusien — im Südwesten des Königreiches gelegen — begriff früher die Königreiche Cordova, Sevilla, Jaén und Granada und umfasst jetzt acht Provinzen: Sevilla, Cadiz, Huelva, Cordova, Jaén, Granada, Almeria und Malaga, welche zusammen die gesegnetste Landschaft Spanien's bilden; deren Natur und ihr vorzüglicher Boden begünstigen in den meisten Strichen den Ackerbau, wie die Viehzucht, und beide vereint liefern dem Lande alljährlich reiche Einnahmen. — Die in einzelnen Distrikten vorkommenden Steppenlandschaften sind wahrscheinlich niemals kultivirt worden und haben nur hin und wieder als Viehweiden Benutzung gefunden. In Andalusien leben auf 1583 □ Meilen nahezu 3,300,000 Einwohner, welche sich vorwiegend mit dem Ackerbau und der Viehzüchtung beschäftigen, nur ein geringer Procentsatz der Bevölkerung ernährt sich durch den Bergbau auf Zinnober, Blei, Silber, Kupfer etc. oder durch die Leder-, Kattun-, Seiden- und Taback-Industrie. Cadiz, Malaga und Sevilla betreiben hauptsächlich den Handel mit einheimischen Producten, von welchen die Weine von Jerez und Malaga, sowie die Südfrüchte letztgenannter Provinz bekanntlich weltberühmt sind und alljährlich in grossen Mengen exportirt werden. —

Die Andalusier besitzen eine anerkennungswerte Bescheidenheit und Einfachheit, sind nüchtern und genügsam und machen auf den Fremden den Eindruck eines glücklichen Volkes. Wir haben bei unserem Dortsein die Landleute jener Provinzen geradezu lieb gewonnen; ihr gefälliges, gastfreies Wesen, gepaart mit etwas Leichtsinn — jedoch im guten Sinne — hat viel Bestechendes und macht die Andalusier zu einem der liebenswürdigsten Volksstämme des südlichen Europa. Sie erinnern in der Körperbildung, in Sitte, Sprache und Charakter ein wenig an die Orientalen, wie diese sind die Andalusier höflich, ruhig und gemessen und zeigen — gleich dem Castilianer — ein zwar stolzes, aber dabei doch zuvor-

*) 1. La Cria Caballar en España ó Noticias historicas, estadisticas y descriptivas, acerca de este ramo de riqueza, por el Coronel D. Juan Cotarelo y Garastazu. Madrid 1861.

2. Reglamento de los Establecimientos de Remonta del Ejército. Madrid 1861.

3. Zootechnia aplicada a la Economía rural y Doméstica por Don Leon Castro y Espejo, etc. Madrid 1865.

4. Catálogo metódico y razonada de los Mamíferos de Andalucía, por el Doctor D. Antonio Machado y Nuñez, Catedrático y Decano de la Facultad de Ciencias, de la Universidad de Sevilla. Sevilla 1869.

5. Tratado completa de Zootechnia ó de Producción animal por Don Nicolás Casas de Mendoza, etc. Madrid 1871.

6. Apuntes sobre la cría caballar en España, por Miquel Lopes Martinez Madrid, 26 de Agosto de 1875.

kommenes Wesen mit viel Herzensgüt. Im gereizten Zustande ist aber — wie bekannt — dieser Südländer aufbrausend, wild und leicht bereit von seinem stets mitgeführten grossen Messer (Navaja) den gefährlichsten Gebrauch zu machen. —

Als Landwirth und Viehzüchter ist der Andalusier weit besser als sein Ruf; wir haben uns oft überzeugt, dass er mit Hülfe der leider noch sehr plumpen Hand- und Spanngeräthe seine Aecker und Weinberge fleissig kultivirt und die verschiedenen Hausthiere weit sorgsamer pflegt und füttert, als beispielsweise der Süditaliener oder gar der Grieche. —

Gehen wir zur näheren Betrachtung der in Andalusien gezogenen Pferde über, so finden wir beim Durchwandern der verschiedenen Provinzen dieses Landes mehrere Schläge*) bald für diesen, bald für jenen Gebrauchsweck gezüchtet, allein ihre Unterschiede in den Körperformen und Gesammeigenschaften sind so gering, dass wir uns für berechtigt halten, dieselben alle zusammenzustellen und in der andalusisch-spanischen Race unterzubringen. Einige der besseren hierher gehörigen Schläge können wir als „gut consolidirte“ bezeichnen, welche ihre Formen und Eigenschaften sicher auf die Nachkommen vererben, andere hingegen, die aus unzweckmässigen Kreuzungen hervorgegangen und ausserdem fehlerhaft gehalten sind, haben nur geringen Werth und sollten lieber nicht weiter gezüchtet werden. —

Wir erwähnen schon hier, dass wir bei den übrigen Haustiergattungen Andalusien's in den verschiedenen Provinzen nur sehr unbedeutende, kaum bemerkbare Unterschiede in der Körpergestalt der Thiere wahrgenommen haben, und daher auch von verschiedenen Rinder-, Schaf- und Schweine-Racen dort keine Rede sein kann. Die Merino-Schafe, welche sich von den langwolligen andalusischen Churros wesentlich unterscheiden, darf man wohl nicht als Thiere Andalusien's bezeichnen, da sie nur in der kurzen Winterzeit hier verweilen und ihre Lämmer meistens in Estremadura oder Leon zur Welt bringen. —

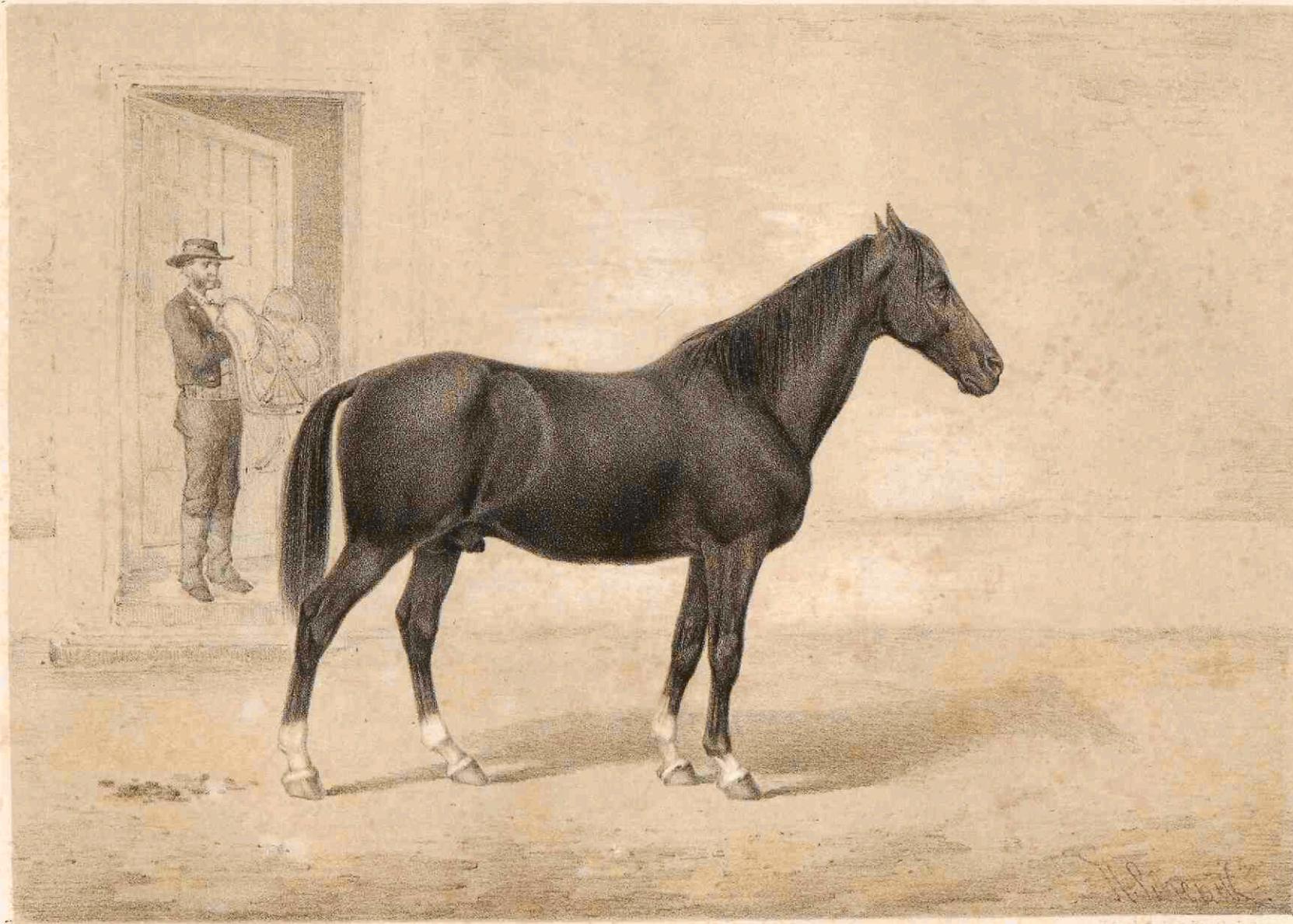
Nachstehend lassen wir eine Beschreibung der besseren andalusischen Pferdeschläge folgen und beginnen mit

a) DER ZÜCHTUNG IN DER PROVINZ SEVILLA.

Schon in ältester und älterer Zeit hat die Pferdezucht im Königreiche Sevilla einen guten Namen gehabt und ist daselbst ziemlich umfangreich betrieben worden, was man zum grossen Theile denjenigen Verboten und Begünstigungen wird zuschreiben können, welche wir weiter oben in einer Anmerkung über die Erlasse der Könige Heinrich IV. und Philipp II. mitgetheilt haben. — Der Oberst Cotarelo giebt in seinem Werke über die spanische Pferdezüchtung an, dass im Jahre 1730 in der Provinz Sevilla allein 4,254 Stuten und 56 Deckhengste (Caballo padres) gehalten wurden, welche 2,297 Fohlen erzeugt hätten. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an wurde in Sevilla die Pferdezüchtung mehr und mehr vernachlässigt und zu Anfang dieses Säculums existirten dort kaum noch 1000 Pferdezüchter. Im Jahre 1812 wurde die Maulthierzucht vollständig freigegeben und die Pferdezüchtung vom Staate nicht mehr begünstigt. Später erlassene gesetzliche Bestimmungen zur Hebung der Pferdezucht sind von geringem Erfolge gewesen, und erst durch die Einrichtung der grossen Vieh-Messen in Sevilla, Carmona und Mairena (1847) ist dieselbe wieder befördert. Diese Messen wurden von vielen Ausländern, besonders den Portugiesen besucht, welche daselbst die berühmten andalusischen Hengste kaufen wollten. Schon zwei Jahre später ward die Messe von Sevilla mit 1,600 Pferden, 4,400 Fohlen und 2,683 Stuten beschickt, welche zu befriedigenden Preisen Abnehmer fanden.

Die Vieh-Messen oder Märkte an den genannten Orten haben jetzt für die Haustierzüchtung Andalusien's eine grosse Bedeutung erlangt; der Frühjahrs-Markt in Sevilla, am

*) spanisch: Castas.



Lieck & Aue Nachf., Leipzig

Suizo
Landbeschäler in Sevilla

18., 19. und 20. April, soll mehrfach mit 150,000 Stück (Pferde, Esel, Maulthiere, Rinder, Schafe und Schweine) beschickt werden, die zum weitaus grössten Theile in den andalusischen Provinzen und in der Mancha gezüchtet werden; die Züchter dieser letztgenannten Provinz liefern die schönsten Maulthiere, auch viele Maulesel und Esel auf den Markt; wir werden später auf die Züchtung der berühmten Mulo-Raza manchega noch einmal zurückkommen und führen hier nur an, dass auf den vorjährigen Herbstmarkt zu Sevilla nahezu 1,000 Maulthiere aus der Mancha aufgetrieben waren. Leider haben wir in Sevilla die grosse Frühjahrs-Messe nicht gesehen, doch wir hatten das Glück, gerade zur Zeit der vorjährigen Herbst-Messe in Sevilla einzutreffen, und verfehlten natürlich nicht, die dort aufgetriebenen Haustiere einer sorgfältigen Musterung zu unterziehen; die Pferde haben uns im Grossen und Ganzen am wenigsten gefallen, wohingegen unter den Maulthieren, besonders aber unter den Rindern, auch unter den Schweinen viele schöne, kräftige Exemplare zu finden waren, die der dortigen Züchtung alle Ehre machten. — Der weitausgedehnte Markt-Platz dieser Stadt ist herrlich belegen, gestattet eine gute Uebersicht und bietet für jeden Besucher, besonders aber für den fremden Landwirth viel des Interessanten und Sehenswerthen. —

Nach den Angaben des Don Miquel Lopez Martinez beschäftigen sich jetzt in der Provinz Sevilla nur noch 486 Landwirthe und Private mit der Pferdezüchtung und verwenden dazu ungefähr 3,000 Stuten nebst einer verhältnissmässig grossen Zahl von Hengsten. Auf dem Königlichen Hauptgestüte bei Sevilla standen im vorigen (1875) Herbst 203 Beschäler, von welchen 135 Stück in der Provinz Sevilla und der Rest in der Provinz Cadiz zu Zuchtzwecken Verwendung fand. — Es wurde uns vom damaligen Gestüts-Direktor, dem Oberst Francisco Cortes angegeben, dass man durchschnittlich auf 25 Stuten einen Beschäler rechnete, dass aber durch die Verwendung vieler Privathengste kaum mehr als 15 Stuten von einem Hengste des Königlichen Gestüts belegt würden. Der hier abgebildete Hengst „Suizo“ hat im vorigen Jahre nur 11 Stuten bedeckt, und viele andere in Sevilla und Cadiz aufgestellte Landbeschäler haben keine stärkere Benutzung gefunden. —

Das Gestüt oder Hengst-Depot (Deposito de caballos padres) bei Sevilla wurde uns vom Chef der Abtheilung für Pferdezüchtung im Kriegs-Ministerium zu Madrid als das vorzüglichste und bestbesetzte in ganz Spanien bezeichnet, und haben wir daher Gelegenheit genommen, dasselbe wiederholt zu besuchen, die Hengste eingehend zu durchmustern und von den besseren Individuen photographische Aufnahmen zu machen. Die beistehend abgebildeten Hengste „Suizo“ und „Contador“ sind nach unseren Photographien auf das Sorgfältigste gezeichnet und dürfen als gute Repräsentanten der modernen andalusischen Zucht betrachtet werden. —

Wir können nicht unterlassen an dieser Stelle zu bemerken, dass wir vor allem dort die obersten Gestütsbeamten als ehrenhafte Männer kennen gelernt haben, die uns in offener, ehrlicher Weise mit den guten und den schlechten Eigenschaften der andalusischen Pferde-Race im Allgemeinen, wie speciell der in Sevilla aufgestellten Deckhengste bekannt gemacht haben, und alle sprachen ihr Bedauern darüber aus, dass die andalusische Pferdezüchtung in Folge der vielen Bürgerkriege und der immer weiter ausgedehnten Maulthierzucht so sehr in Verfall gekommen sei und dass zu einer gründlichen Besserung zur Zeit die nöthigen Mittel fehlten. —

Um unseren geneigten Lesern zu zeigen, mit welcher Sorgfalt die dortige Gestüts-Verwaltung die Signalements ihrer Hengste aufstellt, lassen wir hier ein solches im Original und in der Uebersetzung von dem Hengst „Suizo“ folgen, und bemerken zugleich, dass die in demselben gelieferte Beschreibung der einzelnen Körpertheile etc. genau ausgeführt ist und mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Cria Caballar. Deposito de caballos padres de Sevilla.

Reseña é historia del caballo semental llamado „Suizo“

Reseña.	Edad en la primavera de 1874. Años.	Alzada				Hierro.	Punto y lado en que time el Hierro.	Valoracion Pesetas.	Cts.
		Cuartos.	Dedos.	Metros.	Centi metros.				
Entero negro peceño, Calzado muy bajo de piés, sani calzado de la izquierda.	4	7	6 ¹ / ₂	1	54		.	1375	—

Detalles de Conformacion.

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1. Cabeza: ligera Castellana. | 24. Tendon maestro: proporcionado. |
| 2. Orejas: bien situadas. | 25. Menudillos: fuerte. |
| 3. Cuencas: hundidas. | 26. Cernejas: finas. |
| 4. Ojos: limpios. | 27. Cuartillas: proporcionadas. |
| 5. Frente: convexa. | 28. Coronas: redondeadas. |
| 6. Quijada: proporcionada. | 29. Cascos: acopados. |
| 7. Cara: un poco larga. | 30. Cruz: alta. |
| 8. Naricos: elevados. | 31. Dorso: ligeramente ensillada y largo. |
| 9. Ollares: rasgados. | 32. Costillas: arqueadas. |
| 10. Boca: proporcionada. | 33. Lomo: robusto. |
| 11. Labios: gruesos. | 34. Testiculos: aparentes. |
| 12. Barras ó asientos: finos. | 35. Grupa: ancha. |
| 13. Comisuras: rasgados. | 36. Ancas: idem. |
| 14. Canal exterior: limpio. | 37. Caderas: idem. |
| 15. Cuello: arqueado. | 38. Muslos: abultados. |
| 16. Espaldas: oblicuas y anchas. | 39. Nalgas: idem. |
| 17. Pecho: ancho. | 40. Piernas: fuertes y robustas. |
| 18. Encuentros: separados. | 41. Corvejones: anchos. |
| 19. Brazos: robustos. | 42. Robustez: tiene. |
| 20. Antebrazos: idem. | 43. Movimientos: claros. |
| 21. Codos: proporcionados. | 44. Alegría: tiene. |
| 22. Rodillas: anchas. | 45. Docilidad: idem. |
| 23. Cañas: un poco cortas. | 46. Conjunto: bueno. |

Procedencia é historia.

Procede de la ganaderia de Don Pedro Guerrero y hermanos, vecino de Jerez, provincia de Cadiz. Fue adquirido en 1075 pesetas por la remonta de Granada, pero de orden, de su Excelencia el Director general del arma fue destinado el 1. de Julio 1874 para el deposito de Caballos padres de Sevilla. Cubrio allá en el anno 1875 segun el testimonio del coronel Don F. Cortes 11 yeguas, que todas fueron preñadas.

Pferde-Züchtung. Hengst-Depot zu Sevilla.

Beschreibung und Geschichte des Beschälers „Suizo“.

Beschreibung.	Alter im Frühjahr 1874. Jahre.	Höhe				Brand oder Eisen.	Stelle, wo der Brand sich befindet.	Werth Pesetas. Cts.
		Viertel.	Finger.	Meter.	Centimeter.			
Glanz-Rappe mit 4 weissen Füssen; an der linken Seite das weisse Haar hoch hinaufgehend.	4	7	6 $\frac{1}{2}$	1	54		.	1375 —

Eingehende Beschreibung der Körperbildung etc.

- | | |
|------------------------------------|--|
| 1. Kopf: leichter castilianischer. | 24. Beugesehnen: proportionirt. |
| 2. Ohren: gut angesetzt. | 25. Fesselgelenk: stark. |
| 3. Augenhöhlen: tief liegend. | 26. Köthenschopf: fein. |
| 4. Augen: klar. | 27. Fesseln: proportionirt. |
| 5. Stirn: convex. | 28. Kronen: abgerundet. |
| 6. Kinnlade: proportionirt. | 29. Hufe: becherförmig. |
| 7. Gesicht: ein wenig lang. | 30. Kreuz: hoch. |
| 8. Nase: gross (erhaben). | 31. Rücken: leicht eingesattelt und breit. |
| 9. Nüstern: weit geöffnet. | 32. Rippen: gut aufgewölbt. |
| 10. Maul: proportionirt. | 33. Lenden: stark. |
| 11. Lippen: dick. | 34. Geschlechtstheile: deutlich sichtbar. |
| 12. Laden: fein, zart. | 35. Kruppe: breit. |
| 13. Maulspalte: weit geöffnet. | 36. Hintertheil: desgl. |
| 14. Kehlgang: rein. | 37. Hüften: desgl. |
| 15. Hals: gewölbt. | 38. Unterschenkel: dick. |
| 16. Schultern: schräg und breit. | 39. Hinterbacken: desgl. |
| 17. Brust: breit. | 40. Röhren: kräftig und stark. |
| 18. Vorderbrust: breit. | 41. Sprunggelenke: breit. |
| 19. Arme: stark. | 42. Körperkraft: ausreichend. |
| 20. Vorderarme: desgl. | 43. Bewegungen: frei. |
| 21. Ellbogen: proportionirt. | 44. Temperament: aufgeweckt. |
| 22. Kniee: breit. | 45. Gelehrigkeit: befriedigend. |
| 23. Röhren: ein wenig kurz. | 46. Gesamteigenschaften: gut. |

Abkunft und Geschichte.

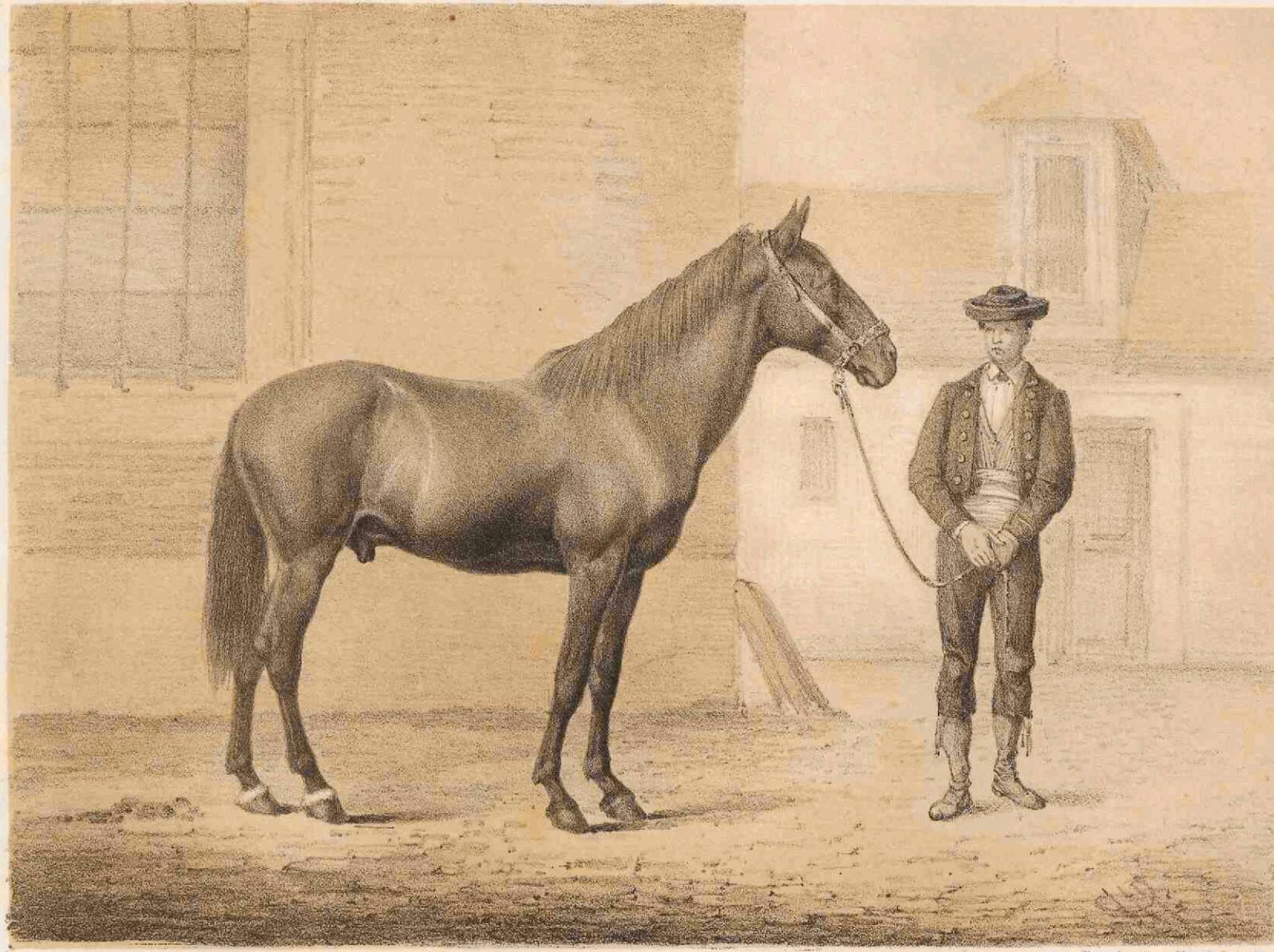
Stammt aus dem Gestüte des Herrn Guerrero (und Brüder) unweit Jerez in der Provinz Cadiz, wurde für 1075 Pesetas für das Remonte-Depot in Granada angekauft, jedoch am 1. Juli 1874 auf Befehl Sr. Excellenz des General-Direktors der Armee dem Hengst-Depot von Sevilla zugewiesen. Der „Suizo“ bedeckte daselbst nach Aussage des Oberst F. Cortes im Jahre 1875 elf Stuten, welche alle trächtig wurden.

Der andere hier abgebildete Hengst aus dem Gestüte zu Sevilla „Contador“ besitzt ein schönes braunrothes oder bronzefarbenes Deckhaar von hohem Glanze; nur an der Stirn des Thieres befindet sich ein kleiner weisser Fleck oder Stern; die Höhe-Messung desselben ergab 1,61 Meter oder 7 cuartos und 8 dedos spanisches Mass. Dieser Hengst war im Frühjahr 1875 in das neunte Lebensjahr getreten und ist seit vier Jahren mit bestem Erfolge zur Zucht in der Provinz Sevilla benutzt worden. Auch der „Contador“ stammt aus dem berühmten Gestüte der Herren Guerrero, welches in der Nähe von Jerez de la Frontera belegen ist. Hippologisch ist an diesem Thiere zweierlei sehr auffallend; einmal die enorm überwiegende Vorhand und ferner die stark entwickelten Hautverhältnisse gegenüber den schwachen Knochen. Wir möchten den Kopf des „Contador“ gegen den stark entwickelten Hals und die breite Brust dieses Individuums noch verhältnissmäßig leicht nennen, eine Eigenthümlichkeit, welche wir sonst bei den Pferden dieses Schlages nicht wahrgenommen haben und die nach Aussage der Gestütsbeamten in Sevilla auch nur selten vorkommen soll.* — Aber trotz dieser verschiedenen Mängel und Schönheitsfehler wurde der „Contador“ von dem oben genannten Gestüts-Direktor zu Sevilla als ein beachtenswerther Repräsentant der andalusischen Race bezeichnet und seine Tüchtigkeit als Beschäler sehr gerühmt. —

Um nachzuweisen, wie eigenthümlich der Geschmack der Andalusier in Bezug auf die Gestalt und Schönheit der Pferde — selbst bei den Sachverständigen in jenem Volke — ausgebildet ist, haben wir gerade von dem in Rede stehenden Thiere aus der modernen andalusischen Zucht eine Abbildung hinzugefügt. — Von den anderen, in Sevilla aufgestellten Beschälern haben uns einige durch ihre zwar kleine, aber immerhin sehr gefällige Körpergestalt, Leistungsfähigkeit, und durch ihr gutmütiges Temperament wohl gefallen, doch fanden wir neben diesen besseren Thieren auch manches Individuum, welches zur Zucht lieber nicht benutzt werden sollte und wahrscheinlich auch schon längst ausrangirt sein würde, wenn der unglückliche Krieg nicht fort und fort so grosse Opfer gefordert hätte, und zum Ankauf neuer, brauchbarer Hengste nicht stets das Geld fehlte. —

Die Beamten des Gestütes klagten sehr darüber, dass die Beschaffung der fehlerfreien Hengste mit grossen Schwierigkeiten verbunden wäre und Beschäler der alten, edlen Race in Andalusien nur höchst selten angetroffen würden. Von der Aufstellung fremdländischer Zuchthiere wollte man hier, wie an den anderen Gestütsplätzen und auf den Remonte-Depots nichts wissen; die Bevölkerung hält ihre andalusischen Rosse immer noch für recht brauchbare Sattel- und Reitpferde, und man sprach uns gegenüber ganz unumwunden die Meinung aus, dass die Züchtung von schweren Kutsch- und Wagen-Pferden für ihre Provinz mindestens unvortheilhaft, wenn überhaupt möglich wäre. — In dem genannten Gestüte war unter den aufgestellten Hengsten nicht ein einziges Pferd deutscher Race — die Herren Officiere d. h. die königlichen Gestütsbeamten in Sevilla und Cordova hielten nichts von der deutschen Pferdezucht — und die wenigen englischen Halbbluthengste, welche sich daselbst befanden und nur hin und wieder einmal zur Paarung benutzt wurden, waren unbedeutende, geringwerthige Thiere, desgleichen auch die paar normannischen Pferde, welche man vor einigen Jahren durch

*) Wir legten kürzlich die Photographien dieses unstreitig höchst interessanten Pferdes einem unserer tüchtigsten deutschen Hippologen, dem Herrn Heinrich von Nathusius-Althaldensleben vor, und sprach derselbe die Meinung aus, dass der Hengst „Contador“ unter den iberischen Pferden — wenn man den französischen Unterschied zwischen brachycephalen und dolichocephalen Pferden beibehalten wollte — wahrscheinlich zur erstern gehörte und damit auch des Thieres lymphatische Natur zusammenhinge. Die zwecklosen Hautentwickelungen bilden unter dem Halse eine förmliche Wamme, ebenso auch eine solche vor dem Geschröte, und endlich ist noch charakteristisch die stark entwickelte Piephacke am rechten Sprunggelenke, welche leider von unserem Zeichner auf dem beistehenden Bilde nicht vollständig wiedergegeben ist. —



Druck v Aug Kürth, Leipzig

Contadór
Landbeschäler in Sevilla.

Händler in Marseille hatte aufkaufen lassen. Ganz besonders ist es uns aufgefallen, dass unter den 203 Beschälern jenes Gestütes sich nur zwei orientalische Hengste von hübscher Gestalt fanden, die aber ihrer geringen Körpergrösse wegen nur selten von den Stuten-Besitzern zur Zucht gewählt wurden und bislang auch keine befriedigende Nachzucht geliefert haben sollen. —

Die Zuchstuten, welche wir in der Provinz Sevilla, namentlich auf der oben erwähnten Herbst-Messe der Hauptstadt und dem grossen Viehmarkte zu Santiponce zu Gesicht bekamen, haben uns zum Theil noch besser gefallen, als die Mehrzahl der Hengste, welche in dem fraglichen Gestüte aufgestellt waren. Es ist uns manches hübsch gewachsene Individuum vorgekommen, welches zwar etwas leicht von Knochen war, aber doch eine normale Gliederstellung und alle guten Eigenschaften eines leichten Reitpferdes besass. Anderseits haben wir aber auch auf diesen Märkten manches Pferd zu sehen bekommen, welches nur als „gemeiner Klepper“^{*)} bezeichnet werden konnte, und viele dieser Geschöpfe wurden um wenige Duros an die Besitzer von Arenen verkauft; in diesen sollten sie dann an einem der nächsten Sonn- oder Festtage zum Ergötzen der schaulustigen Menge im Stiergefechte auf eine Grauen erregende Weise zu Grunde gehen. —

Der Königl. Gestüts-Inspektor G. Schwarznecker in Wickerath giebt in seinem vorzüglichen Werke über „Pferdezucht“ an, dass in Spanien alljährlich 3000 bis 4000 Stück Pferde in circa 400 Vorstellungen, welche in 97 Arenen der grösseren und kleineren Städte gegeben werden, umkommen. Wir halten diese Angaben für durchaus glaubwürdig, denn wir selbst hatten Gelegenheit am 19. September 1875 zu sehen, dass bei einem Stiergefechte in der grossen, neu erbauten Arena vor Madrid von sechs Stieren, welche auf den Kampfplatz kamen, sieben Pferde lebensgefährlich verwundet und acht andere sofort getötet wurden.

Wir gedenken im zweiten Bande bei der Beschreibung der spanischen Rindvieh-Racen auf die dortigen Stiergefechte und die zwar sonderbaren, aber immerhin erstaunlichen Leistungen der verwilderten Stiere zurückzukommen, sprechen aber schon hier unser Bedauern darüber aus, dass bei jenem Volke die Stiergefechte noch immer so beliebt sind und selbst die s. g. Gebildeten der spanischen Nation den Stiergefechten in verhältnissmässig eben so grosser Zahl zuströmen, wie die Mendigos (d. h. aufdringliche Bettler) mit den vielleicht eben erpressten Cuartos in der Tasche, um dafür den schlechtesten Platz an der von der Sonne beschienenen Seite der Arena einzunehmen. —

Man theilt die Pferde der Provinz Sevilla ein in Marsch-, Feld- und Gebirgspferde^{**)} und bezeichnet — wohl mit Recht — die Gebirgstiere, besonders die von der Sierra de Montellano, als die besten in ganz Spanien; dieselben sind zwar klein, aber sehr lebendig und geschickt in ihren Bewegungen; ihr Kopf ist trocken oder frei von überflüssigem Fleische (descarnado); sie haben einen kurzen, starken Rücken, gesunde, kräftige Gliedmassen, doch stehen ihre Vorderfüsse meistens ein wenig nach Aussen, und sie besitzen schön glänzende, starke und gesunde Hufe, welche ohne Beschlag selbst auf steinigen Wegen gut aushalten. Die Stuten dieses Schlages erreichen selten eine Höhe von 1,57 Meter (5 Fuss) und sind meistens nur 1,45 bis 1,50 Meter gross. Für den spanischen Reiter ist der weiche, zierliche Gang dieser Thiere zwar angenehm, uns war derselbe nicht schnell genug; sie heben ihre Füsse bei den verschiedenen Gangarten hoch empor, treten im Schritte bedächtig auf und zeigen fast alle ein stolzes, edles Wesen, welches durch die hübsche Stellung des Kopfes und Halses unterstützt wird.

^{*)} spanisch: „Háca“.

^{**)} spanisch: Caballos de la Marisma, caballos de la campiña y caballos de la sierra.

Bei den s. g. Marsch- oder Fluss-Pferden der Niederung am Guadalquivir, in der Umgegend von Utrera und San Lucar la Mayor, findet man im Allgemeinen weniger schöne Gestalten, die Thiere sind etwas grösser, als jene der Gebirge, und haben meistens einen langen Kopf mit stark geramster Nase und grossen, langen Ohren, welche etwas tief angesetzt sind. Der Spanier findet indessen den Ramskopf seiner Pferde nicht hässlich und bezeichnete ihn als „echt castilianisch,“ welchen alle reinblütigen Thiere des Landes besitzen müssten. Das Haar der Niederungs-Pferde wird länger und struppiger als das der Bergpferde.

Ueber die Entstehung des stark entwickelten Ramskopfes bei den meisten spanischen Pferdeschlägen wurde uns von einem Sachverständigen, dem Oberforstmeister von Campuzano in Madrid mitgetheilt, dass eigentlich erst während der Regierungs-Periode König Carl's III. (1759—1788) diese Kopfform beliebt geworden und in Mode gekommen sei. Dieser Herrscher war bekanntlich vor Uebernahme des spanischen Thrones König von Neapel, hatte hier in seinem Stammlande die Pferdezüchtung begünstigt und ihr sogar nach Aussage verschiedener Historiker einen europäischen Ruf verschafft. Die neapolitanischen Pferde des vorigen Jahrhunderts hatten fast alle einen leicht geramsten Kopf, und der König Carl, welcher selbst eine stark gebogene Nase besass, zeigte eine ganz besondere Liebhaberei für die Pferde mit einem Ramskopfe oder einer Ramsnase. Auf allerhöchsten Befehl wurden bald nach Carl's Regierungsantritt viele neapolitanische Hengste nach Spanien geführt und daselbst zur Zucht benutzt, und es sollen erst durch diese Kreuzung die Ramsköpfe bei den spanischen Pferderacen ausgebildet worden sein. — Wenngleich wir keine Veranlassung haben, diese Angaben unseres Gewährsmannes zu bezweifeln, so bemerken wir doch dazu, dass wir in Spanien auf vielen Gemälden und Kupferstichen aus früheren Jahrhunderten die spanischen Pferde fast stets mit Ramskopf abgebildet gesehen haben, und wir vermuten, dass diese eigenthümliche Kopf- und Nasenbildung schon seit ältester Zeit jenen Racen eigen gewesen ist. Don Antonio Machado y Nuñez giebt in seinem Werke über die Säugetiere Andalusien's an, dass die Pferde dieses Landes ihr widderköpfiges Angesicht*) und die grossen Ohren von den castilianischen Thieren ererbt hätten; diese wären von Cordova gekommen und hätten ihren Ursprung in der neapolitanischen Race gehabt, von welcher der König Carl III. Deckhengste nach Spanien kommen liess.**) Dasselben König's Minister, der Graf Aranda und der Staatsrath Campomanos haben Erhebliches für die Verbesserung der Landwirtschaft und Viehzucht Spanien's geleistet; beiden gebührt das Verdienst, dass gut gewachsene, brauchbare Hengste aus der Fremde — zum Theil aus Neapel — herbeigeholt und zur Veredlung der heimischen Schläge verwendet worden sind. Aranda regte die ländliche Bevölkerung, zum Theil durch eigenes gutes Beispiel, zum bessern Betriebe des Ackerbaues an, auch liess er grosse, wüste Länderstreichen, so namentlich die Abhänge der Sierra Morena durch den tüchtigen Don Olivades cultiviren, und veranlasste die Landwirthe nicht nur Getreide, sondern auch Futtergewächse auf den Feldern anzubauen. —

Das Klima und der Boden Andalusien's ist für die Vegetation im Allgemeinen, besonders aber für die volle Entwicklung vieler Futterpflanzen sehr günstig; wir fanden dort den üppigsten Stand der nahrhaftesten Gras und Klee-Arten, wie z. B. Rothklee, Luzerne, Süss-

*) spanisch: cara acernerada.

**) „No creemos sean muy exactos algunos de los caractéres asignados à los caballos andaluces, por el distinguido autor ántes citado, segun las castas que estudiemos los hallaremos aplicables ó que faltan en algunas, sin poder generalizarlos: la cara acernerada y las orejas grandes se ven en los llamados castellanos procedentes de Cordoba y originarios de la raza napolitana, cuyos sementales trajó à España el Rey Carlos III.“ —



Háca
oder Klepper aus Andalusien

klee (*Hedysarum*) neben Wiesenhafer, ausdauernden Lolch und Hopfenklee,*) und alle diese Gewächse liefern in der Regel reiche Ernten, welche zum grossen Theile mit zur Ernährung der Pferde, Maulthiere und Esel benutzt werden. —

Die Weiden sind im Herbst, Winter und Frühjahr stets reich mit Gräsern und nahrhaften Futterkräutern bestanden, und nur während der heissen, meist regenarmen Sommer-Zeit verdorrt das Futter und es müssen sich dann wohl die weidenden Thiere etwas knapper behelfen; wir vermuthen jedoch, dass der Nährwerth dieses dürren Weidegrases in Andalusien immer noch recht gross sein muss, andernfalls würden die Thiere kein so gutes Aussehen zeigen, wie wir solches im September und October 1875 dort wahrgenommen haben. Die Pferde und Fohlen, welche wir damals nicht nur auf den Weiden der Niederung, sondern auch auf den Gebirgsweiden Andalusien's gesehen haben und die ein Zufutter von Gerste, Mais oder dergl. nicht erhielten, waren zwar nicht fett aber doch in einem guten Fleischzustande, munter und lebendig und machten keineswegs den Eindruck, als hätten sie an Futtermangel zu leiden. Unsere sachverständigen, andalusischen Reisebegleiter, der Oberst Sotto y Campusano und dessen Gestüts-Inspector, sagten uns, dass beim Eintritt der Herbst-Regenzeit die Vegetation rasch von Neuem erwachte und das Futter üppig emporwüchse, durch dessen Genuss die Pferde in kurzer Zeit wieder in den vorzüglichsten Futterzustand kämen, eigentlich fett würden. —

Die Hengste in den andalusischen Gestüten und die Pferde in den Remonte-Depots, welche im Stalle ernährt werden, erhalten Jahr ein Jahr aus Gerste als Hauptfutter und ausserdem mehrere Zolle langen Strohhäcksel und Luzerne als Nachtfutter. Im Herbste des vorigen Jahres (1875) bestand das Futter der Landbeschäler zu Sevilla in einem Gemenge von zwei Theilen Gerste und einem Theile grosser grauer Kichererbsen (*Cicer arietinum*),**) welche durch ein vier und zwanzigstündiges Einlegen in Wasser erweicht wurden, und es schien dieses Futter den Thieren sehr zuträglich zu sein. —

Die Landleute verfüttern im ganzen südlichen Spanien an ihre Pferde, Maulthiere und Esel neben Gerste grosse Quantitäten Mais und Johannisbrod; auch das Stroh oder Laub vom Johannisbrod-Baume bildet ein geschätztes Nährmittel für die Pferde; dasselbe ist süßlich, weich, schmackhaft, wohlriechend und wird von den Thieren gern gefressen. Wiesenheu und andere getrocknete Futterpflanzen reicht man den Pferden in der Regel nicht dar, sondern giebt solches lieber den Rindern und Schafen zur Zeit der grössten Dürre oder im Winter während der oft wochenlang anhaltenden Regenperiode. —

Eine sehr reiche, üppige Vegetation findet man in den Monaten Februar bis Juni auf den beiden Inseln im Guadalquivir, und es wird ganz besonders die kleine Insel (*Isla Menor*) ihrer ergiebigen Weiden wegen von den andalusischen Viehzüchtern hoch geschätzt; man trifft daselbst in den Frühjahrsmonaten mehr denn tausend Pferde verschiedenen Alters, acht hundert bis tausend Stück Rinder und vier- bis sechstausend grosse Marschschafe, welche dort alle auf das Beste ernährt werden. — Die grosse Insel hat desshalb einen etwas geringeren Werth, weil ihre Weiden häufig durch Ueberschwemmungen leiden und in Folge dessen hier weniger zarte und nicht so nahrhafte Gräser und Kräuter wachsen, als auf der kleinen Insel. —

Zum Schluss dieses Abschnittes über die Pferdehaltung in der Provinz Sevilla wollen wir noch die zur Zeit renommirtesten Pferdezüchter namhaft machen; an der Spitze steht als grösster und — nach Aussage dortiger Hippologen — tüchtigster Züchter Señor de Benjumea, welcher in den letzten Jahren verschiedene vorzügliche Hengste an die Königlichen Gestüte

*) spanisch: Carreton.

**) spanisch: Garbánzos.

abgegeben hat. Die von seinen Hengsten und Stuten gefallenen Füllen werden mit einem Brände in der beigesetzten Form gekennzeichnet, und bilden eine hochgeschätzte Handelswaare für ausländische Käufer andalusischer Pferde. Ausserdem wurden uns als tüchtigste Züchter genannt die Herren von Concha-Sierra, die Gebrüder Linares, Vasquez, Cisia, Lesacu, Rivas, der Graf von Aguila, der Marquis von Gandul, der von Granja und endlich noch der Herr von Ciguri, dessen Pferde ein Brandzeichen in der beigefügten Form erhalten und sich durch grosse Geschicklichkeit und gefällige Gangart vor manchen anderen Pferden der Landschaft auszeichnen sollen. — In den Kleinwirthschaften der Bauern von Sevilla wird die Pferdezüchtung nur ausnahmsweise betrieben; man führt die Pferdestuten lieber dem Eselhengste zu, treibt Maulthierzucht und bezeichnete uns gegenüber die Pferdezüchtung als „noble Passion,“ welche man am Besten den grossen Herren (Granden) überliesse. —

b) DIE ZÜCHTUNG IN DER PROVINZ CORDOVA.

Diese Provinz wird durch den Guadalquivir in zwei, wohl von einander zu unterscheidende Bezirke getheilt. Der nördliche Theil ist gebirgig, grenzt im Nord-Osten an die Sierra Morena und bildet hier eine herrlich schöne Landschaft, welche mit immergrünen Sträuchern und Bäumen reich besetzt ist; wir finden dort die Myrthen, den Steinloorbeer-, den Erdbeerbaum, die Kermes-Eiche, dann Oelbäume, Terebinthen und Pistacien in den schönsten, zum Theil sehr alten Exemplaren. Weiter unten im Hügellande und in den Flussthälern des Guadalquivir und seiner Nebenflüsse, in der s. g. Campaña de Cordoba sehen wir auf den üppigen Fluren zwischen Pinien und Korkeichen die Weinreben und viele andere Schlingpflanzen, welche ihre Ranken bis hoch in den Gipfel der Bäume senden. Der andere, kleinere Theil dieser Provinz, welcher südlich vom Guadalquivir belegen ist, bildet ein ausgedehntes Flachland, das Hauptgebiet der Oliven-, Wein- und Getreide-Cultur. Die dortige Flora zeigt eine Fülle und Ueppigkeit, wie wir solche vielleicht in keiner andern Gegend der pyrenäischen Halbinsel wieder finden, und es ist uns sehr wohl erklärlich, dass gerade dieser Landestheil seit ältester Zeit zu dem bestbevölkerten Spanien's gehört. — Das Klima Cordova's begünstigt den Ackerbau, wie die Viehzucht; im Frühjahr und Sommer heiss und sonnig und zu der Zeit, in welcher der Solano (Ostwind) weht, zwar trocken, sonst aber während der übrigen Zeit des Jahres feucht und warm. Die Regenzeit in den Winter-Monaten hat eine Dauer von ein und ein halb bis zwei Monaten und ruft in kurzer Zeit eine neue, üppige Vegetation aller Gewächse hervor. Uns selbst konnte zwar die hohe Temperatur der Atmosphäre (Ende September noch 28° bis 30° Reaumur im Schatten) nicht recht zusagen und wir finden die Bezeichnung „spanischer Backofen“ für jene Landschaft zwischen Montero und Cordova ganz bezeichnend, geben aber gern zu, dass für die Aufzucht der Pferde und Maulthiere, welche Nacht und Tag im Freien auf der Weide verbleiben sollen, das warme, heisse Klima günstig sein mag und daher auch die Entwicklung der Fohlen dort rasch und ungestört vor sich gehen kann. — Wenn von verschiedenen hippologischen Schriftstellern behauptet wird, dass die spanisch-andalusischen Pferde sich im Allgemeinen langsam entwickelten und eigentlich erst im 6. Lebensjahre zur vollen Körpergrösse gelangten, so beruhen solche Angaben auf falschen Beobachtungen oder unwahren Mittheilungen; wir haben im Gegentheil die Bemerkung gemacht, dass jene Pferde sich rasch entwickeln und die Stuten, wie die Hengste bereits im 4. Lebensjahre voll ausgewachsen sind. —

Die verhältnissmässig grosse Zahl von Pferdezüchtern und der starke Bestand an diesen Haustieren in der Provinz Cordova (siehe oben die statistische Tabelle) im Vergleich zu den

CORDOVA.



anderen Provinzen Andalusien's erklärt sich zum Theil durch die Gunst des dortigen Klima's, zum Theil durch die grosse Vorliebe der Bevölkerung für die Perdehaltung und ausgedehntere Züchtung gerade dieser Haustiere.

Die Pferde Cordova's sollen seit ältester Zeit berühmt gewesen sein, und wenn früher die andalusischen Rosse überall im Auslande einen grossen Ruf genossen, so verdankten sie diesen wahrscheinlich der sorgfältigen Züchtung im südlichen Theile jener Provinz, in der Campaña de Cordoba. Hier wird auch die Schafzüchtung heute noch, wie schon vor tausend Jahren, sehr umfangreich betrieben; die Merinos-Schafe Cordova's hatten ihrer edlen, sanften Wolle wegen, am Ende des vorigen Jahrhunderts einen besonders guten Ruf und standen den edelsten Thieren von Segovia und Leon im Werthe kaum nach. —

Der Ackerbau hat in Cordova niemals eine grosse Bedeutung gehabt und scheint immer ziemlich sorglos betrieben zu sein. Auch gegenwärtig steht er in Vergleich zu den anderen andalusischen Provinzen auf einer tiefen Stufe der Entwicklung und es ist ein Fortschritt hier kaum bemerkbar. Dagegen zeigen sich die Bewohner der Campaña gewerbefleissig, und sie leisten auf dem Gebiete der Wollenweberei, der Lederfabrikation und Schuhmacherei recht Beachtenswerthes. Die Corduan-Macher, welche vorwiegend Bock- und Ziegenfelle — in der Neuzeit auch häufig Kalbfelle — verarbeiten, galten schon in älterer Zeit für äusserst geschickt und bildeten eine wichtige Zunft in der Hauptstadt dieser Provinz. Heute wird zwar nach unseren in Cordova angestellten Ermittelungen die Corduan-Bereitung dort weniger sorgfältig betrieben als früher, und es ist wohl in Folge dessen jene Leder-Sorte nicht mehr so berühmt, wie das in den Städten Ghöslawo und Karasu in Taurien gefertigte gleichnamige Leder. —

Die schlechte Beschaffenheit der Wege in Andalusien, welche in der Provinz Cordova geradezu sprüchwörtlich geworden ist, hat dem dortigen Handel grossen Schaden gethan, und es reicht derselbe jetzt kaum über Malaga, Cadiz und Sevilla hinaus. Aus gleichem Grunde liegt der reiche Bergbau des nördlichen Theiles der Provinz, welcher zur Zeit der Mauren-Herrschaft dem Lande oder den Fürsten grosse Schätze (Silber, Blei, Kupfer, Quecksilber, Zinnober und Eisen) lieferte, sehr darnieder und wird fast überall sehr nachlässig betrieben. — Unter der schlechten Beschaffenheit der Wege haben die Haustiere ebenfalls sehr zu leiden, und wenn auch Rossmässler in seinen Reise-Erinnerungen aus Spanien sagt: „der Spanier ist geduldig und fährt Schritt,“ so haben wir uns doch nicht selten überzeugt, dass selbst starke Zugthiere, z. B. grosse, kräftige Ochsen mit einer mässigen Last hinter sich, kaum im Schritte auf den schlechten Landstrassen vorwärts kommen konnten. —

In Andalusien, wie überhaupt in allen Ländern mit schlechten Wegen, haben wir die zweirädrigen Karren*) im Gebrauche gefunden. Durch Verminderung der Reibung, indem man die der zwei fehlenden Axen vermeidet, ferner durch sehr grossen Umfang der Räder und durch sorgfältige Beobachtung des Gleichgewichts beim Befrachten vor und hinter den Rädern erleichtert man zwar den Zugthieren die Aufgabe um ein Bedeutendes, aber immerhin haben dieselben stets mit viel Ungemach zu kämpfen, und es wäre den Thieren sehr zu wünschen, dass die neue Regierung, jetzt nach beendigtem Kriege, auch eine Besserung der Heerstrassen etc. vornehmen liesse. —

Nicht nur die Handelswaaren, Ernten und schweren Lasten werden im südlichen Spanien auf zweirädrigen Karren befördert, sondern auch das Personen-Fuhrwerk ist in der Regel — vielleicht mit Ausnahme der Posten und Staats-Equipagen — ein zweirädiges; man nennt sie dort Galeren oder Tartanas, und wir wollen in Folgendem unseren geehrten Lesern eine Be-

*) spanisch: carros.

schreibung dieser eigenthümlichen Gefähre liefern. Die Galera unterscheidet sich von der Tartana nur durch ihren etwas grösseren, plumperen Bau; beide sind vorn und hinten offen und der Länge nach mit einem Dache aus Wachsleinwand oder Leder überwölbt; das Lederdach ist meistens schwarz gefärbt und der Wachsleinwandüberzug gewöhnlich mit einer hellen Oelfarbe angestrichen. Vorn und hinten finden sich an diesen Wagen roth- oder grünseidene, mit anders gefärbten Fransen besetzte, in Bogen aufgeraffte Vorhänge und ausser diesen noch lederne oder leinene aufgerollte Regenvorhänge. Man steigt von hinten über die bogenförmig ausgeschnittene Hinterseite oder auch durch eine niedrige Thür in das Gefähr. Der Boden ist entweder aus Brettern gebildet oder besteht aus einem dichten, etwas hängenden Esparto-geflecht.*). Die gewöhnlich schlecht gepolsterten Längsbänke ruhen auf Druckfedern und sind mit Tuch oder Leder überzogen. Die Räder der Tartana sind sehr hoch und stark gebaut, so dass sie auf den schlechten Wegen noch verhältnissmässig lange ausdauern können. Die Pferde, oder auch die Maulthiere, welche in die Gabel- oder Scheer-Deichsel dieser Karre gespannt werden, sind in den meisten Fällen am Kopfe und Kummets mit dicken, buntfarbigen Troddeln und Quasten so reich behangen, dass man vom Kopfe und Halse der Thiere nur wenig zu sehen bekommt, und die ganze Equipage machte auf uns, wie wohl auf alle Fremden in Spanien, einen höchst seltsamen Eindruck. —

In Bezug auf Sattel- und Zaumzeug der Andalusier möchten wir noch anführen, dass das Eine, wie das Andere heute noch vollkommen maurisch ist und sich Beides von dem Reitzeuge der Orientalen, wie wir solches (1874) auf unseren Reisen durch Bulgarien, Rumelien und Anatolien kennen gelernt haben, kaum wesentlich unterscheidet. Der Sattel ist aus zwei Bäumen gebildet, welche sich vorn und hinten in einem hohen Bogen vereinigen und worüber eine starke Ochsenhaut gespannt ist. Ueber diesen Sattelbock legt der Reiter ein gut gepolstertes Kissen und überdeckt das Ganze mit einer Decke von scharlachrothem Wollstoff, welche vor und hinter dem Sattel mit dicken, lang herabhängenden Fransen besetzt ist. — Die Steigbügel sind schwer und so breit und lang, dass sie den ganzen Fuss der Länge nach aufnehmen können, und werden gewöhnlich ziemlich kurz geschnallt. An den Steigbügeln des andalusischen Reitzeuges haben wir jedoch an der hinteren Seite die Spalten vermisst, welche sich fast immer an den echt türkischen Bügeln vorfinden und welche, statt der den orientalischen Reitern fehlenden Sporen, dazu benutzt werden, die Pferde zum rascheren Gange anzutreiben. Die Sporen sind auch bei den Andalusiern nicht recht beliebt; man benutzt lieber die Peitsche zum Antreiben der Thiere und weiss von dieser — wenn nöthig — einen recht ernstlichen Gebrauch zu machen. —

Was übrigens die Behandlung der Pferde in Andalusien, besonders in der Provinz Cordova betrifft, so können wir aus eigener und längerer Wahrnehmung erklären, dass die nachstehenden Mittheilungen des Obersten della Torre über die Behandlung und Wartung der Pferde in Spanien der Wirklichkeit entsprechen. —

„Die Pferde werden nach der Arbeit sogleich abgezäumt und an die rein ausgewischte Krippe geführt. Alsdann werden dieselben an den Vorderbeinen gefesselt,**) zu welchem Zwecke

*) Das Esparto- oder Spart-Gras (*Stipa Macrochloa tenacissima*) wächst in Spanien überall wild und eignet sich ganz vorzüglich gut zur Anfertigung von Körben, Stricken, Fussteppichen, Matrassen, Bettgurten, Schuhen (*alpargatas*), Schnüren und dergl. mehr; die daraus hergestellten Gegenstände sind wohlfeil, dauerhaft und leicht, und so erklärt es sich, dass diese Pflanze einen wichtigen Handelsartikel des Landes bildet. Die Blätter und dünnen Zweige des Espartograses werden zuweilen auch zur Fütterung der Haustiere verwendet, besitzen jedoch nur einen geringen Nährwerth und werden bald verschmäht. —

Zu gleichen Zwecken wird auch das ebenfalls in Spanien wild wachsende *Lygeum spartum* L. benutzt.

**) Bei dem weiter hinten abgebildeten Klepper (*Haca*) fanden sich an dem einen Vorderfusse abgeschabte Stellen, welche durch dieses eigenthümliche, jetzt mehr und mehr ausser Gebrauch kommende Fesseln des Pferdes entstanden waren.

jeder Reiter einen weichgedrehten, dicken Strick aus Wolle nebst einem Knebel in seiner Satteltasche mit sich führt. Das Thier soll auf diese Weise verhindert werden, zu „schreiben“, wie man es nennt, wenn es einen seiner Vorderfüsse nach vorwärts streckt, anstatt gleichmässig auf beiden zu stehen. Ersteres hält man, nicht ohne Grund, nach grosser Anstrengung für schädlich. Hierauf werden die Pferde derb bei den Ohren gezogen und diese kräftig gegen den Kopf gerieben, um den Pferden die Müdigkeit zu bemecknen.*). Unterdessen hat der Stallknecht einen Kübel mit heissem Wasser und einen Teller mit Salz gebracht, welches letztere in das Gefäss mit Wasser geschüttet und darin umgerührt wird. Mit diesem Salzwasser, welches so warm sein muss, als es nur ausgehalten werden kann, wird dann die Brust der Thiere tüchtig abgewaschen. Dieses Verfahren nennt man eine Salmuéra;**) sie soll die Brustumskeln stärken und zum Appetit reizen. Hierauf werden die Pferde mit Stroh so lange abgerieben, bis sie vollkommen trocken sind. Die beschriebenen Operationen nehmen zwar viel Zeit in Anspruch, man verwendet diese aber gern darauf, weil man sie für äusserst zuträglich und für die Gesundheit der Thiere nothwendig erachtet. Erst nach Beendigung der Abreibung werden die Geschirre oder Sättel abgenommen, deren Gurten bis dahin nicht einmal gelüftet werden dürfen, und endlich wird der Rücken der Pferde mit Branntwein und Seife tüchtig abgewaschen und wieder trocken gerieben. — Man sieht es den Thieren deutlich an, wie wohl ihnen alle diese Manipulationen thun, und sobald ihnen zuletzt die Decken aufgelegt werden, blicken sie leise wichernd ihre Wärter oder Reiter an, als ob sie ihnen für ihre Bemühungen danken, oder auch um Nahrung bitten wollten. Diese letztere erhalten sie dann auch und zwar in aussergewöhnlichen Fällen dergestalt, dass man Brod — in ziemlich kleine Stücke geschnitten — in die Krippe schüttet und gehörig mit Wein übergiesst. Erst nachdem die Mischung ordentlich zu Stande gebracht ist, wird den ungeduldigen Thieren erlaubt, die ungewohnte, sonderbare Kost zu versuchen, und es gewährt eine wahre Freude zu sehen, wie hastig und vergnügt sie die Weinsuppe verzehren. — Diese Behandlung, wenn auch umständlich und kostspielig, bekommt den Pferden ganz ausgezeichnet. Am nächsten Tage sind sie so frisch und munter, als ob sie lange geruht hätten, und man kann ihnen ohne Gefahr dabei das Doppelte der gewöhnlichen Leistungen zumuthen. Der Spanier führt ein Sprüchwort sehr häufig im Munde, welches heisst: „Tripas lievan piernas“ („der Magen trägt die Füsse.“) — Wir verstehen die Bedeutung dieser Worte sehr wohl, und möchten allen Pferdebesitzern, welche von ihren Thieren wirklich grosse Leistungen fordern, dringend empfehlen in erster Linie für eine gute Pflege und zweckmässige Ernährung derselben Sorge zu tragen. —

Die Einrichtung der Armee-Remonte-Depots (Establecimientos de Remonta del Ejército) zu Cordova und auf der Rambla in der Nähe von Montilla, welche im Herbste 1875 unter der Direktion eines ebenso tüchtigen wie gefälligen Herrn, dem Obersten de Sotto y Campuzano standen, haben wir persönlich näher kennen gelernt und möchten dieselben in jeder Beziehung musterhaft und vortrefflich nennen. — Das vor Jahren vom Kriegs-Ministerium für diese Institute erlassene, ziemlich strenge Reglement wurde mit einer Gewissenhaftigkeit befolgt, wie wir solches in Spanien überhaupt nicht erwartet hatten. Die Beamten und Reitknechte — alle Militair-Personen — versahen ihren Dienst mit einer Pünktlichkeit und einem Ernste, welcher uns geradezu imponierte, und wir mussten der Arbeitsleistung dieser zum Theil noch jungen Burschen (Rekruten) die grösste Anerkennung zollen. Die Bedienung der Pferde, das Zureiten

*) Denselben Gebrauch haben wir auf unserer Reise durch Rumänien bei den dortigen Kutschern und Reitknechten kennen gelernt.

**) Salmuéra heisst jede Salzbrühe oder Salzlake.

und die Dressur der Remonten wurde daselbst mit grossem Geschick ausgeführt, und wir sahen jenen Leuten sofort an, dass sie ihre Geschäfte nicht nur mit Sachkenntniss, sondern auch mit Liebe betrieben. — Wir halten es an dieser Stelle für unsere Pflicht, dieses Urtheil unumwunden auszusprechen, weil man häufig, ich möchte fast sagen im Allgemeinen immer bei uns der Meinung ist, der Spanier sei zu jeder ernsten, anstrengenden Arbeit nahezu untauglich und die ganze Nation im Verfall begriffen. Auf unserer vorjährigen Reise haben wir vielfach Gelegenheit gehabt, uns vom Gegentheile zu überzeugen und sind daher auch der festen Meinung, dass wenn sich jenes schöne Land einer guten Regierung und längere Zeit hindurch des Friedens zu erfreuen haben wird, dann auch Handel, Ackerbau und Gewerbe wieder zur Blüthe kommen werden und die Viehzüchtung Spanien's in Zukunft ähnlich werthvolle Producte liefern wird, wie solche in früheren Jahrhunderten aus den Ställen und Zuchtplätzen der Granden hervorgegangen sind. Bekanntlich haben nicht nur die Merinos-Schafe und die Pferde Spanien's in älterer Zeit einen guten Ruf im Auslande gehabt, sondern auch Rinder und Schweine der ganzen iberischen Halbinsel (Portugal nicht ausgeschlossen) sind ihrer Vorzüglichkeit wegen in der Fremde beliebt gewesen. —

Die Pferde Cordova's haben in Folge mehrfacher Durchkreuzungen mit arabischem Blute von allen andalusischen Schlägen die grösste Aehnlichkeit mit dieser schönsten orientalischen Race. Die mittlere Höhe der Cordova-Pferde (Stuten) stellt sich nach unseren Messungen auf 1,55 Meter*) und nur ausnahmsweise findet man dort grössere Individuen; die Thiere haben einen hübschen, in der Nasenlinie nur wenig convex gebogenen Kopf, der mehr trocken als fleischig ist; ihre Augen sind gross, feurig und deuten auf ein sehr lebendiges Temperament. Die Partie zwischen den Augenhöhlen ist in der Regel bei diesem Schlage breiter, als bei den Pferden der anderen andalusischen Schläge. Ihr Hals ist gut angesetzt, mittellang, aufgerichtet und nicht sehr stark; auf dem Kamme desselben wächst eine schöne, dicht stehende Mähne von feinen, schlachten und langen Haaren, welche den Pferden unstreitig zur Zierde gereicht. Die Brust ist breit, der Rücken kurz und die breite Kruppe nicht so stark abgerundet, wie bei den anderen andalusischen Pferden. Der starke Schweif, von feinem Haar gebildet, ist nicht sehr hoch angesetzt und würde — wenn besser getragen — den Thieren immer noch ein hübsches Ansehen geben, so aber verliert das Aussehen des Hintertheiles durch den schlaff herabhängenden Schwanz ganz bedeutend. Die Hinterbacken dieser Pferde sind nicht sehr fleischig, nur mässig abgerundet und die unteren Gliedmassen in der Regel von feinem, aber dabei doch festem Knochenbaue, auch stets mit guten, kräftigen Sehnen auf's Beste ausgestattet. Die Vorderarme sind kurz, die Röhren und Unterschenkel dagegen lang, die Kniee breit, die feinen Fesseln lang und die kleinen Hufe normal geformt und von fester Hornsubstanz. Man sagte uns, dass bei diesem Schlage nur selten fehlerhafte Hufformen oder krankhafte Veränderungen an den Füssen vorkämen; doch trotz der Festigkeit der Hufe bei diesen Pferden liebt man es, sie schon frühzeitig zu beschlagen, legt ihnen aber stets sehr leichte, dünne Eisen ohne Stollen und Griffe auf; die Thiere gehen mit solchen selbst auf steinigem, felsigem Terrain sicherer und besser, als unsere Land-Pferde, welche im Gebirge meistens mit Stollen und Griffen versehene Hufeisen erhalten und dennoch auf den steilen, glatten Gebirgspfaden sehr häufig straucheln. —

Der etwas erhabene Gang der Cordova-Pferde ist nicht allein sicher, sondern dem spanischen Reiter auch angenehm; dieser liebt nun einmal den niedrigen, mehr räumenden

*) In Cordova erfuhren wir zuerst, dass die Spanier die Höhe ihrer Pferde vom Widerrüste bis zur Krone des Hufes herunter messen und unsere Messung bis zur Sohle des Hufes für falsch und unrichtig halten.

Schritt der nordischen Pferde durchaus nicht, nennt ihn schleichend, einen wahren Katzenschritt (*paso de gato*) und meint, dass man sich Thieren mit solch' einem unsichern Schritte gar nicht anvertrauen könne. Der Cordovanese schätzt besonders die Passgangart seiner Pferde sehr hoch und bezahlt einen guten, sichern Passgänger stets unverhältnissmässig theurer, als ein Thier, welches in dieser Gangart weniger leistet, vielleicht nur im s. g. Halbpass geht; bei diesem Gange tritt nämlich der Hinterfuss etwas früher nieder, als der Vorderfuss, und es ist auf festem Boden stets ein Doppelhufschlag deutlich hörbar. Beim richtigen Pass hingegen wird der Vorder- und Hinterfuss derselben Seite gleichzeitig gehoben und vorgesetzt, wodurch die ganze Bewegung des Thieres eigenthümlich schwankend und schaukelnd wird und uns nicht gefallen kann, dem Spanier aber lieb und angenehm ist. —

An der Stellung der Gliedmassen bei den Cordova-Pferden möchten wir Einiges aussetzen; die Vorderfüsse stehen häufig etwas auswärts und die Hinterbeine in den Sprunggelenken in der Regel zu enge. Diese kuhhessische Stellung der hintern Gliedmassen ist nicht selten mit enge gestellten Kniegelenken verbunden und daher auch fehlerhaft zu nennen. Schon oben sagten wir, dass die Röhren und Unterschenkel dieser Pferde meistens etwas lang, die Vorderarme aber kurz wären; hierdurch erklärt sich ihr eigenthümlicher Gang; sie treten auf, wie wenn sie den Boden unter sich zerschlagen oder zertreten wollten, und haben uns durch ihren wunderbaren Schritt oftmals ein Lächeln abgenöthigt. —

Das kurze, glänzende Deckhaar auf der feinen, weichen Haut aller gut genährten andalusischen Pferde ist für dieselben ein grosser Schmuck; nirgends weiter haben wir so häufig wie gerade hier den schönen s. g. Metallglanz der Haare gefunden, und vermuthen, dass der Direktor Dr. A. von Rueff in Stuttgart recht hat, wenn er sagt,*) dass dieser Metallglanz der Haare entsteht durch eine eigenthümliche Beschaffenheit des freien Endes der einzelnen Deckhaare, welche eine feinere, längere, massivere Spitze haben, als dieses bei den Haaren ohne Metallglanz der Fall ist. Nicht nur bei den Hengsten des Cordova-Schlages, sondern auch bei den Stuten und Wallachen haben wir diesen schönen Glanz der Deckhaare wahrgenommen. Unstreitig trägt die Gunst des Klima's, die hohe Temperatur jener Landschaft viel zur Ausbildung dieser Eigenthümlichkeit, wie auch zu der vorzüglich schönen Beschaffenheit der Schutthaare bei; die Schopf-, Mähnen- und Schweifhaare jener Pferde werden zwar immer sehr lang, sind aber stets schlicht, seidenartig weich und von geringer Stärke. Wir haben den Durchmesser mehrerer Querschnitte von Mähnenhaaren einer Cordova-Stute gemessen und eine mittlere Stärke von 9,21 Centimeter constatirt, wohingegen die Mähnenhaare unserer norddeutschen Landpferde gar nicht selten eine Stärke von 12,5 und 13,5 Centimillimeter erreichen. Aehnliche Differenzen ergaben die Messungen der Deckhaare von andalusischen und deutschen Landpferden. —

Ein Studirender am landwirthschaftlichen Institut der Universität Halle a/S. hat auf unsere Veranlassung in letzter Zeit einige Messungen von Haaren hiesiger Pferde mit grösster Sorgfalt ausgeführt und theilt uns folgende Resultate mit:

	von einer preuss. Stute	von einer engl. Stute	vom hannov.-engl. Wallach
Schweif-Haare . . .	17,43 Centimillimeter.	14,41 Centimillimeter.	18,92 Centimillimeter.
Mähnen-Haare . . .	10,32 ,	12,04 ,	10,75 ,
Deck-Haare . . .	3,44 ,	3,73 ,	5,16 ,

Das Mähnenhaar einer Ardenner Stute hatte nach unseren Messungen im Mittel eine Stärke von 14,7 Centimillimeter.

*) Das Pferd in seinen Racen, Farben und Gangarten. Eine hippologische Monographie von F. A. von Rueff. Ravensberg, bei Eugen Ulmer 1874.

Die Haarfärbung der andalusischen Pferde variiert sehr bedeutend; wir haben dort zwar alle Färbungen mit zahlreichen Nüancen vorgefunden, doch scheinen nach unseren Beobachtungen und den Angaben glaubwürdiger Sachverständigen die Dunkel- und Goldbraunen, auch Glanz-Rappen am häufigsten vorzukommen; Schimmel und Füchse, welche nicht recht beliebt sind, sieht man weniger. In Cordova und Jerez wurden früher mit besonderer Vorliebe die s. g. Perlinas oder Weissisabellen*) gezüchtet; in der Neuzeit hat man jedoch in erstgenannter Provinz die Bevorzugung dieser so eigenthümlich gefärbten Pferde aufgegeben und legt im Grossen und Ganzen weniger Werth auf besondere Haarfärbungen, als auf die Leistungsfähigkeit der Thiere. Die Weissisabellen oder perlfarbigen Pferde haben ein hellweissgelbes Deckhaar; ihre Mähnen- und Schweifhaare sind weiss oder weissgelb. Sie werden in der Regel schmutzig weissgelb geboren und erhalten nach dem ersten Hären die bis an ihr Lebensende bleibende schöne Isabellenfarbe. Meistens haben diese Pferde Glasaugen oder gelbe s. g. Birkenaugen, welche ihnen ein ganz besonders eigenthümliches Ansehen geben. —

Endlich haben wir hier noch zu erwähnen, dass die Züchter und Landwirthe in Cordova, wie in den anderen Provinzen Süd-Spaniens das Kastriren der Hengste nicht lieben; man findet daselbst nur höchst selten Wallachen und schätzt diese fast ausnahmslos geringer ein, als die vollen Hengste und Stuten. In der spanischen Armee (Cavallerie und Artillerie) sind die kastrirten Pferde ebenfalls nicht beliebt, und verschiedene höhere Cavallerie-Officiere sprachen uns gegenüber ihr Bedauern darüber aus, dass unter den in der Neuzeit, während des Krieges eingeführten fremdländischen — vorwiegend ungarischen — Pferden sich so viele Wallachen fänden, und man wollte bereits die Beobachtung gemacht haben, dass die Ausdauer derselben weit geringer wäre, als die der heimischen Hengste; ja selbst die Stut-Pferde sind den Süd-Spaniern lieber, als die Wallachen und werden diesen häufig vorgezogen. Wir haben fast überall in Spanien eine Voreingenommenheit gegen die meisten fremdländischen Racen gefunden, und bemerkt, dass alle Vorurtheile der Züchter in jenem Lande ebenso schwer, wenn nicht noch schwerer zu bekämpfen sind, als bei uns in Deutschland. —

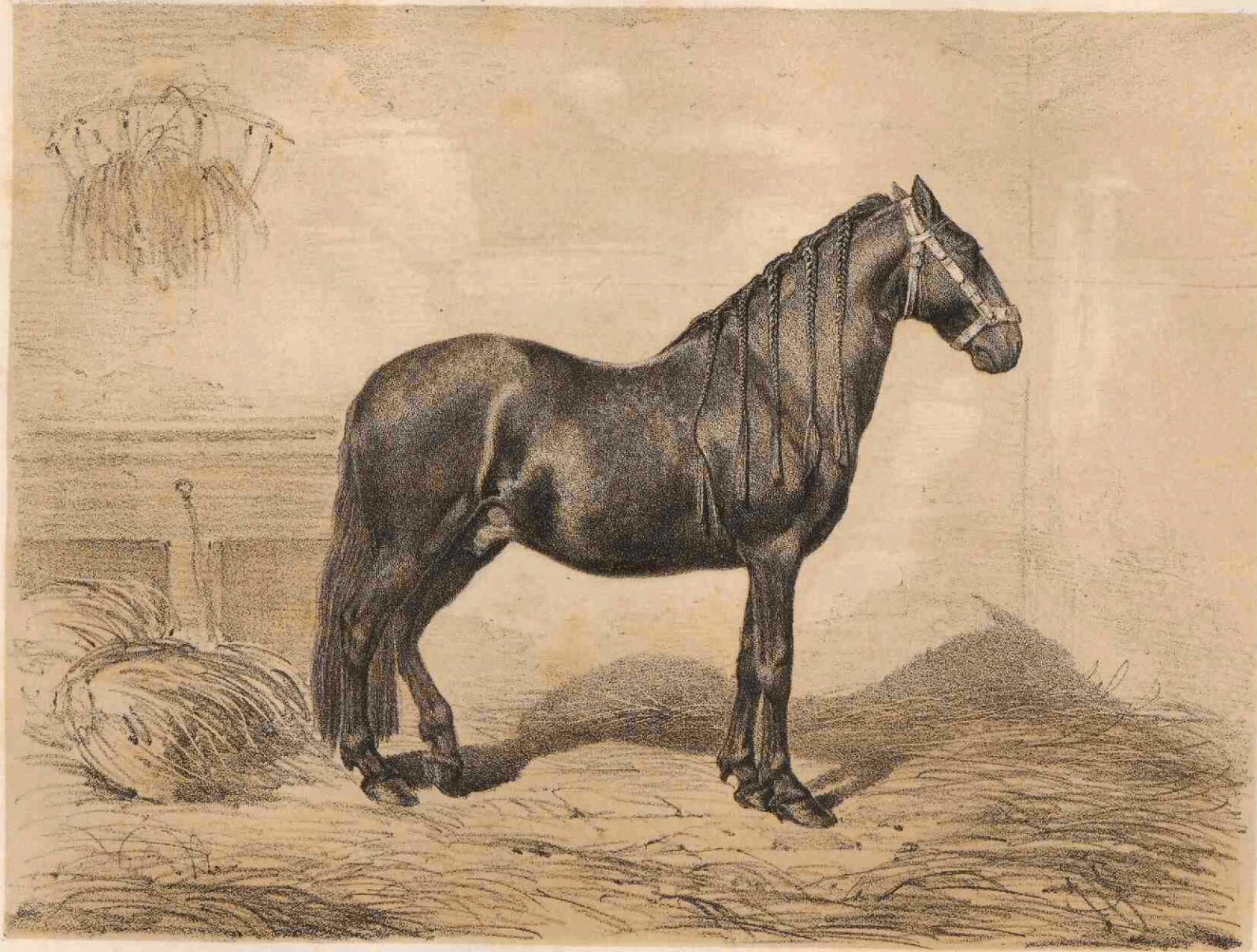
Die hervorragendsten Pferdezüchter in der Provinz Cordova sind die Herren Cabrera, Horcas, Suarez, Varela, Barbero, Calzadilla, der Graf von Hornachuelos und der Marquis von Benameji, welche alle ihre eigenen scharf unterscheidenden Brandzeichen oder Eisen**) besitzen, die den Pferden auf dem linken Hinter-Schenkel eingebrannt werden. —

Auf der beistehenden hippologischen Karte von Cordova, welche wir nach einem grösseren Exemplare aus dem schon mehrfach citirten Werke des Obersten Cotarelo copiren liessen, werden die geneigten Leser ersehen, an welchen Orten die Pferdezüchtung in dieser Provinz am umfangreichsten betrieben wird. Die beigedruckte Erklärung der Zeichen erleichtert die Orientirung, und war für uns auf der Reise durch jene Provinz von grossem Werth.***) —

*) Auf dem grossherzogl. weimarschen Hofgestäte zu Allstedt sahen wir kürzlich (Juni 1876) diese eigenthümlich gefärbten andalusischen Isabellen wieder, und waren erstaunt darüber, dass dieser Schlag sich daselbst unter durchaus anderen klimatischen etc. Verhältnissen dennoch in seiner Eigenthümlichkeit so gut erhalten hat, noch dazu — nach Aussage der dortigen Gestütbeamten — seit funfzig Jahren kein andalusisches Originalthier mehr zur Zucht verwendet und nur der alte Stamm rein fortgezüchtet wurde. Selbst das hochfeine, kurze Deckhaar und das seiden-glänzende Mähnen- und Schweifhaar besitzen die Allstedter Isabellen, wie ihre Stammverwandten im südwestlichen Spanien.

**) spanisch: „Hierros.“

***) Von demselben Schriftsteller ist vor Jahren im Auftrage des Königl. Kriegs-Ministeriums eine grosse hippologische Karte der ganzen iberischen Halbinsel unter dem Titel „La Cria Caballar en España“ erschienen, welche wir gleichfalls mehrfach benutzt haben.



Druck v. A. Koenig, Leipzig.

Zucht-Hengst aus dem Gestüte Zapata
(Provinz Cadiz)

c) DIE ZÜCHTUNG IN DER PROVINZ CADIZ.

Diese Provinz im äussersten Südwesten des Königreiches belegen, ist unstreitig eine der schönsten und zugleich auch reichsten des ganzen Landes; Acker-, Garten- und Weinbau — letzterer besonders in der Umgegend von St. Lucar und Jerez — stehen auf einer ziemlich hohen Stufe der Entwicklung, liefern hohe Erträge, und die Züchtung der verschiedenen Hausthier-Gattungen wird an vielen Orten dieser Provinz nicht nur sehr ausgedehnt, sondern auch wirklich rationell betrieben. Hierdurch erklärt es sich, dass daselbst auf einer Fläche von nur 132 □ Meilen ein Pferdebestand von 33,000 Stück, mithin der relativ grösste im Königreiche Spanien existirt; und neben dieser grossen Zahl von Pferden werden dort noch sehr viele Maulthiere und Esel gezüchtet, welche ihrer Grösse und Schönheit wegen ganz besonders berühmt sind. —

Die klimatischen, die Boden- und Vegetations-Verhältnisse in der Provinz Cadiz begünstigen die Züchtung der Einhufer, wie die der Rinder und Schweine in hohem Grade; man sieht hier die schönsten Weiden sowohl an den Höhenzügen, wie in den Niederungen an den Ufern der Flüsse und am Meere. — Von der üppigen Weide-Flora daselbst, welche zur Ernährung der Hausthiere dient, wollen wir hier nur eine Leguminose namhaft machen, welche sehr hohe Erträge liefert, und die schon im Jahre 1844 der Professor Moritz Willkommen auf seiner Reise durch Spanien kennen und schätzen lernte. Die Spanier nennen diese Pflanze „Sulla“ (*Hedysarum coronarium L.*); sie ist eine nahe Verwandte unserer Espanette, hat aber viel saftigere Stengel und Blätter als diese und bringt, da sie in allen Theilen beträchtlich grösser wird, auch bei weitem reichere Erträge ein, als unsere angebaute Espanette (*Onobrychis sativa Link*). M. Willkommen sagt, dass sie — gleich dieser Futterpflanze — Kalk- und Mergelboden, ausserdem eine gute, ordentliche Düngung und Feuchtigkeit verlangte, weshalb sie auf den Balearen nur auf bewässertem Terrain cultivirt werden könnte. Zwischen Cadiz und Sevilla, in den Niederungen des Guadalquivir wächst die Sulla auch auf den nicht besonders bewässerten Feldern, und bildet daselbst ein ebenso beliebtes Grünfutter für die Pferde, Maulthiere und Esel, wie für die Rinder und Schweine. Da diese *Hedysarum*-Species eine constante, beträchtliche Wärme zu einem guten Gedeihen nöthig hat, so wird sich ihr Anbau für Mittel-Europa kaum eignen; der genannte Botaniker meint jedoch, dass es sich lohnte mit derselben in Istrien, Croatiens und Dalmatien Cultur-Versuche zu machen. —

Wenn wir in Uebereinstimmung mit verschiedenen sachverständigen Reisenden und Berichterstattern weiter oben angeführt haben, dass in den Provinzen Sevilla und Cordova im Allgemeinen viele schöne Pferde der andalusischen Race angetroffen würden, so scheint doch nach den Angaben des sachkundigen Herrn Lopez-Martinez und des Obersten Cotarelo der edelste Schlag der ganzen Race von Andalusien auf dem früheren Karthäuserkloster bei Jerez und in der nächsten Umgegend dieser Stadt, vielleicht auch in und bei Arcos gezüchtet zu werden. Die dort vorkommenden Pferde gleichen in ihrem Exterieur, wie in ihren Bewegungen und Leistungen noch am Meisten den altberühmten andalusischen Rossen und zeichnen sich durch grosse Kraft und Gewandtheit vor allen übrigen spanischen Pferden rühmlichst aus. Wir liefern hier beistehend die Abbildung eines renommirten Hengstes aus dem Gestüte zu Zapata, welcher aus der Karthäuser-Zucht hervorgegangen ist und von dem Herrn Lopez-Martinez in seinem pp. Berichte wörtlich Folgendes anführt: „„Para completar este quadro apuntaremos nuestro juicio sobre las principales ganaderías de España. La de mas reputacion es la llamada de Zapata, que hoy pertenece à los Señores Romero, de Jerez de la Frontera. Los caballos de esta ganadería son de formas mas bellas y de movimientos muy airosoſ. Son ademas de noble

condicion. Esta ganaderia es una de los pocas, que se consideran de sangre pura española.”“ — Unser Gewährsmann sagt hier also ganz ausdrücklich, dass dieses Zapata-Gestüt, welches jetzt dem Herrn Romero gehört, den grössten Ruf besäße; die Pferde desselben hätten die schönsten Formen und die zierlichsten Bewegungen, zeigten ein edles Aussehen und dieser Zuchtplatz wäre einer von den Wenigen, welche reines spanisches Blut enthielten.

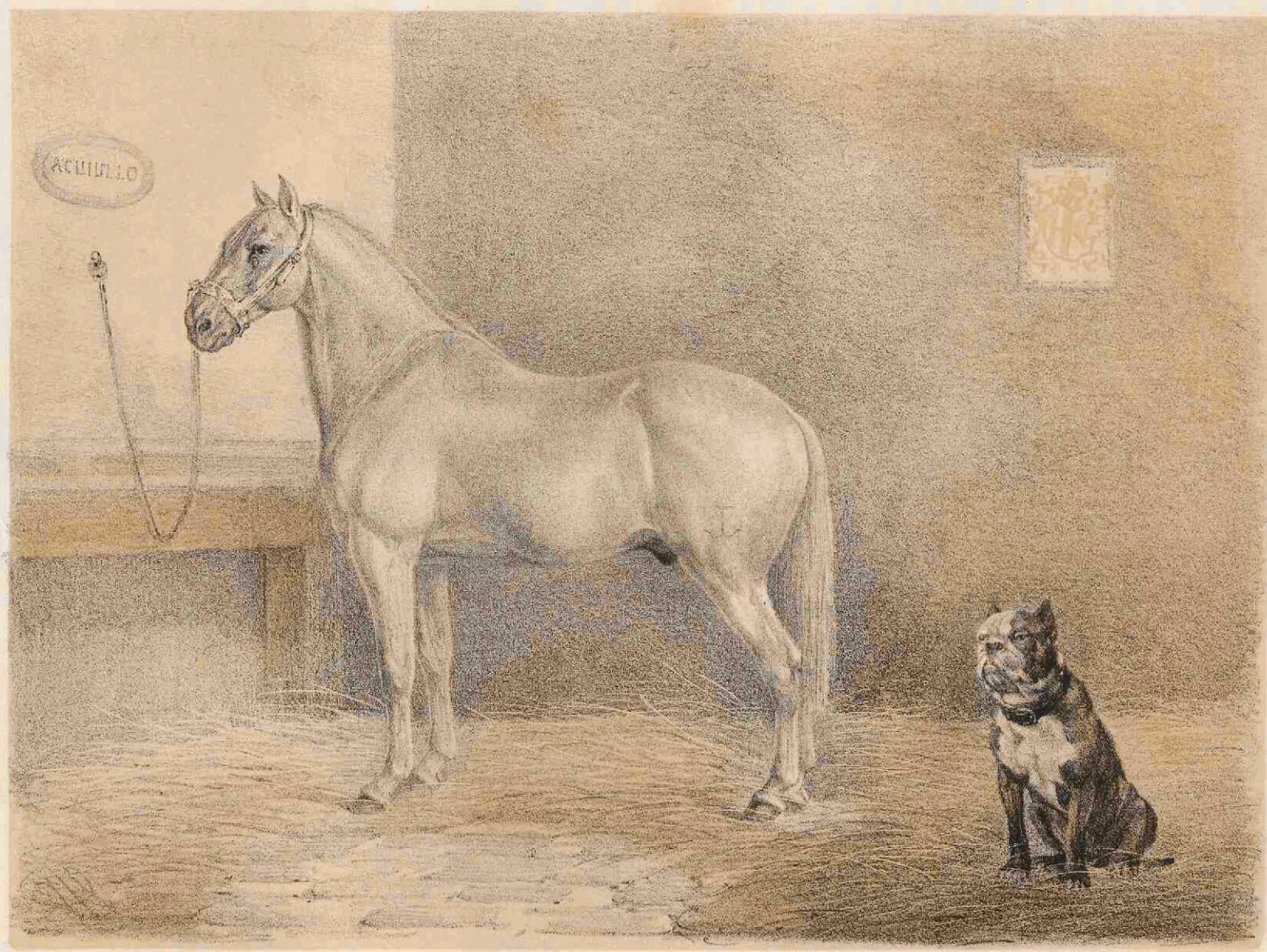
Die Pferde der Karthäuser Mönche wurden schon von den Hippologen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr hoch geschätzt; die schön gewachsenen Hengste wurden nicht selten mit 100,000 Realen (etwa 24,000 Mark) bezahlt und glücklich schätzte sich der andalusische Pferdezüchter, welcher einmal von dorther eine Zuchstute erhalten konnte. Man zog auf der Karthause (Cartuja) mit Vorliebe die s. g. Perlitas oder Weiss- und Gold-Isabellen, weil diese gerade von den Granden des Landes am meisten gesucht wurden; die Equipagen der Letzteren durften nur mit den Weiss-Isabellen oder Hermelinen*) bespannt sein und jede andere Färbung des Deckhaares war für die grossen Carossiers damaliger Zeit unzulässig. Man ging noch in den zwanziger Jahren unseres Säculums bei der Pferdezucht auf dem genannten Kloster sogar so weit, dass man alle dunkelgefärbten, mit einem Stern oder sonstigen Abzeichen versehenen Pferde von der Züchtung gänzlich ausschloss, und es durften solche Pferde von den grossen Herren kaum zum Reitdienst benutzt werden. —

Diese edelsten andalusischen Rosse hatten ein lebhaftes Temperament, waren dabei aber sehr gehorsam und gelehrig und zeigten stets den besten Willen in der Reitschule die schwierigsten Piecen, welche man sonst nur von Kunstreiter-Pferden im Circus erwarten durfte, selbst unter mittelmässigen Reitern auszuführen. Wir dürfen als bekannt voraussetzen, dass die alten Andalusier neben den neapolitanischen Pferden noch in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts für die vorzüglichsten, weil gelehrigsten Schul-Pferde galten, mit welchen selbst der Schüler in der Reitbahn nach kurzer Lehrzeit die schwierigsten Ritte, seltene Gangarten etc. ausführen und sich an den damals noch beliebten Carroussel-Reiten ohne Gefahr betheiligen konnte. —

Die Karthäuser-Rosse sollen in dieser Beziehung das Grösste geleistet haben; so z. B. lehrte man ihnen unter anderen Kunststücken bald das Piaffiren oder den Piaffer, und es erzählen uns die alten hippologischen Schriftsteller, dass es jene Pferde gerade in dieser schwierigen Gangart zu einer erstaunlichen Fertigkeit gebracht hätten. Beim Piaffiren hebt das Pferd im Schritt- oder Trab-Tempo die Vorderbeine sehr hoch und setzt hierauf die Füsse mit einer gewissen Heftigkeit auf den Boden nieder, dabei erhält es durch die Thätigkeit der Hinterfüsse, den Schwerpunkt genügend unterstützt, verbleibt aber fort und fort auf derselben Stelle des Terrains. Der Piaffer kommt auch bei unserer Reiterei hin und wieder vor, z. B. dann, wenn der Cavallerist den Mittelpunkt der Schwenkung einer Linie einnimmt, oder um — bei sich drängenden und stockenden Auf- und Pracht-Zügen — beständig in Thätigkeit zu bleiben. Zuweilen lassen auch geschickte Kutscher ihre Rosse im Gedränge piaffiren, um sie in der nöthigen Aufmerksamkeit zu erhalten und um sofort die kleinste Oeffnung benutzen zu können, aus dem Gedränge fort und wieder vorwärts zu kommen. Diese Bewegung erfordert natürlich sehr viel Kraft und eine besonders gute Haltung der Thiere, welche beiden Eigenschaften den alten andalusischen Pferden eigen waren. —

Eine andere künstliche Gangart, die s. g. Capriole, sollen die altspanischen Reitmeister ihren Pferden ebenfalls gern gelehrt und in verhältnissmässig kurzer Zeit beigebracht haben. Die Capriole entsteht dadurch, dass das Pferd aus der Pesade sich mit den Hinterfüssen vom

*) Gelbe Pferde mit röhlicher Mähne und weissrotem Schweife.



Dru k't. Aug Kuhn in Leipzig

Zucht-Hengst aus der Provinz Cádiz
(Jerez de la Frontera).

Boden abschnellt und während des Schwebens mit den Hinterfüssen so kräftig ausschlägt, dass man die Hufeisen in senkrechter Richtung von hinten bemerken kann; der Rumpf soll während dieser Zeit horizontal stehen, und darf niemals eine schiefe Stellung einnehmen. Wie alle künstlichen Gang- und Sprungarten stets nur von sehr kräftigen und gewandten Thieren ausgeführt werden können, so erfordert vor Allem die Capriole eine grosse Kraft und Biegsamkeit des Rückens und diese ist erst durch häufige Uebungen und geschickte Dressur zu erreichen. Bevor man den Pferden die Capriole lehrt, müssen sie die s. g. Pesade erlernt haben; man versteht darunter ein ruhiges Erheben des Vordertheils auf dem Hintertheile, wobei die Vorderschenkel in den Knieen stark gebeugt und angezogen, die Hinterschenkel aber in den drei oberen Gelenken gebeugt werden. Alle diese künstlichen Gangarten haben wir Gelegenheit, in den Kunsttreiter-Buden, im Circus aller besseren Reitkünstler zu sehen, in unseren deutschen Civil- und Militair-Schulen wird dergleichen jedoch nur ausnahmsweise auf ganz besonderen Wunsch gelehrt; in Süd-Spanien soll es aber bis in die neueste Zeit gebräuchlich gewesen sein, die Schüler der Reitschulen mit solchen Kunstmöglichkeiten der Pferde bekannt zu machen.*)

Es ist den andalusischen Pferden eine gewisse, wir möchten fast sagen, grosse Klugheit nicht abzusprechen, und selbst die Hengste zeigen in Andalusien ein sehr frommes, aber dabei doch feuriges Wesen. Wir sahen dort wiederholt ungeübte Reiter, Knaben, Mädchen, selbst alte Frauen junge, feurige Hengste besteigen, und bemerkten bald, dass sie bei einigermassen guter Führung leicht mit ihnen fertig wurden. Das andalusische Pferd hat ein feines Gefühl und will daher leicht und sanft geführt sein, und die Reiter mit schwerer, roher Hand werden mit demselben nicht viel ausrichten. —

Der Professor Antonio Machado y Nuñez giebt in seinem Werke, betitelt: *Los Mamíferos de Andalucia etc.* eine vortreffliche Beschreibung der schönen Karthäuser-Pferde, welche wir hier in der Uebersetzung wieder geben.

„Dieses Pferd liebt seinen Herrn und gehorcht seinen kleinsten Winken, wenngleich es doch hochmüthig, (altivo) und lebhaft ist; dasselbe ist leicht zu enthusiastiren, hat ein feines Maul mit einer so grossen Empfindlichkeit, dass es vom Reiter mit der geringsten Anstrengung zu führen ist. Dieses Thier duldet aber auch unverdient keine schlechte Behandlung, und selbst wenn ein solches Pferd im raschen Laufe begriffen ist, so kann es dennoch leicht angehalten werden, und ebenso kann man dasselbe durch geschickten Gebrauch der Zügel ohne Peitsche und Sporen zum schnellsten Laufe antreiben. Das Karthäuser-Ross kennt seinen Herrn und dessen Liebkosungen sehr gut; wenn dieser ihm ein Stückchen Brod reicht, so giebt es durch graciöse und interessante Bewegungen seine Dankbarkeit zu erkennen und wird ihn selbst dann nicht verlassen, wenn er durch irgend welchen Zufall oder Umstand aus dem Sattel gekommen ist. — Eines Tages begleitete ich den Don Pedro Domec, welcher — wie alle intelligenten Leute — seine Pferde liebte, von Jerez aus nach den Weiden des Karthäuserklosters, woselbst die edlen Thiere dieses reinsten, andalusischen Blutes**) ihr Futter suchten; die Pferde, jung und alt, kamen sofort herbeigesprengt, um aus der Hand ihres Herrn einige Stückchen Brod, welche er zu diesem Zwecke stets bei sich trug, zu empfangen; nur ein einziges Thier blieb in einiger Entfernung scheu und ängstlich zurück und wagte nicht

*) Beim Besuch der Reitbahn eines Civil-Casinos in Barcelona fiel es uns gleich auf, dass der dortige Stallmeister sich ernstlich bemühte, seinen Schülern — zum Theil ältere Herren — alle möglichen Spielereien und Künstelein zu lehren, wohingegen die richtige Führung und der gute Sitz beim Schritt- und Trab-Reiten von ihm wenig beachtet wurde.

**) A. Machado bezeichnet also ebenfalls wie Don M. Martinez-Lopez diesen Schlag als den edelsten und reinblütigen der andalusischen Race. —

näher zu kommen; auf mein Befragen, wie sich dieses eigenthümliche Benehmen des Pferdes erklären liesse, theilte mir Don Pedro mit, dass er dasselbe vor einiger Zeit einmal leicht bestraft, weil es ihn bei der Brodfütterung mit den Lippen zu unsanft berührt hätte. Das kluge Thier hatte die empfangene Strafe noch nicht vergessen oder zeigte sogar eine Art von Schamgefühl (*una especie de vergiienza*). —

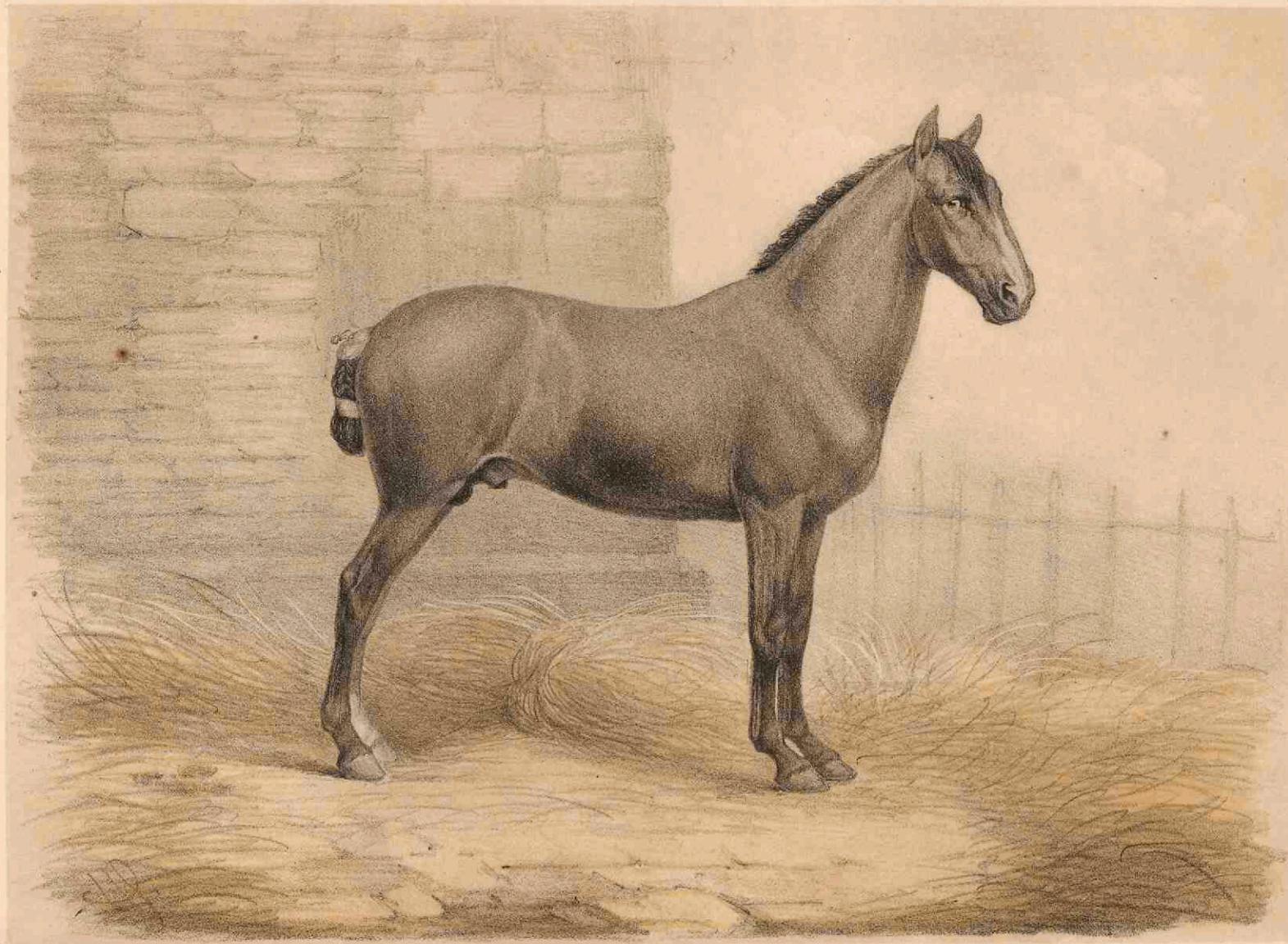
Jener Autor erzählt noch andere Stückchen von der grossen Klugheit und Gelehrsamkeit der Karthäuser-Pferde von Jerez, und er ist der Meinung, dass dieselben unstreitig die besten der andalusischen Race und von ganz Spanien wären. („Los caballos jerezanos son las mejores de Andalucia y de toda España; y con poco esfuerzos de los ganaderos podrian hacerse superiores à los de toda Europa.“) — Diesen Schlussatz des Herrn Professor Machado, nach welchem jene Pferde sogar die vorzüglichsten in ganz Europa werden könnten, wenn nur bei ihrer Züchtung einige Anstrengungen zur Verbesserung dieses Schlages gemacht würden, wagen wir nicht zu unterschreiben, obgleich wir den Thieren sonst all' und jedes Lob spenden und ihre Vorzüglichkeit innerhalb der andalusischen Race gern zuerkennen wollen. —

Nach den Mittheilungen unseres deutschen Gesandten, des Herrn Grafen von Hatzfeld in Madrid reitet der König Alfons bei grossen feierlichen Gelegenheiten einen andalusischen Hengst aus dem Gestüte zu Zapata, welcher sich durch besondere Körperschönheit und elegante, stolze Bewegungen vor vielen anderen Pferden derselben Race auszeichnen soll.* — Leider war es uns nicht möglich, von diesem hochgepriesenen Pferde eine gute Abbildung zu erhalten, doch verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Lopez-Martinez die Photographie eines andern, gleichfalls schönen Hengstes aus jenem Gestüte; dieser Hengst wird daselbst seit Jahren als Beschäler benutzt und soll stets eine schöne, kräftige Nachzucht geliefert haben. — Unser Zeichner hat nach jener Photographie die beistehende Abbildung angefertigt, und wir freuen uns, hierdurch die geehrten Leser mit den Formen dieses unstreitig sehr werthvollen spanischen Pferdeschlages bekannt machen zu können. —

Nach den Beschreibungen des neapolitanischen Cavaliers P. Carracciolo in seinem Meisterwerke, betitelt: *La gloria del cavallo etc.* über die spanischen Villanos im 16. Jahrhundert, welche sich ihrer Kraft und Ausdauer wegen ganz besonders zum Kriegsdienste und zur Arbeit eigneten, müssen dieselben im Leibesbau und in ihren Bewegungen einige Aehnlichkeit mit den modernen Pferden des Zapata-Schlages gehabt haben, wohingegen die zarten, edlen Genetten jener Zeit, welche hauptsächlich im alten Königreiche Cordova gezüchtet wurden, vielleicht mehr den feinformigen kleineren arabischen Rossen glichen und von diesen auch abstammen sollen. — Fugger liefert uns in seinem 1584 zu Frankfurt a/M. gedruckten Buche über die Hippologie damaliger Zeit eine hübsche Beschreibung der Genetten; er sagt wörtlich Folgendes: „Diese sind gar schöne, adlige Rosse, nicht sehr hoch, oben von Brust, Kreuz und sonst von allen Gliedmassen wohl formiret, von Kopf und Hals aufrecht, so dass ich nicht wohl wüsste, ob man auch ein Ross schöner malen und machen könnte.“ —

Heute existiren in Spanien diese Genetten nicht mehr, auch die Bezeichnung „Villano“ (bürgerlich, unadelig, vom Bürger- oder Bauernstande etc.) wird jetzt von den spanischen Hippologen nur höchst selten für Pferde gemeiner Abkunft gebraucht. —

*) Diese Angabe stützt sich auf ein Schreiben aus Madrid vom 3. März 1876.



Druck v Aug Künth Leipzig

Zucht-Hengst der Niederungs-Race
aus der Provinz Cadiz.

In der Provinz Cadiz unterscheidet man ebenfalls — wie in der Provinz Sevilla — nach dem Terrain, auf welchem die Thiere geboren und erzogen werden, Pferde der Marsch oder Niederung von denen des Flachlandes und endlich die Berg- oder Gebirgs-Pferde, welche letzteren ihre Heimath auf den Höhen der Sierra de Cortes haben und sich besonders durch kleinere Statur, geringere Breite, grossen, fleischigen Kopf, verkehrten Hals und etwas grobe Gliedmassen von den beiden anderen Schlägen unterscheiden. Die Höhe der Berg-Pferde schwankt zwischen 1,45 und 1,55 Meter. — Das Temperament dieser Thiere bezeichnet der Oberst Cotarelo als sanguinisch-nervöses und sagt in seiner Beschreibung derselben, dass sie als Lastträger (*caballos para carga*) auf den schlechten Gebirgspfaden recht brauchbar wären. —

Die s. g. Feld- oder Flachlands-Pferde sind von mittlerer Höhe (1,50—1,60 Meter), haben einen etwas grossen Kopf, kurzen, fleischigen Hals, breite Brust, geschmeidige Lendenpartie (*lomo flexible*), gut gestellte leidlich kräftige Gliedmassen; sie besitzen stets ein kurzes, dicht anliegendes, glänzendes Deckhaar und einen starken, langen Schweif, welcher eher niedrig, als hoch angesetzt ist. —

Die Marsch-Pferde in der Provinz Cadiz unterscheiden sich von denen in der Niederung von Sevilla und Cordova — so viel uns bekannt — nicht wesentlich und sind wie diese die schwersten, stärksten und grössten Thiere Andalusien's und werden nicht selten 1,65 Meter hoch. — Wenn sonst im Allgemeinen die Pferde dieser Race einen kleinen, zierlichen Huf besitzen, so machen die dortigen Marschpferde hiervon eine Ausnahme; ihre Füsse sind ziemlich gross und breit, aber immer noch von guter, fester Hornsubstanz gebildet. — Wir liefern hier beistehend die Abbildung eines andalusischen Marsch-Pferdes, welche nach einer aus Arcos uns zugegangenen Photographie angefertigt wurde, und dürfen dieselbe als eine solche bezeichnen, welche die charakteristischen Merkmale und Kennzeichen des fraglichen Schlages treffend wiedergiebt. —

Zum Schluss dieser Mittheilungen über die Pferdeschläge in der Provinz Cadiz wollen wir noch die Namen der hervorragendsten Züchter nennen: die Herren Calero, Oronos, Marquis de los Alamas und der Marquis de Casa Vargas. In Arcos sind ausser dem Zapata-Gestüt die der Herren Beas und Nuñez de Trado berühmt; in früherer Zeit genoss auch das Gestüt des Herzogs von Medina-Sidonia einen besonders guten Ruf; in der Neuzeit soll daselbe jedoch durch unzweckmässige Kreuzungen etwas zurückgegangen sein und jetzt nicht mehr viel Beachtenswerthes leisten. —

Nachdem wir die wichtigsten Schläge der andalusischen Pferderace eingehend besprochen haben, bliebe uns jetzt noch übrig Einiges über die Pferdezucht in denjenigen Provinzen des alten Königreichs Andalusien hinzuzufügen, in welchen ehemals jene Haustierzüchtung ebenfalls prosperirt hat, jetzt aber mehr und mehr in Verfall gekommen ist. Wir können uns hierbei kurz fassen. —

Die Züchtung in der Provinz Jaén soll in älterer Zeit — noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — ebenso gute und edle Pferde geliefert haben, wie die benachbarte Provinz Cordova, ja es behaupten sogar einzelne hippologische Schriftsteller, dass in Jaén die besten andalusischen Rosse gezüchtet worden wären. Heute können wir von einer Vorzüglichkeit der dortigen Pferdezucht nichts mehr berichten, im Gegentheil sind uns gerade in dieser Provinz viele mittelmässige und schlechte Individuen der fraglichen Haustier-Gattung begegnet. Die 175 Züchter der Provinz Jaén beschäftigen sich zum weitaus grössten Theile mit der Maulthier- und Maulesel-Zucht und diejenigen, welche noch Pferdezüchtung betreiben, zeigen sich nach-

lässig bei der Auswahl der Zuchthiere und ernähren die Fohlen und jungen Pferde zu mangelhaft, in Folge dessen sie in der Regel auch nur schlecht ausgebildete, verkümmerte Individuen auf die Messen und Märkte bringen.

Die Hügellandschaft von Ubeda, welche nach den Angaben älterer spanischer Hippologen früher die schönsten Exemplare in jener Provinz geliefert haben soll, liegt für die Pferdezucht ohne Frage sehr günstig und hat gute Weiden mit den besten nahrhaften Futterkräutern. Die Königliche Regierung hat sich dieserhalb schon vor längerer Zeit bewogen gefunden, in jener Landschaft und zwar in den Ortschaften Man und Baeza Beschäler- und Remonte-Depots zu errichten, um den dortigen Landleuten die Züchtung der Pferde bequemer zu machen und sie zu veranlassen, sich derselben wieder zuzuwenden. Soviel wir aber selbst gesehen und von Sachverständigen in Andalusien erfahren haben, ist der gehoffte Erfolg bislang nicht eingetreten; man bevorzugt dort die Maulthier- und vernachlässigt die Pferdezucht nach wie vor.

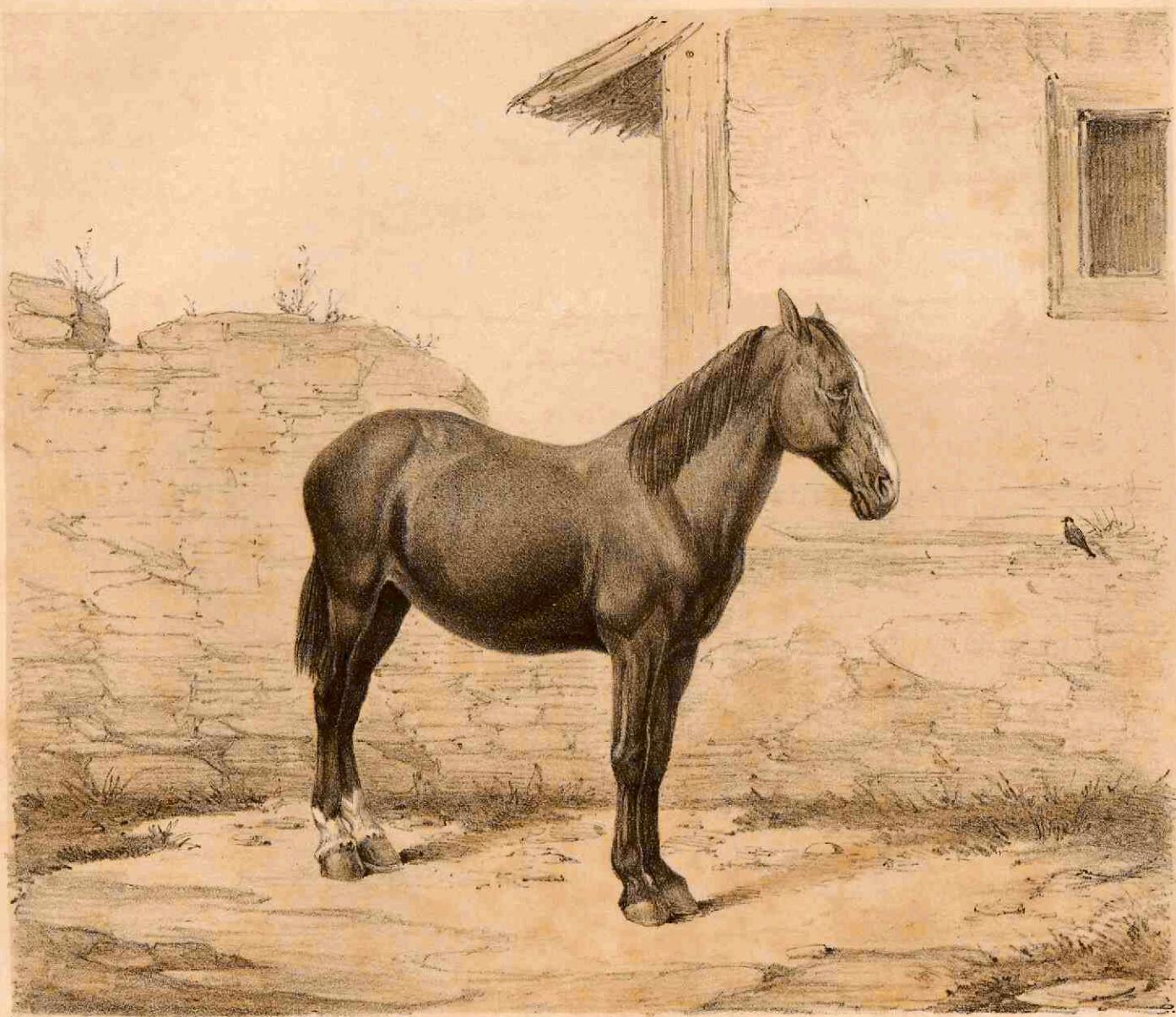
Die wenigen bessern Pferde, welche aus der Provinz Jaén kommen, benutzt man gern für den Dienst der leichten oder Linien-Reiterei, weil sie sich geschickt und ausdauernd zeigen; ihre Nachhand haben wir im Allgemeinen besser gefunden, als das Vordertheil, eine Eigenthümlichkeit, welche man sonst den andalusischen Pferden nicht leicht nachsagen kann. —

In Granada und seiner herrlichen, schönen Vega (Gefilde) züchtet man zwar nur wenige, aber doch solche Pferde, welche hübsche, nach spanischen Begriffen sogar elegante Formen besitzen, und sich im Dienste robust, geschickt und energisch zeigen. Man bedauert dort allgemein, dass die Pferdezüchtung nicht umfangreicher in der Provinz betrieben wird. Die hervorragendsten Züchter sind nach den Angaben des Professor Casas de Mendoza der Marquis von Saladar, der General Olaulo, der Herzog von Gor und die Wittwe Barojos nebst Söhnen. —

Man findet in Spanien nicht gar selten, dass edle Damen sich angelegentlichst um die Züchtung ihrer Haustiere kümmern, und sie zeigen dabei fast ebenso viel Geschick, wie die Engländerinnen, doch leider in der Regel nicht die Ausdauer der letzteren.

In der Serrania de Ronda wird seit ältester Zeit ein kleiner, aber besonders breiter Pferdeschlag gezüchtet, den man in Spanien „Jáca de dos cuerpos“ (Doppel-Pony oder Doppel-Klepper) nennt, und von welchem Nicolas Casas de Mendoza ausdrücklich sagt, dass derselbe trotz kleiner Gestalt sich seiner ausreichenden Kraft wegen gut zum Dienste für die leichte Cavallerie eignete; selbst die Officiere reiten die kleinen Thiere dieses Schlages gern, weil ihnen der sichere, feste Schritt derselben wohl gefällt und sie sich ihnen auf den Märschen im gebirgigen, unwegsamen Terrain ruhig anvertrauen können. — Man legt diesen Pferden selbst beim Bergabsteigen die Zügel unbekümmert auf den Hals und überlässt es ihnen selbst, den besten Weg aufzusuchen, und darf in den allermeisten Fällen gewiss sein, dass sie ihren Reiter unbeschädigt an das Ziel seiner Reisen bringen. — Die Ronda-Pferde werden im Gebirge hin und wieder auch als Lastthiere benutzt und sie wetteifern dann in ihren Leistungen mit den besten Eseln und Maulthieren jener Landschaft. —

Ob die spanische Regierung d. h. die Abtheilung für Pferdezüchtung im s. g. Fomento-Ministerium in der neueren Zeit jenem Pferdeschlage die nötige, wünschenswerthe Beachtung geschenkt hat, konnten wir leider nicht erfahren, bezweifeln aber solches; jedenfalls existirte im vorigen Jahr (1875) auf der Serrania de Ronda kein königliches Hengst- oder Beschäler-Depot und man überliess es dort, wie an vielen anderen Orten Andalusien's den wohlhabenden Privatpersonen für die Aufstellung von Deckhengsten zu sorgen.



Druck von A. Kunkel, Leipzig

Arbeitspferd
aus der Provinz Estremadura.

In der Provinz Malaga ist die Pferdezüchtung in der Neuzeit sehr beschränkt; man begegnet dort fast ausnahmslos kleinen, winzigen Pferden, s. g. Kleppern (*hácas*), welche in den Ortschaften Antequera, Campillo, Alora und anderen kleinen Dörfern der s. g. Olalla gezüchtet und vorwiegend zum Reitdienste der Landleute benutzt werden. Auch in dieser Provinz werden die Pferdestuten zum weitaus grössten Theile den Eselhengsten zur Paarung zugeführt; die Maulthierzucht ist bei den dortigen Bewohnern ungleich beliebter als die Pferdezüchtung, und es wird der spanischen Regierung voraussichtlich sehr schwer werden, hierorts dieser Haustierzucht wieder grössere Verbreitung zu schaffen.

Im südöstlichen Theile Andalusien's, in der Provinz Almeria, wo im Mittelalter viele gute Pferde gezüchtet sein sollen, werden jetzt fast gar keine Pferde mehr gezüchtet; die daselbst vorkommenden Thiere dieser Gattung — nach Lopez-Martinez' Berichten 3500 Stück auf 145 □ Meilen — sind meistens aus den anderen Provinzen Spanien's herbeigeholt und werden gewöhnlich nur zum Reiten benutzt. Die in Almeria gezüchteten Esel und Maulthiere dienen zum Zuge und Lasttragen, und beide übertreffen in diesen Leistungen die wenigen dort gezüchteten oder auch eingeführten kleinen, leicht gebauten Pferde um ein Bedeutendes.

Am Ende unserer Darstellung der Pferdezucht in Andalusien müssen wir nachträglich anführen, dass man jetzt in Spanien folgende fünf Pferdezucht-Regionen gebildet hat und zwar nach den verschiedenen Räcen und Schlägen, welche in denselben vorzugsweise gezüchtet werden.

1. Die erste dieser fünf Regionen umfasst die andalusischen Provinzen oder den ganzen Süden des Königreiches. Die übrigen vier Gruppen oder Regionen erstrecken sich, in grossen Zügen angegeben, auf folgende Theile:
2. Die Central-Region: Estremadura, Neu-Castilien und Ciudad Real (auch Mancha genannt).
3. Die östliche Region: Murcia, Valenzia und Catalonien.
4. Die nördliche Region: Aragonien, Alt-Castilien, den grösseren Theil von Leon, Asturien und die baskischen Provinzen mit Navarra.
5. Die westliche Region: Galicien und den kleineren Theil von Leon.

II. DIE PFERDEZUCHT IN DER CENTRAL-REGION.

a) DIE PFERDE VON ESTREMADURA.

Die Landschaft Estremadura, früher zu Neu-Castilien gerechnet, bildete zur Römerzeit eine reiche, mächtige Colonie, durch welche Tiberius im Stande war das übrige Lusitanien im Zaume zu halten. Die damals und noch zur Maurenzeit reich bevölkerte Provinz ist jetzt, einzelne Striche im Süden ausgenommen, eine der ödesten und menschenleersten in ganz Spanien; die Bodenkultur wird daselbst seit Jahrhunderten sehr vernachlässigt; der fruchtbare Boden liefert an vielen Orten — selbst ohne sorgfältige Bearbeitung — reiche Getreideernten und man sagt dort allgemein, das Korn wächst von selbst, ohne Zuthun des Menschen. Aber dessenungeachtet ist die Bevölkerung Estremadura's zum grössten Theil arm; die Verwerthung, der Verkauf der Getreidemassen ist bei dem Mangel und der schlechten Beschaffenheit fast aller Communicationswege sehr erschwert; alles Getreide muss auf Maulthieren in die grösseren Ortschaften transportirt werden und der Preis desselben ist an den Productionsorten meistens niedrig, in den Grossstädten hingegen oft sehr hoch. In den besser bevölkerten Theilen der Provinz, wo der Absatz der Feldproducte etwas günstiger ist, hat der Landbau

seit Einführung der Merino-Schafe, welche auf ihren jährlichen Wanderungen hier und in Andalusien den Winteraufenthalt nehmen, dadurch sehr gelitten, dass grosse Strecken Landes unbestellt bleiben, Jahr für Jahr brach liegen und nur mit Cistusheiden und kurzbegrasten Weiden bedeckt sind. Die Hutwege (Cordéls oder Cañadas) für die Wanderschafe (Merinos transnamantes) haben noch jetzt eine gesetzliche Breite von 1000 Metern und darüber, und die daran grenzenden Ackerflächen werden von den Besitzern auch nicht immer sorgfältig bestellt, weil man fürchtet, dass die grossen, oft 20,000 Stück Schafe umfassenden, zwei Male im Jahre durchziehenden Heerden durch Uebertreten den Saatfeldern Schaden zufügen. Die Estremanos, ein unwissender und orthodoxer Volksstamm, zeigten seit Jahrhunderten wenig Interesse für die Pferdezucht, sie züchteten lieber Maulthiere und Esel und überliessen jene Zucht den Granden des Landes. Der König Philipp II. erliess dieserhalb schon im Jahre 1562 ein strenges Gesetz, nach welchem der Gebrauch des Eselhengstes zur Maultierzucht in der Provinz Estremadura verboten wurde. Carl II. suchte 1671 durch verschiedene Begünstigungen derjenigen Landwirthe Estremadura's, welche Pferdezüchtung betrieben, diese zu heben und weiter auszudehnen; aber alle diese Bemühungen, wie die gesetzlichen Bestimmungen anderer Könige der neueren Zeit, um die Maultierzucht des Landes einzuschränken, sind ohne grossen Erfolg geblieben; die Pferdezucht blieb und ist noch heute der vernachlässigte Theil der dortigen Haustierzucht. Neben den Merino-Schafen werden in Estremadura viele Schweine gezüchtet und die Provinz Badajoz allein exportirt alljährlich viele tausend Stück gut gewachsener Thiere dieser Gattung, welche in den Nachbarprovinzen ihrer Mastfähigkeit wegen gern gekauft werden.

Das heisse, trockene Klima, wie die Bodenverhältnisse jenes Landes sind für die Pferdezucht ohne Frage günstig zu nennen, und wir treffen auch überall dort, wo man derselben nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, gut gewachsene brauchbare Thiere, welche nicht nur zum Reiten, sondern auch für das leichte Fuhrwerk des Landes tauglich sind. In Hoch-Estremadura unweit der Städte Plansenzia, Trujillo und Caceres, wo man seit langer Zeit schön gewachsene andalusische Hengste zur Kreuzung mit den Landstuten benutzte, werden noch verhältnissmässig viele, hübsch gestaltete, wenngleich nur kleine Pferde gezogen, die leider nicht immer gut gehalten werden. In Nieder-Estremadura, vorwiegend in der Vega des Guadiana und in dem Gebiete des Don Benito, in der Nähe von Mérida, auch bei Badajoz sehen wir grössere und stärkere Thiere, welchen eine bessere Fütterung und Pflege zu Theil wird; auf den reichen Weiden am Guadiana finden die Pferde Jahr ein, Jahr aus das beste Futter, so dass die Entwicklung der Fohlen gut und rasch von statten gehen kann. Die Pferde des Schlages von Badajoz haben einen etwas grossen, schweren Kopf, fleischigen Hals, beladene Schultern, ein niedriges, aber breites Kreuz, gute Lenden, lange Oberarme und starke Knöchel. Die Hinterschenkel besitzen eine gute Muskulatur; die Unterfüsse sind kurz und die Hufe etwas weich und von schwammiger Hornmasse (esto pasos). Das Temperament dieser Pferde wird allgemein als ein ruhiges, sogar trüges bezeichnet und selten kommen bei diesem Schlag bösartige Thiere vor. Die Fohlen, welche bis zu ihrem 4. Lebensjahre stets im Freien, auf der Weide bleiben, lassen sich — eingefangen — leicht zähmen, zureiten oder einfahren. In der spanischen Armee werden die Pferde aus der Provinz Badajoz häufig zum Traindienste oder bei der Artillerie benutzt. Nach den Angaben von L. Martinez hat diese Provinz einen ziemlich grossen Pferdebestand; es kommen dort auf eine □ Meile ppr. 58 Pferde, welcher Bestand in Vergleich zu den anderen Provinzen der Landschaft Estremadura gross genannt werden kann; die Zahl der Züchter ist in der Neuzeit auf 319 gestiegen und es scheint fast, dass die Aufmunterungen von Seiten der Regierungsbeamten und landwirtschaftlichen Vereins-Vorstände dort Gehör gefunden haben und diese Haustierzucht wieder mehr zu

Ehren kommen wird. — Der Oberst Juan Catarelo giebt an, dass auf mehreren Gütern unweit Badajoz ein oder einige normännische Hengste als Beschäler verwendet wären und diese mit den dortigen Landstuten eine sehr gute Nachzucht geliefert hätten. —

Die Pferde von Barros wurden uns von Don Nicolás Casas de Mendoza als kleine, aber sehr energische Thiere geschildert; sie werden im gebirgigen Theile der Landschaft nicht selten zum Lasttragen benutzt, stehen aber in ihren Leistungen doch hinter den Maulthieren zurück. Die schönsten und besten Pferde dieses Schlages werden in den Ortschaften Jeuz de los Caballeros, Barguillas und Fregenal gezüchtet, woselbst einige wohlhabende Grundbesitzer die Züchtung in die Hand genommen haben und dieselbe mit Sorgfalt betreiben. Zwischen Fregenal und dem erst genannten Orte befindet sich auch ein Remonte-Depot der Armee, welches viele brauchbare Thiere aus der nächsten Umgegend erhalten soll.

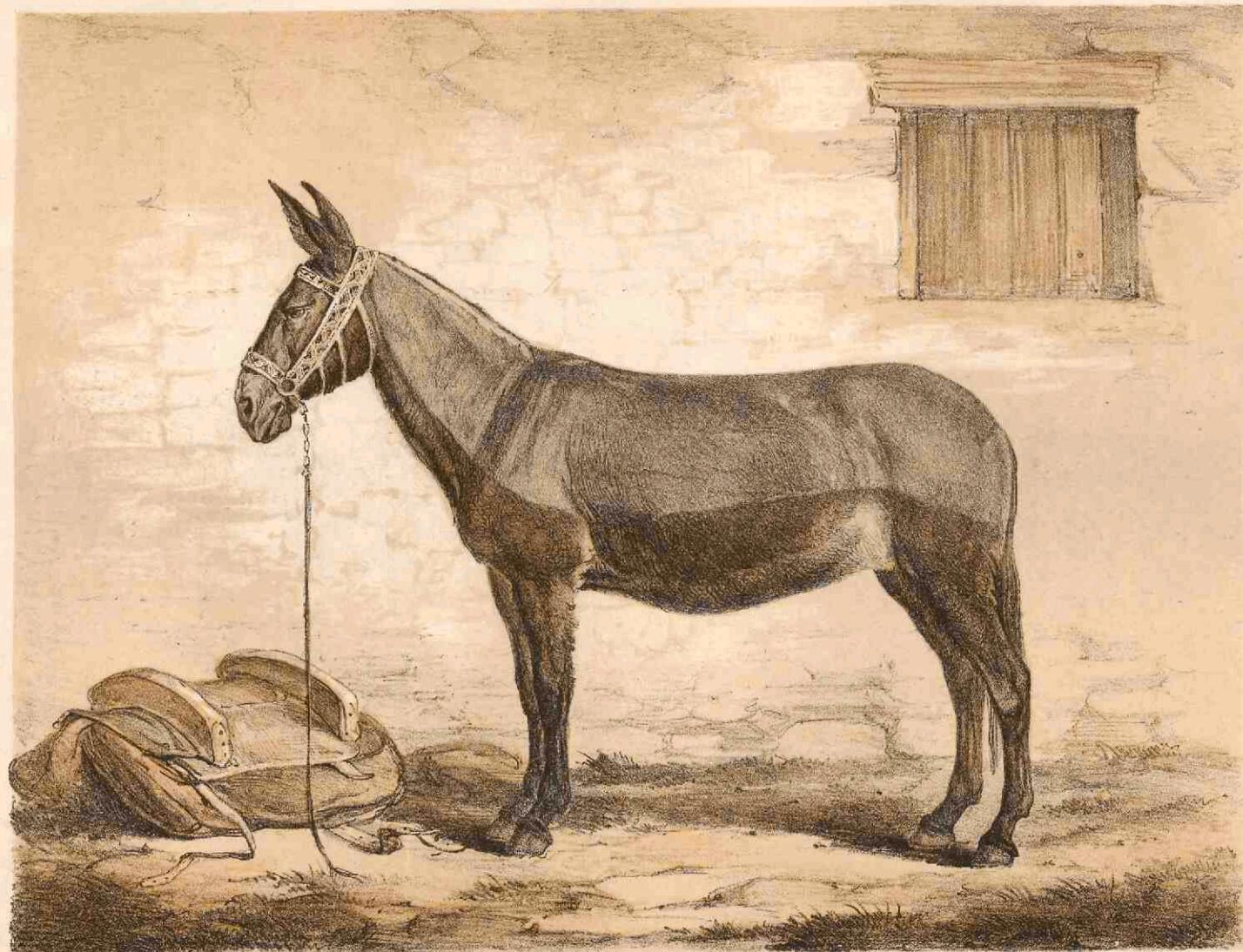
b) DIE PFERDE IN NEU-CASTILIEN.

Die Provinz Neu-Castilien bildet eine centrale Hochebene von 500 bis 1000 Meter Höhe, welche zum weitaus grössten Theile einer baumleeren, staubigen Steppe gleicht, an manchen Orten aber einen sehr fruchtbaren Boden besitzt, der schon bei mittelmässiger Kultur befriedigende Getreideernten liefert, sicherlich aber einen hohen Ertrag bringen würde, wenn die Landbewohner ihre Aecker nur etwas sorgfältiger bestellen und eine — oft mögliche — Bewässerung derselben in Anwendung bringen würden. — Die lebhaften und mutterwitzigen Neu-Castilianer gelten in Spanien wohl mit Recht als die am meisten Begabten, sie zeigen für manche Arbeiten viel Geschick und es ist sehr zu bedauern, dass ihr grosser Hang zur Trägheit, welcher angeboren zu sein scheint, es nicht zulässt, dass eine intensivere Feld-Kultur dort Platz greift; ihr Land ist mit Ausnahme der Hochsteppen vorzüglich und allein auf den Ackerbau angewiesen und wir bezweifeln mit Dr. M. Willkomm, dass Central-Spanien jemals ein industrielles Land werden wird. Neu-Castilien ist nicht schlecht bevölkert, besitzt mehrere wohlhabende, grössere Städte — Madrid mit ppr. 500,000 Einwohnern — und zum Theil auch etwas bessere Heerstrassen, als andere spanische Provinzen, wodurch der Absatz aller landwirthschaftlichen Producte sehr erleichtert ist. — Das Klima ist sehr trocken und heiss, der Winter nicht selten kalt und unfreundlich. Hier — wie in allen übrigen Landschaften Central-Spaniens — spielt die Viehzucht seit ältester Zeit eine grosse Rolle; besonders ist die der grobknochigen Rinder und feinwolligen Merino-Schafe beliebt; die Pferdezucht aber, welche zur Maurenzeit in Castilien eine fast ebenso grosse Bedeutung gehabt haben soll, wie in Andalusien, steht jetzt der andern Haustierzucht nach, und es müssen sich die Zuchtpferde dort mit den vernachlässigten Weiden auf der Steppe begnügen. Die Thiere, welche man zur Feldarbeit oder zum Reiten benutzt, erhalten in der Regel zweimal am Tage ein knappes Futter im Stalle, sind ebenfalls mit auf das Weidegras angewiesen, welches sie Nächts in der Nähe der Ortschaften finden, und nur diejenigen Pferde, welche in den grösseren Städten von wohlhabenden Leuten als Luxustiere gehalten werden, fristen ein besseres Leben. — Wir sehen hier ab von der Beschreibung der elenden Klepper, welche in grosser Zahl nach Madrid zu den an jedem Sonntag stattfindenden Stiergefechten geführt, und hier auf scheussliche Weise zu Grunde gerichtet werden, sondern wenden uns zur Betrachtung derjenigen Rosse des neu-castilischen Schlages, welche in den Stutereien der Herzöge von Veragua, Riánsares, Perales, Osuna, Frias, Zajat, des Marquis von Alcañices und anderer Granden gezüchtet werden. — Das königliche Gestüt von Aranjuez, welches noch zur Zeit der letzten Königin Isabella einen guten Namen hatte und für den Marstall viele recht hübsche Pferde geliefert haben soll, ist längst eingegangen, und wir haben bei unserem Besuche (1875) des geschichtlich interessanten

Städtchens unweit der schön erhaltenen Schlösser nur noch einzelne halbverfallene leere Ställe des früher berühmten Gestüts gefunden. —

Die von den oben genannten Grossgrundbesitzern gezüchteten Pferde sind nur zum geringsten Theile als echt spanische oder castilische Rosse zu bezeichnen; die meisten sind hervorgegangen aus der Kreuzung von Landstuten mit andalusischen, englischen und normannischen Hengsten, und sind daher nur als Bastarde vermischter Kreuzung zu bezeichnen. Diejenigen Individuen, welche uns vom Marquis de Alcafices, dem Oberstallmeister des jetzigen Königs als reine spanische und zwar neuCastilianische Pferde vorgestellt wurden, konnten uns nicht gefallen und würden den Ansprüchen deutscher, englischer oder französischer Hippologen wahrscheinlich nicht genügen. Diese Pferde hatten fast alle einen grossen, stark geramsten Kopf mit dicken Kinnbacken; ihre ziemlich langen Ohren sind tief angesetzt; die Augen, stets lebhaft, deuten auf feuriges Temperament, welches wir jedoch nicht gerade häufig bei diesen Thieren entdeckt haben. Der Hals ist in der Regel hübsch gestaltet, ziemlich lang, hoch aufgesetzt und bei den Hengsten meistens sehr stark und fleischig; ein s. g. Schwanenhals kommt bei den Pferden des neuCastilischen Schlages nicht selten vor. Der Schopf und die Mähne am Halse sind voll, sehr lang und von weichen, seidenartigen Haaren gebildet, welche von den sorgsameren Stallknechten wohl in Flechten gewunden werden, damit sich bei der gelösten Mähne die gewünschte Wellung der Haare zeigt. Der ziemlich lange, starke Leib ist gut gerundet, der Widerrüst dürfte höher und die Schultern könnten bei den meisten Pferden besser gestellt sein. Ihre Brust ist voll und breit, der Rücken sehr oft zu stark eingesenkt und die Lenden häufig zu niedrig und schwach entwickelt. Eine etwas gespaltene, stets abgeschliffene Kruppe ist auch diesem spanischen Pferdeschlage eigen; der lange, dichte Schweif ist tief angesetzt und wird selten gut getragen. Die unteren Gliedmassen lassen meistens viel zu wünschen übrig; die Muskulatur der kurzen Oberarme und schmalen Hinterschenkel konnte uns nicht befriedigen, ebenso wenig die langen, häufig durchtretenden Fesseln und die schmalen, hohen Hufe der allermeisten Pferde des fraglichen Schlages. Ihre Höhe betrug nach unseren Messungen im Durchschnitt 1,60 Meter; die Bauernpferde Neu-Castiliens erreichen aber nur ausnahmsweise eine Höhe von 1,57 Meter (5 Fuss) und sind gewöhnlich nur 1,50 Meter hoch. Bestimmte, besonders vorherrschende Haarfärbungen dieses Pferdeschlages existiren nicht; wir haben auf unserer Reise durch Neu-Castilien alle möglichen Farben bei den Pferden gefunden, nur die früher so beliebten Isabellen sieht man in jener Provinz höchst selten.

Die Entwicklung der neuCastilianischen Pferde geht in der Regel nicht rasch von Statten; die Fohlen wachsen bei der Muttermilch auf den Weiden nur langsam vorwärts und die vierjährigen Pferde machen oft den Eindruck von zweijährigen Fohlen. Sachverständige Thierärzte theilten uns in Madrid mit, dass die Hengste dieses Schlages eigentlich erst im siebenten Lebensjahre voll ausgewachsen wären und nur bei den Stuten ginge die Entwicklung etwas rascher vor sich. — Bei einzelnen Pferden der neuCastilianischen Race war der Gang auffallend weich und zierlich, aber wenig fördernd; bei anderen wieder war er hoch erhaben, dabei fuchtelnd und durchaus nicht mehr angenehm zu nennen. Wenn diese Thiere im Schritte gehen, so zeigen sie eine bedächtige, man darf vielleicht sagen, stolze Haltung, ähnlich so, wie die andalusischen Rosse edleren Schlages; sobald dieselben aber zum Traben kommen, verlieren sie nach unserer Ansicht ganz bedeutend an Werth und Aussehen. Ihr Trab ist minder schnell, als der vieler Pferde anderer Racen, und endlich ist ihre Galopgangart eher dazu angethan, einem Kinde oder einer verwöhnten älteren Dame, als einem schniedigen Reiter unserer deutschen Schule zu gefallen. — Lobenswerth ist die grosse Gelehrigkeit dieser



Druck v. Aug. Kauder, Leipzig.

Maulthier der Mancha Rasse.

Pferde; sie zeigen sich stets gehorsam und willig die verschiedenartigsten Kunststückchen der Reitschule zu erlernen und auszuführen, und wir glauben gern, dass die castilianischen Rosse älterer Zeit, gleich den edlen andalusischen Hengsten, zu den höheren Reiterkünsten der altspanischen Schule ganz besonders geeignet waren. —

Die Besitzer der castilianischen Pferde modernen Schlages sind mit deren Leistungen im Allgemeinen sehr zufrieden und man hört dort vielfach so ein Ross als ein „liebes Thier“ (carilla bestia) bezeichnen, welches den Vergleich mit allen übrigen Pferden der Welt aufnehmen könnte. — Doch so schätzenswerth auch manche Eigenschaften dieser Thiere sein mögen, so glauben wir dennoch, — entgegengesetzt den Ansichten spanischer Hippologen — dass jener Schlag nur durch eine passende Kreuzung mit edlen orientalischen oder auch englischen Vollbluthengsten in seinen Gangarten zu verbessern ist, und dass erst nach mehreren Generationen die Nachzucht Befriedigendes leisten würde und den guten Ruf der alten Race jenes Landes wieder herstellen könnte. So lange die Spanier und ganz besonders die stolzen Neu-Castilianer ihren Pferdeschlag für einen der besten in Europa halten, und ihre Augen beim Anblick guter, fremdländischer Zuchtpferde verschliessen, kann dort von einer Besserung dieser Thierzüchtung keine Rede sein und es ist eher ein weiterer Rückgang, als ein Fortschritt zu fürchten. —

c) DIE ZÜCHTUNG VON MAULTHIEREN UND PFERDEN IN DER PROVINZ CIUDAD REAL.

Die Mauren nannten den südlichen Theil des alten Königreiches Neu-Castilien „Manxa“, welches soviel wie „ausgedörrtes, wüstes Land“ bedeuten sollte, und in der That eine nicht unrichtige Bezeichnung für den grössten Theil der Provinz Ciudad Real genannt werden kann, denn es ist jene Landschaft während der Sommer- und Herbstzeit erschrecklich öde und dürr, sehr arm an fliessenden Gewässern und nur hie und da findet man salzhaltige Lachen oder kleine See'n, welche an ihren Ufern eine armselige Flora von s. g. Salzpflanzen*) aufweisen. Die Mergel- und Thonschichten, die an verschiedenen Orten des Landes zu Tage treten, sind bisweilen in einem so hohen Grade mit Salz geschwängert, dass sie bald nach einem Regen, bei heissem Sonnenschein, mit einem weissen Ueberzuge von Koch- und Glaubersalz-Kristallen erscheinen; für den Landwirth ein wenig erfreulicher Anblick. — Die Spanier nennen diese Provinz sehr häufig noch „la Mancha“ und bezeichnen dieselbe als wenig nützlich für die Pferdehaltung, dagegen aber reichlich gut für die Züchtung der Ziegen, der Maulthiere, Schafe und Rinder. (aprovechados por escaso ganado caballar, y bastante cabrio, mular, lanar y vacuno.) Die Bewohner dieser Provinz (Manchégos) sind ernst, düster und schweigsam, wenig unternehmend und daher allem Neuen abhold; ihre Indolenz wurzelt zum nicht geringen Theile in dem Mangel an Unterricht, und ehe dieser dort nicht besser wird, ist ein Fortschritt auf dem Gebiete des Land- und Bergbaues, sowie der sonstigen Gewerbe und des Handels nicht wohl möglich. — Bei Almaden, im südwestlichen Theile der Mancha, befinden sich bekanntlich die reichsten Quecksilberminen Europa's, doch auch diese, wie die Zinkwerke des Landes werden schlecht betrieben. Die Landleute bauen etwas Getreide, Safran, Waid (*Isatis tinctoria*), Hanf und Flachs, ernten in der Nähe von Val de pañas einen wohl schmeckenden, feurigen Rothwein, dann an manchen Orten ein schönes Olivenöl und gutes Obst verschiedener Art; doch alle ihre Felder, Plantagen und Weinberge werden mangelhaft bestellt; es wollte uns scheinen, wie wenn dort — ähnlich wie in Estremadura — die Vernachlässigung der Bodenkultur einestheils auf dem Mangel an Menschenkräften, anderntheils aber auf dem Umstande

*) Diese Salzpflanzen sind zur Soda-fabrikation wohl geeignet und werden auch an einigen Orten dazu benutzt.

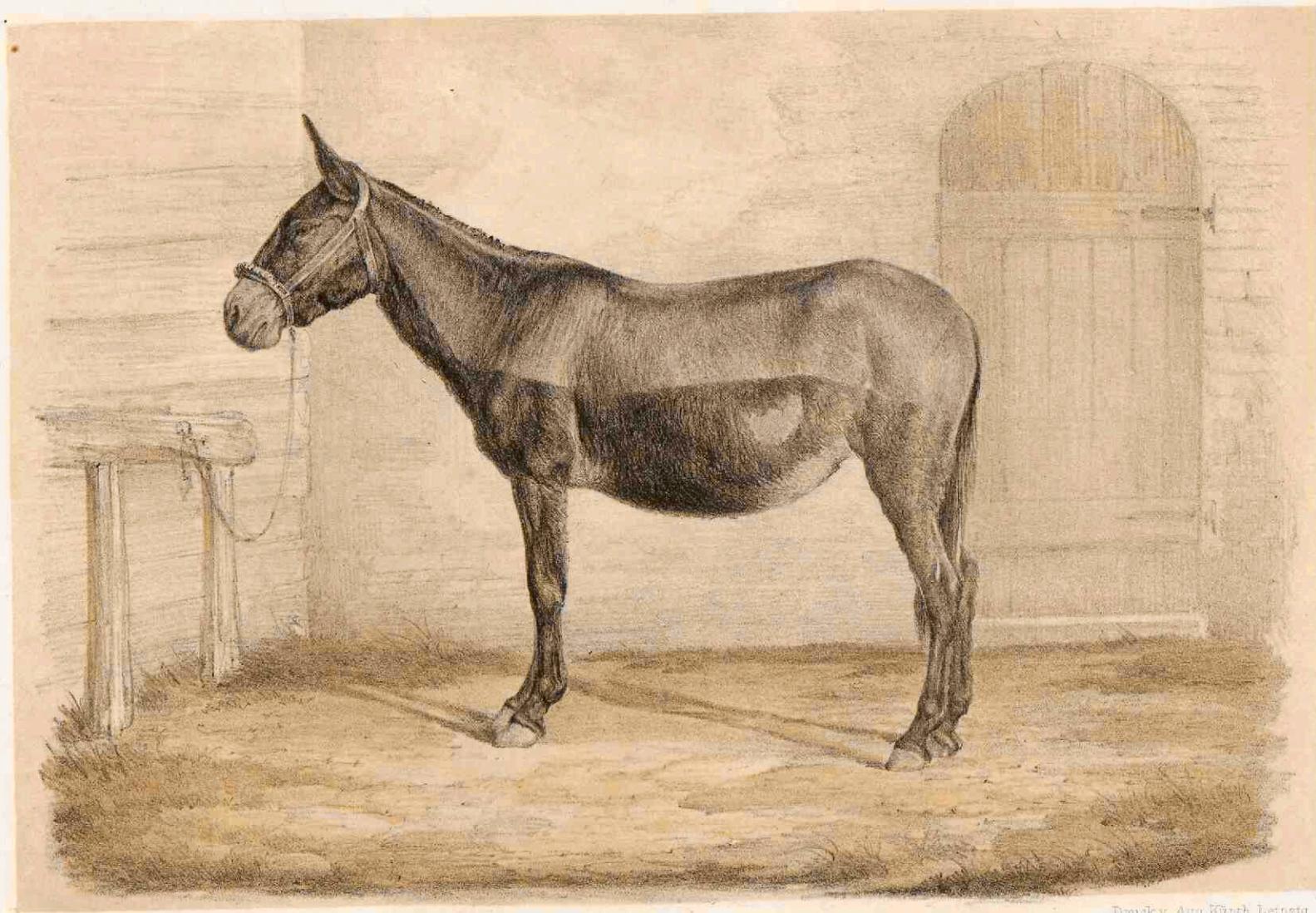
beruht, dass der Boden im Besitz weniger Granden ist, welche sich das ganze Jahr hindurch kaum ein Mal um ihre Güter kümmern und die Bewirthschaftung derselben den häufig tragen Pächtern überlassen. —

Der Viehzüchtung wird von einigen Grossgrundbesitzern grössere Beachtung geschenkt, als dem Ackerbau, und gerade in dieser Provinz werden die grössten und stärksten Maulthiere Spaniens gezüchtet, welche als „Raza manchéga“ seit längerer Zeit im besten Rufe stehen. Es sei uns gestattet, hier die Beschreibung dieser Maulthiere einzuschalten und die Abbildung von zwei wiederholt prämiirten Individuen der fraglichen Race beizufügen, worauf wir am Schlusse die Züchtung der Pferde in der Provinz Ciudad Real kurz folgen lassen werden.

1. Das Maulthier (*Asinus mulus*) — von den Spaniern und Italienern „mulo“ genannt — ist bekanntlich das Product einer Kreuzung vom Eselhengste und der Pferdestute, wohingegen der Maulesel (*A. hinnus*) aus der Paarung des Pferdehengstes mit der Eselstute hervorgegangen ist; die Italiener nennen diese Bastarde ebenfalls „Mulo“, die Spanier haben dafür aber zwei verschiedene Bezeichnungen und nennen sie bald mal „burdégano“ und dann wieder „Macho romo“. — Die Spanier züchten, wie die Süd-Franzosen und Italiener, vorwiegend Maulthiere und betreiben die Mauleselzucht nur ausnahmsweise in besonders armen Districten. Nach den Angaben des Professors Leon Castro y Espejo werden die Maulesel hauptsächlich in den Provinzen Cuenca, Albacete und in Arragonien gezüchtet, wo dieselben von den kleinen Besitzern vortheilhafter als die Maulthiere oder reinblutigen Esel*) gehalten werden.

Die Maulthiere der Mancha-Race haben einen dickeren, aber auch kürzeren Kopf als die meisten spanischen Pferde; ihre Ohren sind zwar länger als bei den Thieren dieser letzteren Species, allein sie sind im Verhältniss zu ihrer Körpergrösse immer kleiner, als die der Esel. Ihr Hals ist kurz, nur mit schwacher Mähne besetzt, der Widerrüst niedrig, die Schultern sind meistens steil; die Brust ist schmal und enge, der Rücken oft nach oben gebogen, die Dornfortsätze treten stark hervor, und es bildet sich dadurch ein s. g. schneidiger, scharfer Rücken aus, woraus sich wohl die grosse Tragfähigkeit und Stärke dieser Thiere, welche zuweilen fabelhaft erscheint, erklären lässt. Das kurze Kreuz ist niedrig und abgeschliffen, der stets tief angesetzte Schweif ist von der Rübe an bis zum letzten Wirbel schwach behaart, doch liebt man es in ganz Spanien, den oberen Theil der Schwanzrübe, wie überhaupt den grössten Theil des Oberkörpers kurz zu scheeren. Die unteren Gliedmassen sind von festem, derbem Knochenbau, haben kräftige Sehnen, und eine stark entwickelte Muskulatur. Diese Maulthiere sind in der Regel kurz gefesselt, haben einen langen oder hohen und schmalen Huf mit stark ausgehöhlter Sohle, engem Ballen und etwas schmalem Strahl, eine Hufbildung, wie wir sie beim Esel häufig finden und beim Pferde „fehlerhaft“ nennen. Die Hornsubstanz ihrer Hufe ist derb und fest, so dass ein Beschlag kaum nothwendig erscheint. Die Maulthier-Farbe variiert nicht so wie die der Pferde; sie ist meistens dunkel- oder kastanienbraun, zuweilen kommen aber auch drosselfarbige und fuchsige Maulthiere vor und selbst Isabellen begegnet man in der Mancha nicht selten. Marken oder weisse Abzeichen am Kopfe oder an den Unterfüßen dieser Thiere sind höchst selten; dagegen haben wir mehrfach bemerkt, dass die Oberarme und Unterbeine derselben sehr häufig zebraartig gestreift sind, und es wurde uns von den Besitzern so gezeichneter Thiere gesagt, dass man solche Abzeichen gern sähe. Ihre Höhe schwankt zwischen

*) En las provincias de Cuenca, Albacete y Aragon es muy frequente el crucamiento del caballo y la burra, tanto por las infinitas ventajas que reporta á las clases menos acomodadas de la sociedad, cuanto por la suma económica y casi insignificante con que es adquirido. —



Druck v. Aug. Kürth, Leipzig

Maulthier der Mancha Rasse

1,55 und 1,65 Meter; da aber ihr Widerrüst, überhaupt das ganze Vordertheil niedrig gebaut ist, so erscheinen sie, von hinten gesehen, in der Regel höher, als viele Pferde jenes Landes. Die Stimme der Maulthiere gleicht weder dem Wiehern des Pferdes, noch dem Geschrei des Esels, sondern ist dumpf und heiser, wird aber nur selten vernommen; bei dem Maulesel hingegen haben wir mehrfach Laute wahrgenommen, welche an die Stimme des Pferdes erinnerten. —

Auf die Auswahl der Pferdestuten zur Maulthierzüchtung haben die Manchégos von jeher grosse Sorgfalt verwendet; man benutzte früher gern Mutterstuten aus der Umgegend von Ubeda (in der andalusischen Provinz Jaén), obgleich deren Ausfuhr unter schwerer Strafe verboten war, und diese Vorliebe für Stuten aus jener Gegend hat sich bis in die Neuzeit erhalten. Den schwarzbraunen Stuten, welche aber eine Höhe von mindestens 1,57 Meter haben müssen, giebt man den Vorzug vor anders gefärbten Individuen, weil man die Beobachtung gemacht haben will, dass aus so gezeichneten Stuten die beliebten schön kastanienbraun gefärbten Maulthiere hervorgehen. Ferner sieht man darauf, dass die Zucht-Stute einen grossen, breiten Huf, lange Fesseln, ein breites Kniegelenk, muskulöse Hinterschenkel, eine breite Hüftenpartie, einen kurzen Körper, stark hervortretende Lenden, eine breite Brust nebst anderen guten Eigenschaften besitzt, und wir dürfen vielleicht sagen, dass die dortigen Bewohner bei der Auswahl des Maulthier-Zuchtmaterials vorsichtiger zu Werke gehen, als bei derjenigen für die Pferdezucht. Wer mit der Maulthierzucht nicht bekannt ist, wird es vielleicht auffällig und unwahrscheinlich finden, dass aus der Paarung eines kleinen Eselhengstes und einer Pferdestute von etwa 1,57 Meter Höhe, Maulthiere hervorgehen, welche — voll ausgewachsen — in der Grösse den Vater und die Mutter bei weitem übertreffen, nicht selten 1,65 Meter hoch und auch sehr häufig stärker von Knochen als ihre Mutter werden. Diese Beobachtung haben wir sowohl bei der Maulthierzucht im südlichen Frankreich, wie in Spanien, bei der Bastardzucht in der Mancha gemacht. Der Professor Casas de Mendoza sagt in seiner Zootechnia in Bezug hierauf wörtlich Folgendes: „Una yegua de seis dedos produce una mula de ocho à once.“ (Eine Stute von sechs Daumen producirt ein Maulthier von acht bis elf Daumen?) Bei der Auswahl des Eselhengstes (garañon) zeigt man weniger Sorgfalt, doch liebt man es solche Hengste zur Zucht zu verwenden, welche eine angemessene Grösse, einen schwarzgrauen Kopf und im Innern der Ohren einige weisse Haare besitzen; man nennt die so gezeichneten Thiere „Coletas“ und glaubt, dass sie der edelsten Race angehören. —

Dr. Alfred Brehm, welcher auf seinen Reisen durch Spanien auch der dortigen Maulthierzucht einige Beachtung geschenkt hat, sagt, dass eine der nothwendigsten Bedingungen derselben eine gute Pflege der Pferdestuten sei; denn die Natur rächte sich wegen der gewalt samen Eingriffe in ihre Gesetze, und gerade bei den durch einen Esel beschlagenen Pferdestuten oder umgekehrt bei den durch Pferde belegten Eselinnen kämen Fehlgeburten sehr häufig vor. Aehnliche Aeusserungen haben die Spanier uns gegenüber mehrfach gemacht und es scheint, dass vor allen Anderen die Bewohner der Mancha die Züchtung und Haltung der Maulthiere gut überwachen. — Man giebt an, dass die Pferdestuten das Maulthierfohlen stets einige Tage länger, als ein Pferdefohlen trügen; doch es kommt auch in der Regel ersteres besser ausgebildet und kräftiger auf die Welt, so dass es sich eher als letzteres längere Zeit auf den Beinen halten kann. Wenn die Stute nur einigermassen gute und eine hinreichende Menge Milch liefert, so geht die Entwicklung der Maulthierfohlen ziemlich rasch von statten, sie wachsen schnell heran und können bald der Mutter auf weit ausgedehnten Weideflächen folgen. Man lässt sie gewöhnlich 5—6 Monate bei der Stute; das Absetzen nimmt man jedoch nicht ganz plötzlich vor, sondern in der Weise, dass die Hirten die Fohlen im 6. Monate mit den

Stuten zusammen nur am Tage austreiben und erstere während der Nacht in einen Verschlag führen, welcher in der Mancha „desteto“ genannt wird; hier legt man ihnen Stroh und etwas Korn vor und macht auch wohl schon jetzt den Versuch, sie an den Halfter zu gewöhnen. —

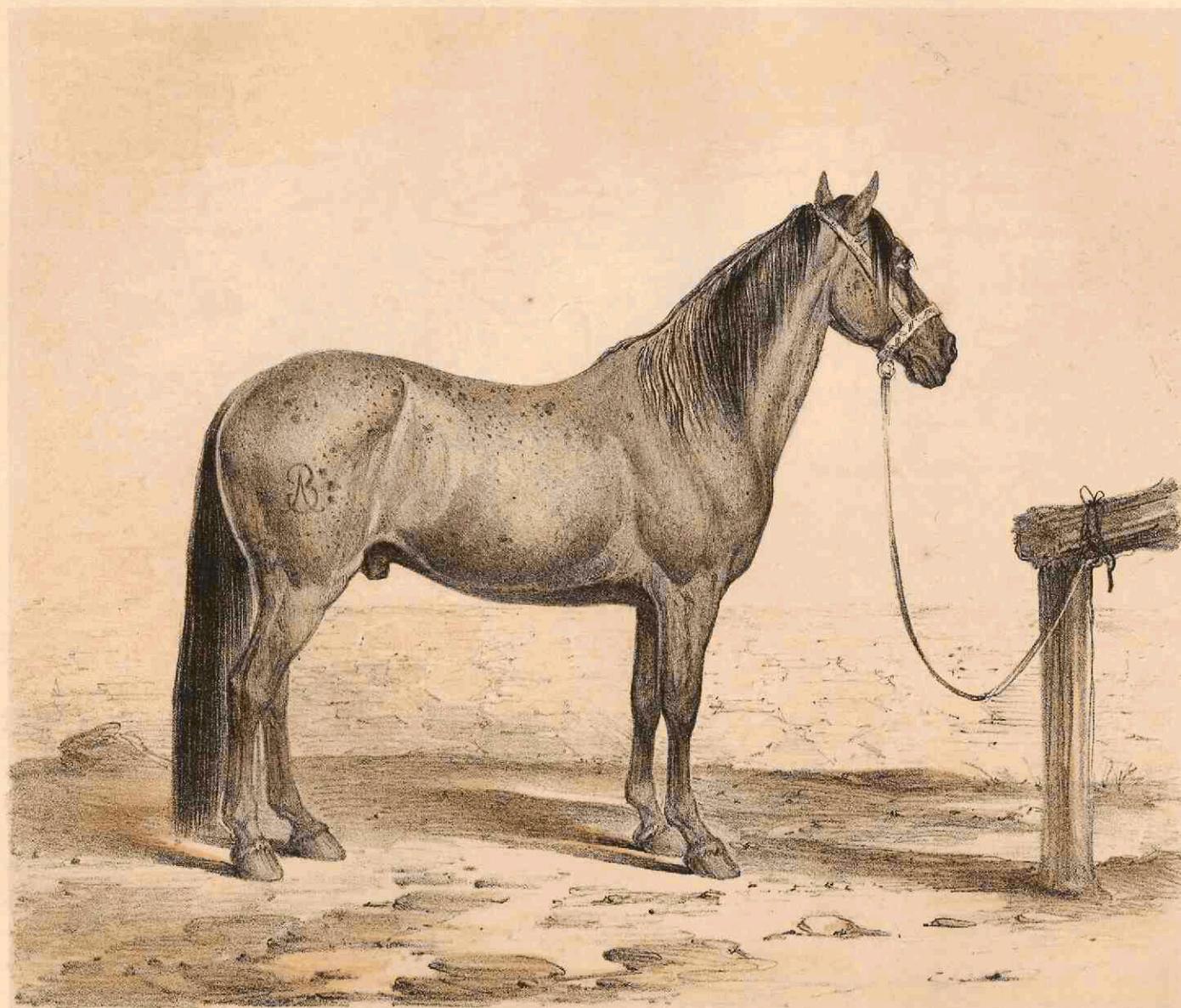
Im Gegensatze zu der spanischen Sitte, die Pferdehengste sehr selten zu kastriren, geschieht die Kastration bei den männlichen Maulthieren allgemein, indem man die Fohlen zum grössten Theil nach vollendetem ersten Lebensjahre verschneiden lässt. Man schätzt im Süden die Maulthierwallachen weit höher als die Hengste, weil letztere in der Regel bösartig sind und sich, von der Weide eingefangen, schwer zähmen lassen. Sie schlagen und beissen nach ihren eigenen Wärtern, so dass die Verwendung des Maulkorbes für alle Maulthierhengste geboten erscheint.*). — Im zten Lebensjahre kommen die Maulthierfohlen auf die besten Weiden der Landschaft; sollte hier im Hochsommer das Gras zu knapp werden, so sorgt man rechtzeitig für die Herbeischaffung von Kraftfutter, welches vorwiegend aus Gerste, Mais, Johannissbrod und Erbsen besteht; Heu wird in der dürren Mancha nur sehr wenig geerntet und man sieht sich daher genöthigt, ihnen als Rauhfutter Stroh vorzulegen. Sehr gern suchen die Maulthiere auf der Weide diejenigen Stellen, wo Salzpflanzen wachsen, um diese zu verzehren, oder sie lecken die kleinen Salzkristalle vom Boden weg. Die Entwicklung der Maulthiere geht überall dort, wo für eine zweckmässige Ernährung der Fohlen gesorgt wird, rasch von statthen, so dass sie schon im Alter von $2\frac{1}{2}$ Jahren ohne Nachtheil zur Arbeit benutzt werden können. Bei weniger guter Pflege, in ärmeren Wirthschaften, entwickeln sich die Maulthiere nicht rascher, als das Pferd, und erst nach zurückgelegtem dritten Lebensjahre kann man sie dort als Last-, Zug- oder Reithier verwenden. Ihre Futteransprüche sind im Ganzen geringer, als die der Pferde; sie können weit länger, als diese den Durst aushalten, und man fordert von ihnen sehr oft bei mangelhafter Ernährung die fabelhaftesten Leistungen. Die Maulthiere, welche in der Jugend geschont und ausgewachsen nicht überangestrengt werden, erreichen ein hohes Lebensalter, nicht selten 35 und 40 Jahre, und es wurden uns Fälle erzählt, dass kräftige, gut gebaute Exemplare ihren Dienst bis zum 50. Lebensjahre versehen hätten.**) —

Dass die Manchégos für die Aufzucht und Haltung der Maulthiere Interesse und Geschick besitzen, geht endlich noch daraus hervor, dass sie alljährlich ihre Viehhändler auf die Märkte von Alt-Castilien, Arragonien, Galizien und Asturien senden, um daselbst abgesetzte und jährige Maulthierfohlen aufzukaufen, welche sie dann zwei oder drei Jahre auf ihren Weiden halten und endlich wieder im Alter von 4 Jahren an fremdländische Aufkäufer — mit dem Brände der „Raza manchéga“ versehen — zu hohen Preisen abgeben. Schön gebaute, grosse Maulthiere werden oft mit 100 Ducaten und darüber bezahlt. —

Viele dieser Thiere werden in der spanischen Armee zum Transport der Bagage und der Gebirgsbatterien benutzt; die Geschütze werden zu dem Zwecke auseinander genommen und die einzelnen Stücke derselben den Maulthieren aufgepackt; so gehen sie mit ihrer Last auf den schlechtesten, oft sehr steilen Gebirgspfaden ruhig und sicher vorwärts, zeigen eine vorzügliche Ausdauer und endlich — vor das Geschütz gespannt — bei allen Evolutionen eine

*) Bei einer im Jahre 1874 durch Tyrol und Salzburg unternommenen Studienreise hatten wir Gelegenheit in Innsbruck eine Maulthier-Batterie in Augenschein zu nehmen. Bei näherer Besichtigung der einzelnen Thiere, unter welchen sich viele Hengste vordanden, wurden wir von allen Seiten ernstlich gewarnt, denselben nahe zu kommen, weil sie fast ausnahmslos heftig um sich bissen und schlugen; eine Höhenmessung der Thiere konnte desshalb von uns leider nicht ausgeführt werden.

**) Ein römischer Schriftsteller erzählte, dass ein Maulthier in Athen ein Alter von 80 Jahren erreicht hätte. — Die Italiener, welche bekanntlich in verschiedenen Provinzen ihres Landes Maulthiere züchten und halten, sprechen ebenfalls die Meinung aus, dass die Bastarde in der Regel viel älter, als die reinblütigen Pferde oder Esel würden.



Druck v. A. Knoch, Leipzig

Afrikano
aus dem Gestüt des Herzogs von Alba.

grosse Gewandtheit. — Die Spanier behaupten, dass die weiblichen Maulthiere einen hübscheren Gang hätten als die männlichen oder verschmittenen Individuen; wir haben diese Wahrnehmung nicht gemacht, wohl aber beobachtet, dass diese, wie jene zu den verschiedenartigsten Gebrauchszecken sehr tauglich sind, und können uns die grosse Vorliebe aller Spanier für die fraglichen Bastarde wohl erklären. Der Manchégo ist geradezu stolz auf sein Maulthier, er putzt es mit allerlei Flitterwerk, namentlich rothen Quasten und Schnüren, bestens heraus, und so ein Achtgespann von Maulthieren vor dem Eilwagen ist in der That ein interessanter Anblick, nur konnte es uns nicht gefallen; wenn die armen Thiere so oft in unbarmherzigster Weise mit Peitschenhieben und Prügeln zum tollsten Laufen angetrieben und dabei dann gewöhnlich vom Kutscher, Schaffner (Magoral) und Reitknecht (Zagal), welcher letztere auf dem vordersten Sattelthiere reitet, fort und fort die Namen der einzelnen Thiere ausgeschrieen wurden. Die Namen, welche man den Maulthieren giebt, sind je nach den Provinzen sehr verschieden und nicht immer die anständigsten, doch kommen auch Benennungen, wie „Ingles, Francés, Valerosa (Muthige) und Platera (Silberne) nicht selten vor. — Dr. A. Brehm nennt in seinem „Illustrirten Thierleben“ eine Reise im spanischen Eilwagen „eine wahre Höllenfahrt,“ schildert uns dieselbe in etwas zu grellen Farben, so z. B. sagt er, dass die Kutscher oder Treiber ihre Thiere sogar mit Steinwürfen oder Messerstichen bestrafen, wenn sie ihren Wünschen nicht augenblicklich nachkämen; derartige Rohheiten haben wir auf unserer Reise durch Spanien nicht gesehen, und auch niemals gehört, dass sie dort vorkommen. —

Nach Aussage aller Sachverständigen und Maulthierzüchter Spaniens sollen diese Bastarde, wie die Maulesel in der Regel unfruchtbar, hin und wieder jedoch Fälle vorgekommen sein, wo die Blendlinge zwischen Eselhengst und Pferdestute Junge erzeugten, doch habe man dergleichen gern verschwiegen, weil man eine solche Geburt für ein Hexenwerk oder ein unheilbringendes Ereigniss betrachtete. Wir selbst bezweifeln die Möglichkeit einer fruchtbaren Begattung von Maulthieren oder Mauleseln nicht mehr. Der höchst interessante Fall, welcher in der neuesten Zeit im Acclimatisations-Garten bei Paris vorgekommen ist und wobei ein Maulthier (*A. mulus*) — zwei Jahre hintereinander von einem Berber-Hengste belegt — jedesmal ein gut ausgebildetes Fohlen zur Welt brachte, welche beide grosse Ähnlichkeit mit einem englischen Vollblutfohlen zeigten,* dürfte wohl alle Zweifler an der unter Umständen möglichen Begattung dieser Bastarde zum Schweigen bringen, und wir haben kaum nötig, noch das zweite Beispiel der fruchtbaren Begattung einer Maulthierstute, welche im Jahre 1762 in Valencia von einem grauen Andalusier belegt wurde und nach der üblichen Tragezeit ein schönes fuchsrothes Fohlen zur Welt brachte, anzuführen. Hiernach halten wir diese Frage für entschieden, wenngleich derartige Fälle immerhin nur höchst selten sich ereignen mögen.

2. Die in der Provinz Ciudad Real vorkommenden 10000 Stück Pferde (auf 369 □ Meilen) werden nur zum kleineren Theile von den daselbst wohnenden 140 Züchtern aufgezogen, und zum grösseren Theile aus den benachbarten Provinzen Andalusien und Estremadura's herbegeholt. Obgleich die Regierung im Jahre 1862 ein Hengst-Depot in der Hauptstadt der Provinz gegründet und daselbst in der Regel zwölf gut gebaute Beschäler gehalten hat, so ist dennoch die Pferdezucht nicht recht zur Entwicklung gekommen und die dort gezogenen Pferde haben keinen besondern Gebrauchswerth. Es scheint unter der allgemein beliebten

*) Der grossen Gefälligkeit des Herrn Grafen Alexander Jezersky in Posen verdanken wir die photographischen Abbildungen der verschiedenen Glieder dieser höchst interessanten Familie, und hoffen später noch Gelegenheit zu erhalten, dieselben vervielfältigen, resp. in unseren „Hausthier-Racen“ zum Abdruck bringen zu können.

Maulthierzucht die Züchtung der Pferde sehr zu leiden und von den meisten Landleuten jener Provinz vernachlässigt zu werden.

Man greift zu den verschiedenartigsten Kreuzungen, verfolgt durchaus kein irgend erreichbares Züchtungsziel, und so ist es begreiflich, dass wir in Ciudad Real vergeblich nach einer eigenen Landes-Race oder nach einem gut typirten Schlage suchen. Es begegnen uns dort die verschiedenartigsten, meist kleinen, unansehnlichen Pferdegestalten und allein diejenigen Stuten, welche von rationellen Maulthierzüchtern zur Bastardzucht benutzt werden, haben bessere Formen, die nötige Körperstärke und leidlich gute Gangarten. —

III. DIE PFERDEZÜCHTUNG IN DER ÖSTLICHEN REGION.

a) DIE ZÜCHTUNG IN DER PROVINZ MURCIA.

Diese Provinz bildet in ihrem nördlichen Theile eine schlecht bevölkerte Hochfläche, auf welcher vorwiegend grobwollige Schafe (Churras), mittelgrosse Esel, Maulthiere und auch Maulesel gezüchtet werden. Die Züchtung der Rinder und Pferde ist auf einige, wenige Ortschaften in der Umgegend von Quejola, südlich von der Sierra de Alcaraz beschränkt, woselbst die letzteren hauptsächlich zum Lasttragen benutzt werden. — Im Süden der Provinz Murcia ist die Landschaft ungleich freundlicher, besser bevölkert und günstiger für den Ackerbau, als für die Viehzucht; in der reichen Regadio bieten die Campos und Vegas eine Fülle der üppigsten Vegetation fast aller südländischen Kulturgewächse. Im Flussgebiete der Segura sehen wir für eine zweckmässige Bewässerung der Felder und Wiesen Sorge getragen; hierdurch und weiter durch die Gunst des Meeresklimas erzielen die dortigen Landleute auf ihrem reichen, tiefgrundigen Boden der Tertiärformation (Miocen und Pliocen) alljährlich sehr ergiebige Ernten von Getreide verschiedener Art, von besonders grosskörnigem Reis, gutem Hanf, daneben gedeihen Orangen, Citronen, Johannisbrod und in den Obstplantagen die schönsten Südfrüchte. Murcia exportirt in guten Jahrgängen für 180,000 Realen (à Real 20 Pf.) Getreide und für 500,000 Realen Esparto-Gras; dieses letztere wird hauptsächlich im mittleren und nördlichen Theile der Provinz gewonnen. Der Seidenbau wird in Murcia fast so umfangreich wie in Valencia betrieben und das daselbst gewonnene Produkt steht hoch im Werthe, und endlich liefern die Oelbäume jener Landschaft Jahr für Jahr einen reichen Ertrag des feinsten Olivenöls. —

Das glücklich situirte Murcia wird von einem braven, ehrlichen Volksstamme bewohnt; alle Reisenden, welche die Murcianer näher kennen lernten, rühmen ihr bescheidenes, gastfreies und zugleich treues Wesen, ebenso auch deren Fleiss und Sorgsamkeit beim Feldbau; sie kommen in dieser Eigenschaft fast den anerkannt fleissigsten Spaniern, den Cataloniern gleich, übertreffen diese aber an Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit. — Die Haustiere werden von den Landleuten in der Regel gut abgewartet; man verlangt aber auch eine tüchtige Arbeitsleistung sowohl vom Zug-, wie vom Last-Vieh. Es wurde uns berichtet, dass die Esel, Maulthiere und Maulesel, welche in den Silber-, Kupfer- und Blei-Bergwerken zum Tragen der Erze nach den Hütten benutzt würden, sehr schwere Lasten zu tragen hätten und hier von früh bis spät wahrhaft Erstaunliches leisteten. —

Unser spanischer Gewährsmann Don Lopez Martinez konnte uns die Zahl der in Murcia gezüchteten Pferde ebensowenig wie die Anzahl der Züchter dieser Haustiere angeben, und wir dürfen wohl annehmen, dass die eine wie die andere dort sehr gering ist. Die 12,000 Stück Pferde, welche in den Provinzen Murcia und Albacete vorkommen, sollen zum

grössten Theile aus anderen Provinzen — vorwiegend aus dem benachbarten Andalusien — herbeigeholt werden. —

Die Pferdezucht hat zur Zeit weder im gebirgigen Theile, noch in der Ebene des Landes eine grosse Bedeutung und solche wahrscheinlich auch in älterer Zeit niemals gehabt. Von Seiten der Regierung ist wenig für die Hebung dieser Haustierzüchtung geschehen; man hat sich nicht veranlasst gesehen, für jene Provinz ein Beschäler- oder Hengst-Depot zu errichten, sondern hat die Aufstellung der Beschäler ausschliesslich den Privaten, einigen Granden des Landes überlassen und sich auch nicht darum gekümmert, ob gute Eselhengste zu der daselbst umfangreich betriebenen Maulthierzucht oder anderseits kleinere Pferdehengste zur Mauleselzüchtung verwendet wurden. Eine Beschränkung dieser Zucht hat nach den Angaben Cotarello's niemals stattgefunden, im Gegentheil gab man dort die Maulthierzucht vollständig frei.

Die Pferde, welche im Süden Murcia's, zwischen Lorca und Cartagena in kleiner Zahl gezüchtet werden, sind zum weitaus grössten Theile Kreuzungsproducte von einer kleinen Landrace mit orientalischen Hengsten, meistens kleine, winzige Geschöpfe von ungenügender Breite, mit langen und schwachen Unterfüssen, kurzen Oberarmen und schmalen Hinterschenkeln. Die Stellung der Gliedmassen lässt viel zu wünschen übrig und ebenso auch der Gang dieser Thiere; ihre Leistungen sollen meistens auch weit geringer als die der Maulthiere oder Esel sein und selbst auf den besseren Weiden geht ihre Entwicklung unzureichend von statten; sie werden gewöhnlich in zu frühem Alter zur Arbeit herangezogen und gehen in Folge dessen auch bald zu Grunde. — Nach den Schilderungen, welche uns der Oberst Cotarello in seinem mehrfach genannten Werke „la cria caballar en España“ liefert, ist der Pferdeschlag der Provinz Murcia's nach keiner Seite hin beachtenswerth und einer der werthlosesten in ganz Spanien.

Bei der Beschreibung der Maulthierzucht in der Mancha wurde erwähnt, dass die Züchtung der Maulesel (*A. himus*) hauptsächlich in dem Bezirke von Albacete betrieben würde. Die Landleute bezeichnen hier diesen Bastard für nutzbarer, ruhiger und weniger scheu, als das Maulthier, rühmen dessen frühe und rasche Entwicklung, seine grosse Genügsamkeit und dauerhafte Gesundheit. — Der Kleingärtner Albacete's und Alicante's, welcher zu arm ist, um eine Pferdestute zu halten, besitzt schon eher die Mittel, um eine Eselin gut zu ernähren, und für wenige Realen Sprunggeld, welche er dem Besitzer eines kleinen Pferde-Hengstes (*Háca*) zahlt, wird es ihm möglich gemacht, seine Eselstute belegen zu lassen. Die Begattung geht ohne irgend welche Schwierigkeiten vor sich; ein Augenverbinden des Hengstes, wie es sonst wohl für diese Paarung empfohlen und in Anwendung gebracht wird, erscheint in jener Gegend unnötig und man behauptet, dass der Begattungsact ebenso leicht vollführt wird, wie bei der Paarung von Eselhengst und Pferdestute.*)

*) Auch E. A. Rossmässler sagt in seinen „Reise-Erinnerungen aus Spanien“, dass er in der Provinz Murcia Maulthiere (*A. mulus*) äusserst wenig zu sehen bekommen habe, wohingegen dort Maulesel (*A. hinnus*) allgemein im Gebrauch gewesen wären. Rossmässler schildert eine Fahrt in einer Maulesel-Equipage folgendermassen: „Ich glaube, dass mein Theil an der Heimkehr nicht ganz frei von Gefahr war, denn die Galera des Marquis de la Torre Ottavio, in der ich meinen Platz hatte, wurde von zwei feurigen Mauleseln gezogen, mit denen der Kutscher bis Murcia ohne Unterbrechung Beruhigungsgespräche führen musste, um sie im ruhigen Schritt zu halten; denn aus einem Trab würden sie ohne Zweifel bald ein Reissaus gemacht haben. Ueberhaupt sind diese Bastarde sehr häufig bös und immer kräftig und

b) DIE ZÜCHTUNG IN DER PROVINZ VALENCIA.

Die schön und günstig belegene Provinz Valencia, von den Spaniern sehr oft „das maurische Paradies“ genannt, ist unstreitig eine der glücklichsten Landschaften der iberischen Halbinsel, und das alt-spanische Sprüchwort, welches in der Uebersetzung etwa heisst: „Valencia ist Gottes Land, Reis wächst, wo gestern Weizen stand“, hat in der That viel Zutreffendes, scheint kaum übertrieben, denn wir finden dort eigentlich überall die herrlichste Vegetation, und selbst derjenige Reisende, welcher wie wir von den südlichsten Provinzen Spanien's nach Valencia kommt, wird überrascht durch die Ueppigkeit der dortigen Flora. In der Vega de Valencia wechseln die prächtigsten Palmenwälder mit Orangenhainen und Citronen-Plantagen ab; der Botaniker Dr. M. Willkomm nennt das Königreich Valencia mit vollem Rechte das klassische Land der Dattelpalme in Europa, denn in keiner andern Gegend unseres Welttheiles, selbst das um Vieles südlicher gelegene Andalusien nicht ausgenommen, wo die Palmen im Allgemeinen nicht zu den seltenen Bäumen gehören, giebt es so viele Palmen und gedeihen dieselben so gut, wie in Valencia. Jener Gelehrte glaubt, dass die Ursache zu diesem üppigen Wachsthum der Palmen in dem Boden Valencia's liegt, welcher in vielen Gegenden dieser Provinz einen nahezu afrikanischen wüstenartigen Charakter besitzt.

— Wir sahen in der s. g. Huerta de Valencia die bestcultivirten Reisfelder, auf welchen die Bewässerungsanlagen zweckmässig eingerichtet, gut benutzt und auf das sorgfältigste unterhalten werden. Ueberall gewahrt man die fleissige Hand des betriebsamen, aufgeweckten und dabei stets nüchternen Landvolkes von Valencia — die Enthaltsamkeit beim Genuss geistiger Getränke geht dort soweit, dass man selbst bei längerem Aufenthalt in jener Provinz wohl niemals Gelegenheit erhalten wird, betrunkene Valencianer zu sehen. Der Leibesbau, auch die Manieren und Gebräuche dieses Volkes erinnerten uns an die Eingeborenen Nord-Afrika's, und es ist höchst wahrscheinlich, dass dasselbe mehr mit maurischem Element gemischt ist, als das andalusische Volk; wir möchten die Valencianer zu den stattlichsten, schönsten Bewohnern Spanien's zählen. Wenngleich dieselben als Ackerbauer und Gärtner recht Befriedigendes leisten und in letzterer Eigenschaft vielfach in andere Provinzen der Halbinsel gerufen werden, so kann man ihnen dagegen als Viehzüchter kein grosses Lob spenden, im Gegentheil muss man ihnen nachsagen, dass sie ihre Haustiere ziemlich nachlässig, oft sogar roh behandeln und für die Aufzucht des Jungviehes kein Geschick haben. Die Landleute kaufen ihren Bedarf an Arbeits- und Nutzvieh in den benachbarten Provinzen; die Städter beziehen ihre Luxuspferde und das Schlachtvieh aus der Fremde; wir sahen in Valencia mehr ausländische Pferde — vielfach französische aus der Normandie — als an irgend einem andern Platze des Königreiches, und bemerkten sogar, dass den Fuhrwerksbesitzern nicht einmal die inländischen Maulthiere genügten, sondern dass sie weit lieber die im südlichen Frankreich gezogenen Bastarde zur Arbeit benutzten.

Die aus Andalusien und Estremadura herbeigeholten jungen Pferde und Fohlen werden in der Regel für einige Zeit auf die Weiden an den Flüssen Turia, Jucar, Segura etc. geführt, damit sie sich an das Klima des Landes gewöhnen und in Folge der reichen Grasnahrung möglichst rasch und vollkommen entwickeln. Sie werden meistens erst nach zurückgelegtem 4. Lebensjahr zu den verschiedenartigsten Gebrauchswecken herangezogen, jedoch

ausdauernd und werden darum in Gebirgsgegenden den Pferden immer vorgezogen. Sie sehen übrigens keineswegs hässlich aus; an die langen Ohren und die Ramsnase gewöhnt man sich bald und außerdem ist ihr Körperbau ebenmässig und körnig. Doch hat man sich vor ihren Hufen und ihren Zähnen immer in Acht zu nehmen.“

nur ausnahmsweise zur Züchtung benutzt, und wenn einmal hier oder dort eine gut gebaute Stute vorkommt, wird sie eher zur Maulthier- als zur Pferdezüchtung verwendet. —

Das Stallfutter der Pferde- und Maulthiere besteht in Valencia vorwiegend aus Gerste, Johannisbrod, Mais und Luzerne, welche letztere gewöhnlich Jahr ein Jahr aus im grünen Zustande verfüttert werden kann. Die Arbeitsthiere werden gut ernährt; man fordert von ihnen aber auch tüchtige Leistungen, und liebt es z. B. in Eilwagen oder dergl. möglichst schnell zu fahren. —

Nach den Berichten unseres deutschen Consuls, Herrn Dahlander in Valencia leiden die Pferde jener Provinz sehr häufig an einer Krankheit, welche die Spanier „Papera“ nennen und die nach der Beschreibung wahrscheinlich eine heftig auftretende Kropfgeschwulst oder bösartige Druse sein wird, denn sonst würde es sich nicht erklären, dass daran in manchen Jahrgängen so viele Fohlen und junge Pferde zu Grunde gehen, wie Herr Dahlander angiebt.

Die wenigen, meist zierlich gebauten Pferde, welche in der Provinz Valencia gezüchtet werden, kommen aus den höher gelegenen Plätzen des Turia-Flussgebietes, aus der Gegend von Albuferia, woselbst sie in den Wirtschaften einzelner Granden gezogen und zum leichten Reitdienste benutzt werden.

Staatsgestüte und Remonte-Depots der Armee fehlen in dieser Provinz gänzlich, und verschiedene Landwirthe der Umgegend von Castellon de la Plana erklären, dass sie wohl Pferde züchten würden, wenn sie für ihre Stuten passende Beschäler finden könnten. Unweit Maestrazgo giebt es einige Landpferde, von denen der Oberst Cotarelo sagt, dass sie zwar von kleiner Gestalt, aber stark, leicht, schnell und für das gebirgige Terrain jener Gegend geeignet wären.*)

In den Huertas**) de Orihuela y Alicante werden die meisten Stuten in der ganzen Provinz gehalten, von denen jedoch die grössere Zahl dem Eselhengste zugeführt wird; die daselbst gezüchteten Maulthiere sollen sich bei zweckmässiger Ernährung mit Luzerne rasch entwickeln und schon frühzeitig für die verschiedenen Gebrauchsarten tauglich sein. —

c) DIE ZÜCHTUNG IN CATALONIEN.

Das alte Fürstenthum Catalonien war von jeher durch seine Lage am Meere hauptsächlich auf Seefahrt, Handel und Industrie hingewiesen; die rührigen Bewohner des Landes scheinen zum Kaufmannsstande mehr Neigung als zum Landbau oder zur Thierzüchtung zu besitzen. Die Catalonier sind häufig selbstsüchtig, misstrauisch und scheinen ihr Hauptaugenmerk auf den Geldgewinn zu richten; in ihrer grossen Seestadt Barcelona mit ppr. 250,000 Einwohnern bemerkten wir — selbst während des Carlisten-Krieges im Jahre 1875 — eine Rührigkeit und Thätigkeit auf Gelderwerb, wie an keinem andern Platze Spaniens, und die Unruhen und Gefahren des nahen Kriegsschauplatzes schienen dort auf Handel und Gewerbe keinen grossen Einfluss auszuüben. Aber auch bei den Landleuten in der Provinz fanden wir einen lobenswerten Fleiss bei der Kultur ihrer Gärten und Felder; man war eifrig darüber aus, Wein, Getreide und Früchte aller Art möglichst bald an den Markt zu bringen und daselbst möglichst gut zu verhandeln. — Bei dem Besuch der Schlachthäuser und Viehmärkte machten wir die Beobachtung, dass hier das angetriebene Vieh meistens aus fremden Provinzen stammte, wo es von

*) En la parte del Maestrazgo se obtienen algunas caballos de poca alzada, pero fuertes, ligeros y andadores, coma acostumbrados à los terrenos de montaña.

**) „Huerta“ nennt der Spanier das gesammte Gartenland, welches einer Stadt oder einem Dorfe zugehört und die Ortschaften gewöhnlich gürtelartig umgibt.

schlauen Handelsleuten des catalonischen Bauernstandes angekauft war, von welchen endlich wegen des Preises für die Thiere mit den Consumenten lange gefeilscht wurde. Das Landvolk jener Provinz erklärte uns mehrfach, dass man bei der Aufzucht der Haustiere selten ein gutes Geschäft mache, und daher solche lieber „anderen Leuten“ überliesse. Der ganze Norden der Provinz ist gebirgig, bildet die Vorstufen der Pyrenäen, welche im Sommer ein sehr heisses und im Winter dagegen ein rauhes Klima besitzen, das weder dem Ackerbau, noch der Viehzucht besonders günstig ist. In der Ebene zwischen Barcelona und Tarragona ist das Klima zwar gemässigt, der Boden aber im Allgemeinen nicht sehr fruchtbar und nur erst mit Hülfe künstlicher Bewässerungen (Norias) und fleissiger Bestellung liefern die Felder befriedigende Ernten von Getreide, Flachs, Hanf, Safran, Krepp, Süßholz, Südfrüchte verschiedener Art, besonders schöne Kastanien, Johannisbrod und Oliven. Der Weinbau giebt dort keine hohen Erträge, weil die Trauben dickschalig und kraftlos sind. —

Neben fleissiger Bodenkultur und einem gewinnreichen Bergbau ist in dieser Provinz der Hauptzitz spanischer Industrie; es giebt daselbst über 200 Papierfabriken und 3000 Baumwollenspinnereien, deren Fabrikate von Barcelona aus in den Handel kommen. Ein in Catalonien viel gebrauchtes Sprüchwort lautet: „Los Catalanas sacan de piedros panes“ (die Catalanen ziehen Brod aus Steinen) und deutet auf die Betriebsamkeit dieses Volksstammes, welcher in seinen Manieren und Gebräuchen, auch in der Sprache manche Aehnlichkeit mit dem Provençalen und Gascogner besitzt.

Die wenigen in Mittel-Catalonien gezüchteten Pferde haben im Leibesbau einige Aehnlichkeit mit den früher beschriebenen Camargue-Rossen, und Cotarelio hält es für wahrscheinlich, dass in älterer Zeit bei den nahen Beziehungen Catalonien's zu der Provence viele Zuchtpferde von dem Rhone-Delta nach dieser Provinz übergeführt worden sind. Durch Kreuzungen mit spanischen Pferden, durch den Einfluss eines andern Klima's, ganz verschiedener Weiden und Wiesen hat sich der catalonische Pferdeschlag etwas verändert, ohne gerade ansehnlicher geworden zu sein. Diese Pferde erreichen selten eine Höhe von 1,55 Meter; sie sind durchschnittlich nur 1,50 Meter gross, besitzen einen schweren, breiten Kopf, welcher an einen langen und magern Hals unschön angesetzt ist. Der Leib ist stark entwickelt, der Rücken oft eingesenkt, der Kruppe abgeschliffen und der Schwanz nicht hoch angesetzt; die Unterfüsse sind lang und die Oberarme und Hinterschenkel etwas zu kurz und wenig muskulös. Ihre Hufe sind von fester Hornmasse. Das Temperament der Pferde ist lobenswerth; sie zeigen sich fleissig, muthig und ausdauernd bei allen Arbeiten. Im gebirgigen Theile der Provinz werden diese Pferde häufig zum Lasttragen benutzt und stehen in diesen Leistungen nur um ein Weniges hinter den Maulthieren des Landes zurück. In Barcelona und anderen Städten der Provinz sieht man diese zierlichen Pferde nur vereinzelt vor den kleinen Wagen der Bauern, welche Früchte zu Markte bringen. Die meisten Luxuspferde sind hier anderen spanischen oder auch ausländischen Racen entnommen, von welchen einzelne Exemplare hin und wieder zur Züchtung verwendet werden. Für die Provinz Catalonien werden 36—40 Beschäler vom Staate gehalten; wir vermuthen jedoch, dass das aufgestellte Material dem Geschmacke der Landleute nicht entspricht, denn es wurden jenen Hengsten in den letzten Jahren nur sehr wenige Stuten zugeführt. In dem Bezirke von Barcelona sollen 2600 Stuten vorkommen, von welchen jedoch nur wenige Fohlen gezüchtet werden. — Die Maulthierzucht ist auch dort beliebter, als die Pferdezucht, und es scheint fast, dass alle Bemühungen der Regierungsbeamten und einzelner Grossgrundbesitzer, welche die letztere gern heben und den alten Landschlag verbessern möchten, an dem Widerwillen der dortigen Bevölkerung gegen diese Haustierzüchtung scheitern. —

Im Norden der Provinz, im Gerichtsbezirke von Gerona, unweit der kleinen Figueras hat im Jahre 1852 das s. g. Fomenta-Ministerium ein Hengst-Depot mit 10 Beschälern spanischer Race zu dem Zwecke errichtet, die Pferdezucht auf jener Hochebene zu verbessern, und wenn wir den Berichten einiger catalonischer Pferdefreunde Glauben schenken dürfen, wonach etwa 4000 Stuten zur Züchtung benutzt sind und die Nachzucht viel brauchbare Thiere aufweist, so hat dasselbe einen guten Erfolg gehabt. In jener Gegend verfüttet man statt der Luzerne sehr häufig Esparsette, welche auf dem Kalkboden der silurischen Formation reiche Erträge liefert und den Pferden besonders gut zusagen soll.

Der unglückliche General Pardinas, welcher Grossgrundbesitzer in der Landschaft von Cerdanya ist, soll sich um die Verbesserung und Hebung der Pferdezucht in jener Gegend die grössten Verdienste erworben haben; derselbe hätte zur Kreuzung mehrfach französische Hengste verwendet und die Nachzucht von ppr. 200 Stück wäre in jeder Beziehung befriedigend ausgefallen.

An der aragonischen Grenze von Catalonien, in der Umgegend von Lerida sahen wir auf unserer Reise meistens nur kleine Pferde mit einem grossen, schweren Kopfe, langen dünnen Halse, kurzen Rücken und abschüssigen Kreuze, welches letztere jedoch breit genannt werden konnte. Die unteren Gliedmassen besassen dieselben Mängel und Fehler, welche wir schon mehrfach bei der Beschreibung spanischer Pferde erwähnt haben, die aber von den dortigen Hippologen leicht übersehen werden.

Im südlichen Theile der Provinz Catalonien, im Bezirke von Tarragona ist nach Cota-relo's Mittheilungen*) die Pferdezucht gegenwärtig bedeutend reducirt. Auf 1000 Pferde kann man ungefähr 11,000 Maulthiere rechnen, und diese reichen für die Feldarbeiten und den starken Waarentransport jener Landschaft vollständig aus. Unter den dortigen Pferden kommen viele Individuen vor, welche französischen Racen angehören und eingeführt sind, um als Kutschpferde und zu einigen landwirthschaftlichen Arbeiten verwendet zu werden.

Zur Ernährung der Pferde verwendet man in der Provinz Tarragona die Frucht vom Johannisbrodbaum (Ceratonia Siliqua), welcher eigentlich im Orient heimisch, aber schon seit Jahrhunderten in Spanien acclimatisirt ist und in manchen Jahren sehr reiche Erträge liefert. Man mischt das Johannisbrod gewöhnlich mit Mais, Bohnen, Kleie und Strohhäcksel, wodurch der Genuss den Thieren angenehmer wird. — In der Nähe des Meeres bekommen die Zuchtpferde hin und wieder auch Wiesenheu vorgelegt, welches sonst in Spanien ein „seltenes Futter“ für dieselben genannt werden kann, da man solches in der Regel den Rindern darreicht.

In Barcelona sieht man auf den Strassen und in den grossen, sehr luxuriös eingerichteten Manègen der reichen Kaufherren-Clubs fast nur andalusische Hengste als Reithiere benutzt. Man schätzt dort, wie eigentlich überall in Spanien den gemessenen, stolzen Gang und Schritt der Pferde jener Race über Alles und will von der Benutzung anderer Thiere zu Reitzwecken nichts wissen.

Von den in Catalonien gezüchteten Hausthieren haben uns die Schweine noch am besten gefallen; wir werden später bei der Beschreibung der europäischen Schweine-Racen

*) Es muy reducido el numero de cabezas de ganado caballar que tiene este provinzia (Tarragona), que no llegan à 1,000: mientras que de mular pasan de 11,000 las que hay en poder de labradores y trágneros. Entre las primeras se ven algunas yeguas y caballos de raza francesas, importados para tiro de carruajes y para algunos servicios de la agricultura.

auf die dort vorkommenden grossen und kleinen Schläge dieser Hausthiergattung nochmals zurückkommen und wollen hier nur erwähnen, dass die catalonischen Schinken einen nicht unwichtigen Exportartikel bilden.

IV. DIE NÖRDLICHE REGION.

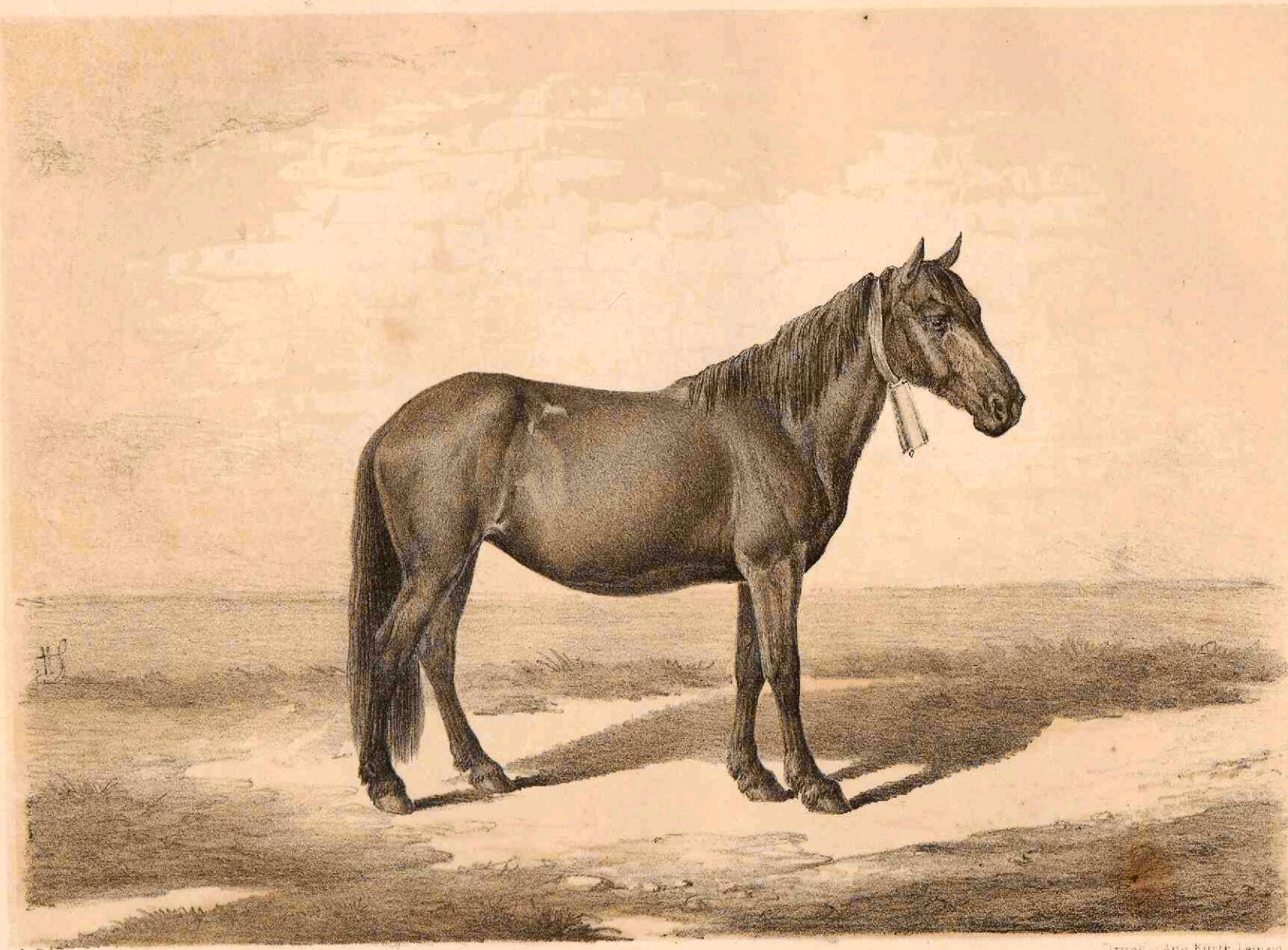
a) DIE ZÜCHTUNG IN ARAGONIEN.

Wenn man auf der Reise durch Spanien, auf der Eisenbahnfahrt von Barcelona nach Zaragoza, hinter Lerida in das aragonische Steppengebiet kommt, so macht hier die wasserarme Landschaft ohne Haus, Baum oder Strauch einen düstern Eindruck. Gezackte Hügelkämme von Kalk und Gyps, nackte Bänke, an welchen hin und wieder Steinsalz zu Tage tritt, wechseln mit breiten Hochflächen, die von unzähligen Spalten durchrissen werden, ab, und erst dann, wenn man unweit Zaragoza das untere Tiefland der Provinz Aragonien betritt und den mit vielen Stromschnellen verschenen Ebro überschritten hat, wird die Landschaft etwas anmuthiger; wir erblicken bebaute Felder, Wiesen und Weiden, auf welchen das Hausthier seine Nahrung findet. Im Grossen und Ganzen ist Aragonien von der Natur nicht begünstigt, auch von den Bewohnern des Landes anscheinend vernachlässigt, und wir glauben behaupten zu dürfen, dass diese Provinz zu den uncultivirtesten des Königreiches gehört. Selbst die vielfach gepriesene Huerta (Gartenlandschaft) von Zaragoza machte auf uns keinen sehr angenehmen Eindruck, weil hier der Oelbaum mit seinem matten Graugrün den vorherrschenden Theil der Vegetation bildete und das frische Grün unserer heimischen Fluren nirgends zu erblicken war.

Die Bewohner dieses Landstriches unterscheiden sich in ihrem Wesen, ihren Sitten und Gebräuchen von ihren Nachbaren im Westen, Süden und Norden wesentlich; der Aragones ist bigott, stolz, düster und ernst, und wir wurden in der Gesellschaft jenes Landvolkes an die Worte unseres hochgeschätzten Collegen, Prof. Dr. Erdmann erinnert, welcher in seinen psychologischen Briefen sagt: „Der Mensch ist wie der Boden, dem er angehört.“ — Die Spanier anderer Provinzen behaupten nun zwar, dass man den Aragonesen lieben und achten müsste, wenn man ihn erst näher kennen lernte; er sei ein ungeschliffener Edelstein und von Herzen brav und gut. Als Landwirth und Viehzüchter ist derselbe jedenfalls nicht zu loben; er ist lässig bei der Feldbestellung und zeigt bei der Züchtung und Haltung seiner Haustiere eine unverantwortliche Sorglosigkeit. Dahingegen sind die Aragonesen bekannt als die besten Soldaten und kühnsten Jäger Spanien's; wenn man ihnen aber weiter nachröhmt, dass sie an der französischen Grenze die verwegensten Schmuggler wären, so können wir diese Eigenschaft nicht loben und ihnen nur wünschen, dass sie bei mehr geregelten politischen Verhältnissen ihre Schlauheit und Geschicklichkeit besser, edler verwerthen lernen. Es giebt verschiedene Landstriche in Aragonien, wo sicherlich durch intensivere Kultur ungleich höhere Erträge erzielt werden könnten, als jetzt daselbst gewonnen werden.

Diese Provinz ist besonders reich an solchen Weiden, welche für die Haltung edler Schafe vorzüglich geeignet sind; wir sehen daher auch dort diese Haustierzüchtung seit ältester Zeit in grösstem Umfange betrieben; man schätzt den Bestand an Schafvieh auf über 2,000,000 Stück, welche nicht nur von den Grossgrundbesitzern, sondern auch von den Bauern (labradores) gehalten werden.

Die Pferdezucht Aragonien's hat nur geringe Bedeutung und ist auf einige wenige Ortschaften zwischen Zaragoza und Huesca beschränkt. Zu den Feldarbeiten werden zum



Druck v. Aug. Künth Leipzig

Leona

Zuchstute aus dem Gestüt des Herzogs von Osuna.

grössten Theile Maulthiere und Rinder benutzt, und selbst der kleine Esel wird nicht selten vor den Pflug oder die Egge gespannt; doch erschienen uns dessen Leistungen im Grossen und Ganzen mangelhaft.

Von den Spaniern werden die in dieser Provinz gezüchteten Pferde als „leichte Reitpferde“ bezeichnet, welche aber einen grossen, aufgedunstenen (*pastoso*) Kopf besitzen. Ihr Hals ist dünn, wird nahezu senkrecht getragen; es fehlt der Brust die nöthige Breite, die Schultern sind platt, der Rücken ist lang, die Hinterbacken sind schwach entwickelt, die Oberarme kurz und die Unterfüsse lang. Ihre Hufe sind breit und gross. In den Bewegungen zeigen diese Rosse weder Grazie, noch Energie und sind daher nur für solche Reiter brauchbar, welche auf lobenswerthe Eigenschaften keine Ansprüche erheben und gern im langsamen Schritt reiten. —

Durch die in der neueren Zeit an verschiedenen Orten Aragonien's zur Zucht verwendeten französischen Hengste soll der dortige Pferdeschlag zwar etwas gebessert sein, wohingegen bei der Verwendung von Beschäler aus Andalusien und Estremadura sich keine Veredlung desselben bemerkbar machte.

Die Freunde der Pferdezucht in Aragonien sprechen auch ihr Bedauern darüber aus, dass viele der besser gewachsenen Stuten in der Regel zur Maulthierzucht verwendet und sehr oft nur der Ausschuss des Stutenmaterials den Pferdehengsten zugeführt würde. —

Im nördlichen Theile dieser Provinz, wo das Gebirge und die Hochhäuser eine Höhe von mehreren tausend Fuss erreichen und die Weiden im Winter oft wochenlang mit Schnee bedeckt sind, fristen die Fohlen ein kärgliches Dasein; sie entwickeln sich langsam, ja schlecht, erreichen ausgewachsen selten eine Höhe von 1,50 Meter, sind unansehnlich, aber robust und zeigen eine Lebensfähigkeit, wie man sonst nur bei Eseln und Mauleseln findet.

In der Hauptstadt der Provinz, Saragoza und in Huesca befinden sich Hengst-Depots, in welchen spanische, englische, französische und sogar auch einige deutsche Beschäler zur Aufstellung gekommen sind; man will jedoch die Beobachtung gemacht haben, dass durch die Kreuzung mit französischen Hengsten verschiedener Racen in diesem Theile Aragonien's Verlegenheiten entstanden sind und die Nachzucht schlecht geformt war, wohingegen bei der Benutzung spanischer Beschäler die nachgeborenen Thiere den Wünschen der Aragonesen mehr entsprechen.*)

b) DIE ZÜCHTUNG IN ALT-CASTILIEN.

Der bei weitem grösste Theil des alten Königreiches Alt-Castilien, im Norden vom cantabrischen Gebirge begrenzt, liegt auf der grossen nördlichen Hochebene Spaniens, ist meistens dürr und ohne Wald, ja grosse Strecken sind ganz ohne Baum und überall ist dieser Landestheil arm an Wiesen und artbarem Ackerland. Auf den Gebirgsweiden der Sierras Albas, Sepos und Salvada treffen wir in der Regel nur kurzhalmige Gräser und strauchartige Gewächse, welche den Wanderschafen (*Merinos transhumantes*) zur Nahrung dienen, die übrigen Haustiere aber nur kärglich ernähren. Der Duero und seine Nebenflüsse mit seichtem Bett treten leicht und im Frühjahr sehr oft aus, versumpfen das Land und machen dasselbe weder für den Ackerbau noch für die Viehzucht besonders tauglich. Der im Norden dieser Provinz durchfliessende Ebro bewässert die angrenzenden Felder und Wiesen hingegen nur spärlich, und die anhaltende Sommerdürre lässt auch hier keine üppige Vegetation aufkommen.

*) „Se ha indicado que los cruceamientos con caballos franceses de diferentes rasas, han introducido confusión etc.“

men. Auf den wenigen fruchtbaren Strichen inmitten von Alt-Castilien baut man Weizen, Hülsenfrüchte etc., cultivirt die Weinberge und erhält von diesen und den Oelbaum-Plantagen leidlich befriedigende Ernten. — Von den Bewohnern des Landes berichten uns die Reisenden, dass bei ihnen der spanische Charakter nach seinen Lichtseiten culminirte. M. Willkomm sagt, dass in Alt-Castilien und Leon das orientalische Element, welches in den westlichen und südlichen Provinzen überall leicht zu entdecken sei, fehlte, und er glaubt behaupten zu dürfen, dass in den Adern der Leoneser und Altcastilianer noch jetzt so wenig arabisches Blut fliest, wie vor der Eroberung Spaniens durch die Mauren; sie nennen sich stolz: „Christianos viejos“ (alte Christen) und sind in hohem Grade bigott. —

Der Oberst Cotarelo sagt in Bezug auf die Pferde Alt-Castiliens, dass in alter Zeit gerade diese Provinz die kräftigsten, feurigsten Kriegsrosse geliefert und die Könige des Landes den Mauren mehrfach 24,000 gut berittene Cavalleristen entgegengestellt hätten. Es scheint aus allen historischen Notizen hervorzugehen, dass dort ungleich weniger Kreuzungen mit Pferden orientalischer Race vorgenommen sind, als in den südlichen Provinzen der Halbinsel. Die Schilderungen von castilianischen Rossen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert stimmen mit den Beschreibungen von andalusischen Pferden damaliger Zeit wenig überein; jene waren viel grösser, plumper als diese und besassen weit mehr die typischen Formen der norischen Pferde, welche letzteren wahrscheinlich zur Zeit der Gothen in die nördlichen Provinzen Spaniens eingeführt sind. — Von anderer Seite wird behauptet, dass die Sueven und Vandalen starke Pferde aus dem Norden Europas nach Castilien geführt und dort zur Zucht benutzt hätten. — In wie weit das Clima und Bodenverhältnisse dieses Landes dazu beigetragen haben, den Charakter der nordischen Pferde dort Jahrhunderte lang zu erhalten, vermögen wir leider nicht nachzuweisen; wir haben auf unserer Reise diese Provinz nur auf einer sehr kurzen Strecke — unweit Medina-Celi — berührt, und liefern nachstehend die Beschreibung des altcastilianischen Schlages nach den Mittheilungen unseres Gewährsmannes Don Catarelo. —

In der Provinz von Segovia ist nach den Angaben des General-Sekretairs Lopez-Martinez der Pferdebestand verhältnissmässig gross — auf 128 □ Meilen kommen 11,000 Stück —; die Regierung hat dasselbst in der Hauptstadt ein Hengstdepot errichtet, in welchem 3 Beschäler aus Cadiz, einer aus Cordova, ein Araber und 42 Hengste der castilianischen Race zur Aufstellung gekommen sind; dieselben werden zeitig im Frühjahr über die ganze Provinz verbreitet, d. h. in 24 Stationen untergebracht und der Sprung gratis gegeben. Die Zahl der Stuten wird auf 4600 Stück angegeben, von welchen jedoch nur der sechste Theil eine zufriedenstellende Grösse besitzt und zur Pferdezüchtung benutzt wird. Auch hier werden wieder die meisten, wenn auch nicht die grössten Stuten zur Maulthierzucht verwendet. Cotarelo sagt, dass die Züchter bei der Auswahl des Eselhengstes (garañon), welcher zum Belegen der Pferdestuten benutzt werden sollte, sorgsamer zu Werke gingen, als bei der des Pferdehengstes. In den südlichen Provinzen haben wir wiederholt die Beobachtung gemacht, dass die Maulthierzüchter in erster Linie gute Mutterstuten zur Zucht auswählten und dem Eselhengste weniger Werth in der Vererbung beilegten. — Durch die Ausdehnung der Maulthierzucht hat auch die früher dort sehr umfangreich betriebene Rindviehzucht Einbusse erlitten; die Castilianer erklären, dass neben der Schafhaltung die Maulthierzüchtung der vortheilhafteste Zweig der ganzen Haustierzucht sei. —

Die Pferde des alten, unveredelten Schlages von Alt-Castilien finden sich noch in ziemlich grosser Zahl nördlich von der Stadt Avila; sie sind von mittelgrosser Gestalt, etwa 1,60 Meter hoch, haben einen grossen, schweren Kopf mit Ramsnase, einen geraden und eher kurzen, als langen fleischigen Hals, langen, geraden Rücken, ein starkes, hohes und gut

abgerundetes Kreuz, breite Lenden, ebene, breite Schultern, gute Oberarme, starke, breite Kniee, kräftige Beine, welche in der Regel etwas lang gefesselt und mit guten Hufen versehen sind. Sie besitzen ein lebendiges Temperament, sind geschickt und ausdauernd bei der Arbeit, und es würde wahrscheinlich dieser Schlag mit Leichtigkeit zu verbessern sein, wenn man den Stuten besser gewachsene Beschäler zuführte. Nach Allem, was wir über die dortige Pferdezüchtung erfahren haben, scheint man aber bei dem ganzen Zuchtgescäfte, der Aufzucht und Pflege der Fohlen sehr nachlässig zu verfahren und diesen nicht immer hinreichendes Futter zu reichen. —

In der Provinz Valladolid, dem westlichen Theile von Alt-Castilien, wo auf 143 □ Meilen etwa 10,000 Stück Pferde gehalten werden, sind nach den Angaben Cotarelo's in den verschiedenen Hengstdepots bereits mehrfach deutsche Beschäler zur Aufstellung und häufig bei der Züchtung zur Verwendung gekommen; man hat sie mit den Stuten der dortigen Landrace gepaart, dabei jedoch die Beobachtung gemacht, dass die Nachzucht dieser Kreuzung sich nur langsam entwickelte und in manchen Punkten den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Unser Gewährsmann vermutet, dass die anderen climatischen Verhältnisse auf die fraglichen Kreuzungsproducte ungünstig einwirkten.*)

In den Beschäler-Depots jener Provinz finden sich im Ganzen 44 Hengste südspanischer Racen, welche den grössten Theil von den dort vorkommenden 2500 Landstuten bedecken; nur ein kleiner Prozentsatz dieses Stutenmaterials wird von einigen castilianischen Hengsten, die in den Händen von Privatpersonen sind, belegt; ihre Nachzucht zeigt grosse Aehnlichkeit mit den Pferden des neucastilischen Schlages. Die meist kleinen Thiere haben einen magern, geraden Kopf mit wenig geramstem Nasenrücken, grosse, feurige Augen und kleine tief angesetzte Ohren. Der Körper der meisten Individuen ist im Verhältniss zu ihrer geringen Höhe (in der Regel 1,48 Meter bis zum Widerrüst) kräftig und breit zu nennen; sie haben einen nicht zu langen, geraden Rücken mit guten Lenden und einem wenig abschüssigen Kreuze, an welchem der Schweif zwar nicht tief angesetzt ist, aber schlecht getragen wird. Ihre Oberarme und Hinterschenkel könnten kräftiger und muskulöser sein; ihre Unterfüsse nennt Cotarelo geradezu „schwach“ (*débiles*), röhmt jedoch ihre gute Stellung und die verschiedenen Gangarten dieser Pferde. Sie werden in der Umgegend von Valladolid vorwiegend zu den verschiedenen Feldarbeiten, dann aber auch zum Tragen der Lasten auf schlechten Wegen benutzt und sollen bei beiden Gebrauchsarten sich bewähren.

Die Haltung, Pflege und Ernährung der Thiere scheint dort nicht schlecht zu sein; man reicht ihnen die verschiedenartigsten Futterstoffe, von welchen jedoch Gerste, Mais und Johannisbrod und als Rauhfutter Luzerne und Esparsette die hauptsächlichsten Nährmittel bilden. — Schliesslich können wir hier noch constatiren, dass in der Provinz Valladolid, wo mehrfach Hengste deutscher Race als Beschäler verwendet wurden, die deutsche Pferdezüchtung in Ansehen zu stehen scheint, und nach Aussage mehrerer Züchter der Wunsch laut geworden sein soll, nicht nur männliche Zuchthiere, sondern auch einige Mutterstuten aus Norddeutschland zu beziehen.

c) DIE ZÜCHTUNG IM SÜDLICHEN THEILE VON LEON.

Das alte Königreich Leon, einst der Mittelpunkt der christlichen Herrschaft Spaniens, umfasst im nordwestlichen Gebiete einen grossen Theil der cantabrischen Terrassen, im Nord-

*) „Aunque lentos en su desarrollo y embastecidos por la influenza del clima,“ no han dejado de presentar en su conformacion los caractéres del caballo castillano.

osten das Quellengebiet des Ebro mit den Montes de Oca, auf welchen die wandernden Merinoheerden während der Sommermonate eine ihnen sehr zusagende Nahrung finden. — Der Herbst ist hier stürmisch und der Winter rauh und kalt, häufig kommen Schneestürme vor und die Schafhirten hielten es von jeher zweckmäßig, zeitig im Herbste aus jener Gegend fort gen Süden zu ziehen. —

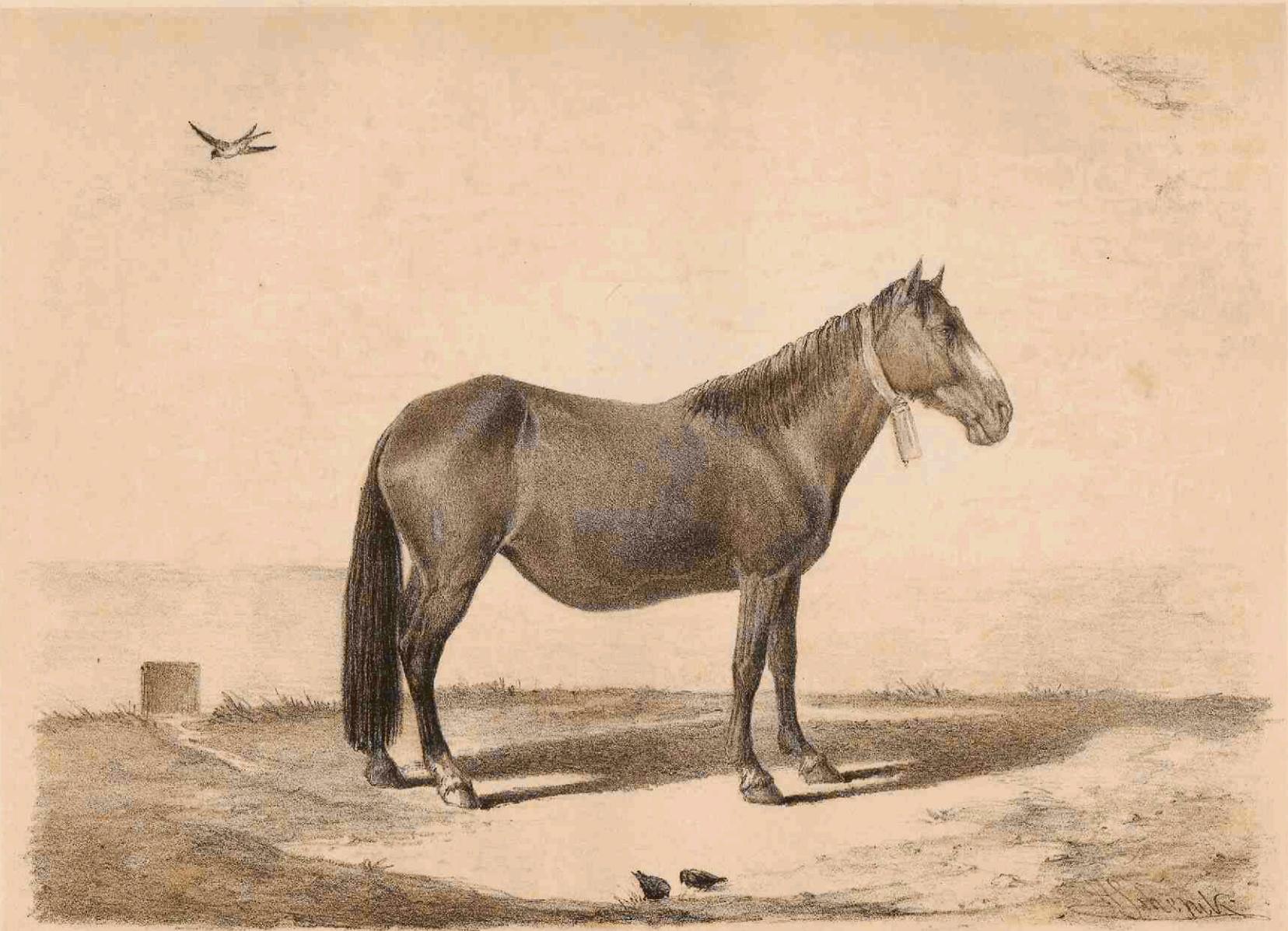
Südlich vom Duero, in der Provinz Salamanca ist die Landschaft eben, an vielen Orten gut angebaut, liefert fast jedes Jahr reiche Erträge von Cerealien verschiedener Art, besonders schönen Weizen, und in der Gartenlandschaft unweit der reizend belegenen Hauptstadt Salamanca werden feine Obstsorten, vorzüglich edle Äpfel geerntet, die einen nicht unbedeutenden Exportartikel des Landes bilden. Leider ist auch in diesem Theile Spaniens die Communication in Folge der schlechten Beschaffenheit aller Wege sehr erschwert; Handel und Industrie sind dort sehr gering und kaum können wir den Berichten der Reisenden Glauben schenken, welche angeben, dass dort mehr Wohlstand, als in Estremadura herrscht. —

Die Leoneser haben in der Körperform grosse Ähnlichkeit mit den Castilianern, deren Sitten und Gebräuchen; sie halten sich aber für „noch ältere Christen“ und behaupten, durchaus „reinblütige“ Spanier zu sein, in welchen fremdes d. h. maurisches Blut nicht flösse.

Professor Moritz Willkomm hat auf seiner letzten Reise durch Spanien (1850) auch die Provinz Leon berührt und in den Gebirgen von Astorga einen eigenthümlichen Volksstamm kennen gelernt, welcher für uns desshalb interessant und beachtenswerth ist, weil derselbe nach dessen Angaben und den Mittheilungen des Franzosen A. Germond de Lavigne*) die Haustierzüchtung sehr gut und sorgfältig betreibt und auch dem Flachsbau grosse Aufmerksamkeit schenkt. Die Bewohner jener Gebirge nennen sich „Maurogatos“ oder „Marogatos“ und sind nach M. Willkomm ein unvermischt gebliebener Rest der eingewanderten Gothen. Andere behaupten, dass sie von den Zelten oder Zeltüberern abstammten, weil sie sich durch ihre Gesichtsbildung und ihr Haupthaar zu auffallend von den übrigen Spaniern unterschieden. Die Marogaten sollen ausnahmslos blondes Haar und blaue Augen haben, wohingegen fast alle anderen Bewohner der iberischen Halbinsel schwarzes oder dunkelbraunes Haar und feurige dunkle Augen besitzen. Die Marogaten halten ihre Viehherden sehr gut, suchen sorgfältigst für die Schafe die besten Weideplätze auf, lassen aber auch die Rinder, Pferde, Esel und Schweine nicht Not leiden. Die hier vorkommende Rinderrace soll eine sehr fette Milch liefern, aus welcher jene Bergvölker eine vorzüglich schöne Butter fabriciren, die im Geschmacke dem besten flandrischen Producte nicht nachstünde. Obgleich die dortigen Communicationswege schlecht sind und die Entfernung von der Hauptstadt des Landes gross ist, so scheut man die Transportkosten für die Butter nicht und fährt sie auf den Markt von Madrid, wo für dieses wahnschmeckende Product — unstreitig das beste dieser Art in ganz Spanien — die höchsten Preise gezahlt werden.

Als Pferdezüchter haben die Marogaten keinen solchen Ruf, wie als Züchter von Eseln und Maulthieren, welche letzteren beiden Thiergattungen sie mit Vorliebe und gutem Erfolge aufziehen. Ebenso halten wir für wahrscheinlich, dass dieselben auch Maulesel züchten, da nach Don Leon Castro y Espejo's Angaben von jeher derartige Thiere in der Gegend von Astorga gezüchtet worden sind, und diese Züchtung keinerlei Beschränkungen Seitens der Regierung erfahren hat.

*) Itinéraire descriptif, historique et artistique de l'Espagne et du Portugal par A. Germond de Lavigne de l'Academie royale espagnole. Paris 1866. Librairie de C. Hachette et Cie.



Druck v. Aug. Kürth, Leipzig

Carpintora

Zuchtstute aus dem Gestüt des Herzogs von Osuna.

Die Haustierzucht bildet auch im südlichsten Theile der Provinz Leon den Haupterwerb der Bevölkerung; die Industrie daselbst ist ziemlich unbedeutend, beschränkt sich auf Leinenweberei und Tuchfabrikation, und der Ackerbau wird nur in einigen Distrikten des mittleren, mehr ebenen Theiles der Landschaft betrieben. Nach den neuesten statistischen Ermittelungen besitzt Leon auf 1290 □ Meilen einen Hornviehbestand von 113,600 Stück, ausserdem 700,000 Stück Schafe und 20,000 Pferde. 15,470 Pferde sollen weiblichen Geschlechtes sein und von diesen werden nach Cotarelo's Angaben circa 9000 Stück zur Pferdezucht und der Rest wird zur Maulthierzüchtung verwendet. Die eine wie die andere Haustierzucht wird mit Sorgfalt betrieben, und die Regierung hat durch Errichtung mehrerer Hengst-Depots zu Salamanca, Toro, Leon und Benavente und durch Aufstellung gut gebauter Beschäler verschiedener Racen bestens für die Hebung der Pferdezucht Sorge getragen. Man scheint bei der Auswahl der Hengste besonders auf eine Vergrösserung des dortigen Schlages bei der Nachzucht hingewirkt zu haben und soll an verschiedenen Orten auch bereits zum vorgesteckten Ziele gekommen sein. —

Die Pferde von Salamanca sind grösser, breiter und kräftiger geworden, als der alte Schlag jener Gegend war, so dass es jetzt möglich ist, unter den daselbst gezogenen Thieren brauchbare Wagen- und Reitpferde zu finden. Die Anforderungen der Bewohner in dieser Provinz sind sehr verschiedenartig und es ist in der That den Züchtern nicht leicht, alle Wünsche zu befriedigen; an manchen Orten verlangt man kleinere, starke Thiere, welche auf den schlechten Wegen zum Lastenträgen zu benutzen sind, und empfiehlt zu diesem Zwecke die alten Landstuten mit kleinen, kräftigen Hengsten aus der Provinz Cadiz zu belegen; in anderen Bezirken sieht man wieder mehr auf elegante Formen und stolze Gangarten und hier sind die edelsten andalusischen Hengste aus Sevilla und Cordova als Beschäler beliebt. In dem Bezirke von Palenzia, am Rio Carrion werden mittelgrosse Pferde gezogen, welche den castilianischen (mit Ramskopf) ähnlich sind und als ruhige Reitpferde bezeichnet werden. Vorzugsweise züchtet man jetzt in Salamanca Maulthiere und bemühet sich, zu diesem Zwecke aus der Provinz Murcia grosse Eselhengste zu bekommen, welche mit den Mutterpferden grösseren Schlages gepaart, eine brauchbare Nachzucht von Bastarden liefern. Dass die Maulthiere vom Carrion zum Theil werthvolle Exemplare sein müssen, geht daraus hervor, dass dieselben als Fohlen von Händlern aus der Mancha angekauft und später als Individuen der berühmten „Raza Manchega“ wieder verkauft werden. Nach Cotarelo giebt es in der Provinz Palenzia 2600—2800 Stuten, von welchen mehr als die Hälfte zur Maulthierzüchtung verwendet wird. — Auf den reichen Weiden an den Flussufern finden sich neben Rothklee folgende Grasarten: die weiche Trespe, der Windhalm, Zittergräser, Honiggrasarten, Schwingel und andere. Wenn der Frühling besonders günstig ist, kaufen die Besitzer der Weiden auch wohl jährige Fohlen aus Estremadura auf, um diese im wohlgenährten Zustande wieder an Markt zu bringen.

Aus allen uns zugegangenen Notizen über die Viehhaltung in den verschiedenen Provinzen von Leon ersehen wir, dass dieselbe dort möglichst begünstigt wird und in Folge dessen auch eine der Hauptannahme-Quellen des ganzen Landes bilden kann. A. von Klöden giebt in seinem Handbuche der Erdkunde an, dass es in der Provinz Salamanca viele wohlhabende Viehzüchter giebt, deren berittene Hirten das Vieh mit dem Lasso einfangen und niederreiten, wie es ihre Nachkommen in Süd-Amerika thun. —

a) DIE ZÜCHTUNG IN ASTURIEN UND DEN BASKISCHEN PROVINZEN.

Der schmale Küstensaum vor dem cantabrischen Gebirge bildet bekanntlich das frühere Fürstenthum Asturien, von den Spaniern häufig „el Principado de las Asturias“ genannt, weil

es aus zwei Bezirken, dem von Oviedo und dem von Santina, gebildet ist. Das 192 □ Meilen grosse Land besteht aus wenig ebenen und als Acker cultivirten Flächen; der grössere gebirgige Theil hat eine rauhe, abgeschlossene Lage und war wohl geeignet, bedrängten Völkerschaften, so z. B. den Gothen, die letzten Zufluchtsstätten zu gewähren. Man bezeichnet in Spanien jenes Land als die Wiege der spanischen Monarchie, wodurch es sich vielleicht auch erklärt, dass die Regierung den Asturiern viele Freiheiten gestattete, welche sie jedoch häufig sehr missbraucht haben. — Die niederen Theile des Landes werden von fleissigen, kräftigen Bewohnern gut angebaut; man erntet Mais, Getreide, Gemüse, Orangen, Wein und eine besonders feine Apfelsorte,* aus welcher sehr wohlschmeckender Cider fabricirt wird. — Das rauhe Hochland Asturien's gestattet keinen Anbau und dessen Bewohner sind entweder auf die Viehzucht angewiesen oder genöthigt in die Fremde zu gehen; man findet daher auch in den benachbarten Provinzen viele Dienstleute aus Asturien, welche sich durch Fleiss, Treue und Redlichkeit auszeichnen.

Die Maurischen Könige haben mit ihren berittenen Cohorten jenes Land nicht überwältigt, und der Einfluss, welchen die Kreuzung der altspanischen Stuten mit den orientalischen Hengsten auf die Pferdezüchtung der iberischen Halbinsel sonst ausgeübt hat, konnte sich in Asturien nicht bemerkbar machen. Die asturischen Pferde hatten schon in ältester Zeit einen guten Ruf; sie ähnelten den starken norischen Pferden Salzburg's und es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihre Stammeltern von den Gothen mit dorthin gebracht sind, wo diese Race sich dann Jahrhunderte hindurch rein erhalten hat. —

Die 9000 Stück Stuten, welche nach Cotarelo's Angaben in Oviedo und Asturien von Ackerwirthen, Viehtreibern und Arbeitern gehalten werden, vertheilen sich in der Weise über das Land, dass die grössere Anzahl an der Küste und im Centrum Asturien's, und nur der kleinere Theil derselben in den Gebirgen gehalten wird. Die erstgedachten Pferde haben in der Regel einen grossen, schweren Kopf an langem, geradem Halse, welcher schlecht angesetzt ist und auch nach unten zu schlecht in die Brust übergeht; diese selbst ist enge, der Rücken aber leidlich eben und stark, das niedere Kreuz hingegen mager und unschön geformt. Ihre Schultern sind kurz und eben; die Oberarme nicht gut proportionirt; die Gelenke sind bei einigen Individuen sehr fein, bei anderen wieder dick, die Füsse lang und die Sprunggelenke etwas schmal zu nennen. Ueber die Grösse der Thiere macht der Oberst Cotarelo keine bestimmte Angaben; er sagt einfach, dass sie eine gute Höhe („buena alzada“) besässen und ein lymphatisches Temperament hätten. —

Die Bergpferde sind kleiner, als die Thiere der Ebene und der Meeresküste; die erstenen haben auch einen etwas kleineren Kopf, kurzen, geraden Hals, kurzen, starken Rücken, niedriges Kreuz und eine mandelförmige, gut abgerundete Kruppe.**) Ihre kurzen Beine sind stark und haben gute Gelenke. Dieser robuste Pferdeschlag lässt sich, da er von frühester Jugend an auf den Bergen lebt und zweckmässig gehalten wird, ganz vortrefflich als Lastthier verwenden. —

Die asturischen Hirten ziehen, wie die Basken, mit ihren Heerden im Sommer an die Küste und leben im Winter mit denselben in den Gebirgstälern, woselbst das Vieh zuweilen ein etwas karges Leben fristen muss. —

Unweit Oviedo befindet sich ein im Jahre 1846 vom Staate errichtetes Hengst-Depot, in welchem man spanische und deutsche Beschäler zur Zucht benutzt; ausserdem soll es noch

*) A. Germond de Lavigne: Des pleines entières sont couvertes de pommiers; la pomme en est la plus estimée d'Espagne.

**) y grupa almendrada y rodonda.

19 andere Beschälstationen in Asturien gehen, welche von Privatpersonen unterhalten werden, und wo gewöhnlich auch Eselhengste stehen, da diese zur Maulthierzucht oft mehr gesucht sind, als die Pferdehengste zur Reinzucht der Gattung. —

In der Grafschaft Biscaya werden in der Umgegend von Bilbao verschiedene kleine, man kann sagen „winzige Pferdchen“ („hácas“) gezogen, welche aus den verschiedenartigsten Kreuzungen hervorgegangen zu sein scheinen und dieserhalb nur geringen Werth und für uns keine weitere Bedeutung haben.

In der Provinz Alava wird in der Nähe der Stadt Vittoria ein kleiner, zierlicher Pferdeschlag gezüchtet, der ebenfalls aus mehrfachen Kreuzungen entstanden ist, dessen Thiere aber von noch geringerem Werthe, als die Hácas von Biscaya sind; sie führen von früher Jugend bis zu ihrem Tode ein beschwerliches Leben als Packpferde und enden nicht selten in den Arenen, wo sie — von Picadores geritten — ihren Todesstoss von den gereizten Stieren empfangen.

e) DIE PFERDEZÜCHTUNG IN OBER-NAVARRA.

Mit Bezugnahme auf die Beschreibung, welche wir oben bei Besprechung der südfranzösischen Pferde unter Nummer VI im Allgemeinen über Navarra gegeben haben, lassen wir jetzt noch das Speciellere über die Züchtung der Pferde in der spanischen Provinz Ober-Navarra folgen. —

Auf den Vorterrassen der Pyrenäen im Ebrogebiete ist das Klima rauh, die Landschaft wild und nur in den Thälern findet sich hie und da fruchtbare Boden, welcher von den arbeitssamen und gewandten Navarros, einem Mischlingsvolke der Iberen und Gothen, gut bebaut wird und hinreichende Ernten von Weizen (zur Ausfuhr), Flachs, Hanf, gutem Obst und Wein liefert. — Von Hausthieren werden außer Pferden und Maulthieren in Ober-Navarra schöne, kräftige Rinder, grobwollige Schafe, langleibige Schweine und grosse Ziegen, deren Milchergiebigkeit sehr gerühmt wird, gezüchtet. —

In dieser Gebirgslandschaft existiren circa 7000 Stuten, von welchen alljährlich 760—800 Stück zur Pferdezüchtung benutzt werden; ein Drittel der vorhandenen Zuchtstuten wird zur Maulthierzucht verwendet und zeitig im Frühjahr grossen kräftigen Eselhengsten zugeführt, welche man sehr häufig aus den südlichen Provinzen Spaniens bezieht. Nach den Berichten Cotarelo's sind in 22 verschiedenen Stationen 44 Pferde- und 80 Esel-Hengste als Beschäler aufgestellt, die daselbst gut gehalten und rationell ernährt werden. Die Regierung kümmert sich jedoch in dieser Provinz um die Pferdezüchtung in keiner Weise, sondern überlässt die Auswahl und Unterhaltung der Beschäler ausschliesslich den Privaten, welche in der Regel auch für Aufstellung gutgewachsener Individuen Sorge tragen.

Wenn man die in Ober-Navarra vorkommenden Pferde näher in's Auge fasst, so bemerkt man bald zwei verschiedene Typen, nämlich den Schlag aus den Fluss-Niederungen (yeguas ribereñas) und im Hochgebirge den s. g. Bergschlag (yeguas de la montaña), welcher letztere in grösserer Zahl, als der Niederungsschlag gezüchtet wird. — Wie bei fast allen spanischen Niederungs- oder Marschpferden finden wir auch bei diesen navarrischen Thieren aus den Thallandschaften einen grossen, fleischigen Kopf an schlankem Halse und guter Brust. Der Rücken ist vielfach etwas eingesattelt, die Kruppe ziemlich gerade und mandelförmig gebaut; ihre unteren Gliedmassen könnten besser sein; es fehlt ihnen die nötige Muskulatur und normale Stellung der Füsse. Ihre Höhe schwankt zwischen 1,50 und 1,60 Meter. —

Das Bergpferd Navarra's hat zwar in manchen Beziehungen Aehnlichkeit mit dem Niederungspferde, scheint aber doch im Durchschnitt besser und hübscher gebaut zu sein; der Kopf ist kleiner, magerer und feiner, auch der Hals hübscher gebogen, als beim Marschpferde, sein Rücken ist ziemlich kurz, hat eine gute, kräftige Lendenpartie und hübsch geformte Kruppe; die unteren Gliedmassen der Thiere sind untadelhaft, kräftig, mit starken Sehnen und festen Hufen ausgestattet. Die Höhe dieser Bergpferde variiert sehr; die besseren und grösseren Exemplare erreichen eine Höhe von 1,60 Meter, wo hingegen die in ärmeren Wirthschaften aufgezogenen Individuen es selten zur Höhe von 1,45 Meter bringen. Die grösssten navarrischen Pferde trifft man in der Umgegend von Tuleda, an den Flussufern des Ebro, des Alabama, Queles und am Canal von Taueste und die kleinsten dieser Haustiere im Hochgebirge von Arolar.—

Bei der Züchtung der Niederungs-Pferde lässt man nach vorausgegangener sorgfältiger Auswahl der Zucht-Hengste, dieselben aus der Hand springen, während bei den auf den Bergen weidenden Pferden sich Niemand um die Zutheilung und Zulassung der rossigen Stuten kümmert; die Hengste gehen mit diesen zusammen und wählen sich ganz frei das Thier ihrer Neigung aus. — Leider macht man auch hier die Erfahrung, dass die Navarresen bei der Maulthierzüchtung ungleich sorgfältiger zu Werke gehen, als bei der Pferdezucht, indem die stärksten und bestgebauten Pferdestuten in der Regel den Eselhengsten zugeführt und die kleineren und schwächeren Individuen vom Pferdehengste belegt werden. — In Folge dieser Vernachlässigung der Pferdezucht in Ober-Navarra ist dieselbe in den letzten Decennien bedeutend zurückgegangen, und Cotarelo hält es für jene Zucht dringend geboten, dass die besten Beschäler aus den südlichen Provinzen herbegeholt werden, um sowohl die Zucht der Niederungs- wie der Berg-Pferde zu verbessern. —

Ein Aufsatz, welcher vor Jahren von den Delegirten für die Pferdezüchtung in Ober-Navarra verfasst wurde, enthält über die damalige Lage derselben Folgendes: „Nach der Prüfung der Beschälzettel, welche die Eigenthümer der Beschälstationen der Behörde vorgelegt haben, zeigt es sich, dass in einem Jahre 2732 Stuten von Pferde- und Esel-Hengsten belegt wurden; 631 Pferdestuten wurden Pferdehengsten und 2101 Pferdestuten grossen Eselhengsten zugeführt. Von den zur Zucht benutzten Stuten hatten nur 806 Stück eine angemessene Grösse, die übrigen waren meistens kleine, unansehnliche Geschöpfe und sollten besser gar nicht zur Zucht benutzt werden. Die Ortschaften Cortes und Orcoyen besitzen die grösssten Pferde und wurden hier auch die meisten Stuten den Pferdehengsten zugeführt; man nimmt an, dass an jenen Orten etwa 40% des vorhandenen Stutenmaterials mit Vortheil zur Pferdezucht verwendet sind, dass dagegen an anderen Plätzen der Provinz nur 23% der vorhandenen Stuten von Pferdehengsten belegt werden. — Fragen wir nun, welchen Racen die zur Pferdezucht benutzten Stuten angehörten, so lautet darauf die Antwort, dass dieselben mit wenigen Ausnahmen als Mischlinge, Blendlinge zu bezeichnen und aus degenerirten Stämmen hervorgegangen wären; man könne sich daher auch nicht wundern, dass die Nachzucht weder in der Körpergrösse, noch in Kraft und Ausdauer den Landesbedürfnissen genügte, und es sei hohe Zeit, dass hier endlich einmal Wandel geschaffen würde. — Die Hengste, welche den Privatleuten gehören, sind beinahe alle zufällig, ohne eine besondere sorgfältige Wahl für den Gebrauchszaeck, als Beschäler angekauft, und wenn dieselben auch keine so grossen Fehler besitzen, um sie vollständig zu verwerfen, so sind sie keinenfalls dazu geeignet, einen heruntergekommenen Schlag zu verbessern und eine Landeszucht wieder zu heben. — Diese Hengste der Privaten belegen alle ihnen vorgeführten Stuten, gleichgültig ob sie für diese passen oder nicht; die Besitzer dieser Beschäler verschweigen dem oft unkundigen Landmann das Fehlerhaften ihrer Zuchtwahl

und wenngleich sie sehr wohl wissen, dass aus der Paarung ihrer Hengste mit den zugeführten Stuten niemals oder nur ausnahmsweise eine befriedigende Nachzucht hervorgehen kann, so sprechen sie sich dennoch den Stutenbesitzern gegenüber niemals offen aus, loben vielmehr die eben auszuführende Paarung und stellen die vorzüglichsten Fohlen bei der Nachzucht in Aussicht.

In neuerer Zeit sollen in der Umgegend von Burquette-Epinal einige bessere Pferde vorkommen; die dortigen Gestüte enthielten etwas grössere und kräftiger gebaute Thiere, welche man nicht mehr als „degenerierte Individuen“ der navarrischen Race bezeichnen könnte. Nach Aussage dortiger Hippologen stammt die Epinal-Zucht wahrscheinlich von der alten „Raza Navarrine“ ab, kann aber auch möglicherweise durch Kreuzung des alten Landschlages mit Hengsten aus der französischen Navarra- oder Limousin-Race entstanden sein, denn es wird angeführt, dass die Züchter aus jener Gegend von Ober-Navarra mehrfach nach der Ebene von Tarbes gegangen wären, um von dort her für ihre Stuten gutgewachsene Hengste herbeizuholen. —

Die an verschiedenen Orten Navarra's eingerichteten Wett-Rennen, zu welchen vom Staate ziemlich hohe Preise ausgesetzt werden, haben nach den Mittheilungen der Sachverständigen wenig zur Hebung der dortigen Pferdezucht beigetragen. Um möglichst rasche und schnelle Renner zu erzielen, hat man in einigen Gestüten nur spindelbeinige und langleibige Hengste als Beschäler verwendet, welche eine Nachzucht geliefert haben, die fast gar keinen Nutzen gewährt; „es fehlt den Thieren die nöthige Solidität und Elasticität der unteren Gliedmassen, welche ein gutes Militair- oder Kriegspferd immer besitzen muss“; so sagt wenigstens unser spanischer Gewährsmann,* und wir dürfen seinen Worten vollen Glauben schenken.

V. DIE PFERDE IN DER WESTLICHEN REGION.

a) DIE ZÜCHTUNG IN GALICIEN.

Das im nordwestlichen Theile der pyrenäischen Halbinsel belegene alte Königreich Galicien, jetzt die Provinzen Orense, Pontevedra, la Coruña und Lugo bildend, ist trotz der endlosen Gebirge eine der fruchtbarsten Landschaften Europa's. Das Klima ist längs der Meeresküste in Folge der häufigen Nebel und Regenschauer feucht und milde, nur die höchsten Gipfel des cantabrischen Gebirges, der Pico de Acares und die Peña Trevinco sind während der Winter- und Frühlings-Monate mit Schnee bedeckt, weshalb das dortige Klima dann rauh und strenge ist. Die Hauptkette jenes Gebirges steht zwischen dem Minho und seinem Nebenflusse, dem Sil, und steigt mehrfach zu einer Höhe von 2000 Meter an; zu beiden Seiten dieser Kette befinden sich öde, pflanzenarme Hochflächen (Paramos), welche nur dürftige Viehweiden liefern und wo nur ausnahmsweise kleine, wenig erträgliche Ackerstückchen kommen. Weiter gen Westen hin aber treffen wir zwischen den nackten, steilen Höhen verschiedene liebliche Thäler mit einer wahrhaft üppigen Vegetation. Alle Reisenden berichten,

*) „Con lo que le han quitado al caballo la solidez y elasticidad de piernas, que constituyen el buen caballo de guerra.“

Die beistehenden Abbildungen spanischer Pferde und Maulthiere verdanken wir der grossen Gefälligkeit des General-Sekretärs Don Lopez-Martinez in Madrid, bedauern jedoch über die Geschichte und Abstammung derselben keine näheren Angaben machen zu können, da uns solche trotz mehrfacher Anfragen nicht zugegangen sind; es ist bei Uebersendung der Photographien einfach gesagt, dass die abgebildeten Thiere von reiner spanischer Race (raza pura española) wären und als werthvolle Repräsentanten derselben bezeichnet werden könnten.

dass die warmen Thäler des Minho und die Gegenden um Tuy, Redondela und Orense entzückende Gärten, vielleicht die schönsten Spanien's enthielten. Herrlicher Lanbwald und üppige Wiesen finden sich in jenem Bezirke überall; die letzteren liefern den dort vorkommenden Hausthieren Jahr ein Jahr aus eine reiche, ihnen sehr zusagende Nahrung. Die Westküste kennt kaum einen Winter; wir sehen daselbst jedes Fleckchen Erde angebaut und der leicht zu bearbeitende, sandige Boden wird vorwiegend mit Gartenfrüchten bestellt. Die verschiedenen Obstbäume, besonders Birnen, Kastanien, Orangen, Mandeln, sogar Feigen liefern alljährlich hohe Erträge und die Weine von Valdeorras, Amandi, Rivero und Orense würden im Werthe den besten Portweinen gleichkommen, wenn sie nicht in der rohesten Weise behandelt und stets schlecht zubereitet würden. Die Bewohner dieses Landes — Gallegos genannt — stehen zwar auf einer niedrigen Stufe der Kultur, sind ungeschickt, aber stark und arbeitsam; sie bebauen ihr artbares Land mit grösstem Fleiss, erzielen auch im Durchschnitt der Jahre reiche Ernten von Mais, Roggen, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Hanf und Lein; doch alle diese Ernten genügen zur Ernährung der sehr grossen Bevölkerung nicht ganz, von welcher daher ein Theil der Männer nach Mittel-Spanien und Portugal auswandert, wo dieselben als Erntearbeiter, Lastträger (*mozos de corda*), Wasserträger (*aguadores*), Hausdiener u. s. w. in Dienst gehen und ihrer Ehrlichkeit und Treue wegen gern gesehen sind. — Wir hatten auf unserer Reise durch Spanien mehrfach Gelegenheit, den Fleiss und die Tüchtigkeit der gallicischen Schnitter und Wasserträger zu beobachten. Alle vier bis fünf Jahre, wenn die Galegos eine bescheidene Summe Geldes erübrigt haben, kehren sie in ihr geliebtes Heimathsland für einige Zeit zurück und suchen das Ersparte hier bestens anzulegen. —

In den Thallandschaften Galicien's, wo sich hinreichender Weidegrund findet, wird die Zucht grosser, kräftig gebauter Rinder, starker Esel und guter Maulthiere betrieben; die Pferdezüchtung dagegen beschränkt sich hauptsächlich auf die Niederung des Rio Limia und einige andere günstig belegene Flussthäler der westlichen und nördlichen Provinzen Pontevedra und Coruña. Unweit der Städte Lugo, Carballo und der Hauptstadt Pantevedra sind früher von der spanischen Regierung kleine Hengst-Depots eingerichtet, und auf dem Privat-Gestüte bei Carballo sollen sogar einige gutgewachsene deutsche Beschäler zur Aufstellung gekommen sein, die aber ebenso wenig, wie die andalusischen Hengste in den Staatsgestüten anderer Ortschaften eine befriedigende Nachzucht geliefert haben, wahrscheinlich auch nicht liefern konnten, da das zugeführte kleine, winzige Stutenmaterial zu viele Mängel besass und für die grossen Hengste der Depots in keiner Hinsicht passte. —

Der galicische Pferdeschlag hatte in älterer Zeit einen sehr guten Namen, man rühmte dessen grosse Kraft und Ausdauer und bezeichnete die spanisch-galicischen Thiere als die besten Kriegsrosse, welche dem heftigsten Anprall feindlicher Reitermassen kräftigen Widerstand zu leisten vermöchten und in all ihren Leistungen unübertrefflich wären. Unbedenklich dürfen wir nach allen uns gelieferten Schilderungen über den altgalicischen Schlag annehmen, dass derselbe mit zu den besseren Spanien's gehört hat und den castilischen Schlachtrossen der Ritterzeit an Gestalt und Kraft ähnlich gewesen ist. —

Die altgalicische Race soll entstanden sein aus der Kreuzung edler arabischer Stuten mit schweren französischen Hengsten, und es sollen die Bastarde oder Blendlinge von ihren Vätern die grosse Kraft, von ihren Müttern aber eine vorzügliche Gewandtheit, sowie die leichten, eleganten Bewegungen derselben ererbt haben. — Von Galicien aus hat sich die Züchtung dieser Pferde in östlicher Richtung bis nach Asturien und Leon hin verbreitet, und es galten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die Hengste von Zamaro (in Leon) für die edelsten Rosse des altgalicischen Pferdeschlages.

Die jetzt in Galicien gezüchteten Pferde sind von kleiner, aber dabei doch kräftiger Gestalt; man nennt sie gern „Doppelponies“ (Jacas de dos Cuerpos) und röhmt ihre grosse Ausdauer beim Lasttragen im gebirgigen Terrain. Sie besitzen einen kleinen, dicken Kopf mit kleinen, tief angesetzten Ohren, einen kurzen, fleischigen Hals mit dicht stehender, langer Mähne, welche zwischen den Ohren einen starken Schopf bildet, der in der Regel bis auf die Nase der Thiere herabfällt. Ihre Brust ist breit, die Schultern stehen etwas gerade, der Rücken ist kurz, hat eine gute Lendenpartie und eine mittellange, nicht sehr abschüssige Kruppe mit einem gut angesetzten, dicken und sehr langen Schweife. Die unteren Gliedmassen sind kurz, aber kräftig und mit starken Sehnen und gesunden, festen Hufen auf das Beste ausgestattet. Ihre Haarfarbe ist verschieden, doch sollen dunkelbraune Pferde sehr häufig vorkommen und besonders beliebt sein. Ihre durchschnittliche Höhe wird jetzt auf 1,40 Meter angegeben und selten kommen dort Thiere von 1,50 Meter Grösse vor. — Zur Arbeit und zum Lastfuhrwerk benutzt man in Galicien hauptsächlich die grossen, kräftigen Rinder des Landes und nur ausnahmsweise werden Pferde vor den Pflug gespannt. Die Maulthiere und Esel dienen zum Reiten; die ersteren sieht man sehr oft neben Pferden im Luxusgeschirr der wohlhabenden Städtebewohner und grösseren Gutsbesitzer. Im gebirgigen Theile des Landes concurriren die Pferde mit den Maulthieren und Eseln als Packthiere, wozu sie vermöge ihres starken Rückens besonders geeignet sind.

b) DIE ZÜCHTUNG IM WESTLICHEN THEILE VON LEON.

Die Provinz Zamora besitzt einen fruchtbaren, leider aber sehr vernachlässigten Boden, welcher bei nur einigermassen guter Bestellung reiche Getreideernten liefern könnte. Die Weiden und Wiesen werden zum grössten Theile im Frühlinge und Sommer den wandernden Merino-Heerden überlassen, und nur in den besser bevölkerten Bezirken der Provinz züchtet man Pferde, welche aber wenig orientalisches Blut enthalten. Nach den Angaben des Professor Don Leon Castro y Espejo sind die dort gezogenen Pferde von guter Grösse, hinreichender Breite und zum grössten Theile hübsch gewachsene Individuen, welche sich für die verschiedensten Gebrauchswecke mit Vortheil verwenden lassen. — Es giebt in dieser Provinz zwei gut eingerichtete Hengst-Depots — unweit Zamora und Benevento, — in welchen nach den Angaben unseres Gewährsmannes sechszehn gut fundirte Hengste rein spanischer Race als Landbeschäler benutzt werden, die durchschnittlich 350 Stuten des dortigen Landschlages und eine ähnlich grosse Zahl von Eselinnen bedecken.

Der Stutenbestand Zamara's stellt sich etwa auf 4000 Stück, von welchen die meisten zur Maulthierzucht verwendet werden.

Der Dr. L. J. Fitzinger theilt uns im XXXI. Bande*) der Sitzungsberichte der mathematischen und naturwissenschaftlichen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien in Bezug auf die Pferde von Leon mit, dass dieselben eine besondere Eigenthümlichkeit zeigten, indem sie warzige Stellen auf der Haut besässen, welche fast regelmässig an gewissen Stellen des Körpers und namentlich in der Gegend des Afters und der Unterseite des Schwanzes auftraten, und dass gerade hierdurch dieser Schlag unter den dortigen Pferdezüchtern einen besondern Ruf genösse und selbst von galicischen Landwirthen zu Züchtungszwecken angekauft würde. — Die spanischen Schriftsteller erwähnen von dieser Eigenthümlichkeit der leonesischen Pferde nichts, und ebensowenig konnten uns die sachverständigen Hippologen, bei welchen wir auf unserer Reise durch Spanien Erkundigungen einzogen,

*) In Nr. 19 des Jahrganges 1858.

Bestimmtes und Zuverlässiges hierüber angeben; sie erklärten aber, dass sie derartige Bildungen als „fehlerhaft“ bezeichnen und alle damit behafteten Thiere von der Zucht ausschliessen würden.

Wir schliessen hiermit unsere Schilderungen über Spaniens Pferdezucht und nennen im Anhange zu diesem Capitel nur noch die Namen der hervorragendsten Züchter in den verschiedenen Provinzen des Königreichs. — Die beistehende Tafel soll unseren geehrten Lesern eine Uebersicht über die Brandzeichen oder Eisen (Hierros) liefern, welcher sich die genannten Züchter bei ihrem Geschäfte bedienen.

Namen der Züchter.	Gemeinden.	Nr. der Brandzeichen.	Namen der Züchter.	Gemeinden.	Nr. der Brandzeichen.
D. José Bazquez . . .	Badajoz . . .	1	D. Domingo Sanchez . . .	Salvatierra . . .	39
Vizconde de la Torre . . .	Idem . . .	2	D. Lorenzo Ocumaldez . . .	Alcántara . . .	40
Marquesa de Santa Marta . . .	Cáceres . . .	3	D. José Leal . . .	Plasencia . . .	41
Viuda de D. Joaquin Ladron . . .	Don Benito . . .	4	D. Miguel Moraleja	42
D. Petro Donoso Cortés . . .	Idem . . .	5	Casa Real	Madrid y Aranjuez	43
D. Miguel Montenegro . . .	Villanueva de la Serena . . .	6	D. Antonio Rosales . . .	Córdoba . . .	44
Señoras Veras . . .	Idem . . .	7	D. Antonio Fernandez . . .	Idem . . .	45
D. Isidro Valadez . . .	Trujillo . . .	8	D. Pedro Molina . . .	Idem . . .	46
Conde de Quintanilla . . .	Trujillo . . .	9	D. Benito Panza . . .	Idem . . .	47
Marqués de la Conquista . . .	Idem . . .	10	D. Antonio Lopez . . .	Idem . . .	48
D. Pedro Marqués . . .	Santa Marta . . .	11	Marqués de Benamegi . . .	Idem . . .	49
D. Joaquin Becerra . . .	Aijada . . .	12	D. Ramon Delgaldo . . .	Idem . . .	50
D. Manuel Perero . . .	Mérida . . .	13	Marqués de Villaseca . . .	Idem . . .	51
D. Antonio Monsalve . . .	Badajoz . . .	14	Conde de Zamora . . .	Idem . . .	52
D. Antonio Cobo . . .	Olivenza . . .	15	Marqués de Atalayuelas . . .	Idem . . .	53
D. Francisco Moreno . . .	Barcambla . . .	16	Conde de Albercon . . .	Idem . . .	54
D. Pedro Ramirez . . .	Zafra . . .	17	Marqués de Guadalcázar . . .	Idem . . .	55
D. Francisco Montero . . .	Almendral- lejo . . .	18	Conde de Hornachuelos . . .	Idem . . .	56
D. Manteo Antonio . . .	Carramos . . .	19	D. José Villareal . . .	Idem . . .	57
D. Diego de Tena . . .	Hornacha- les . . .	20	Duque de Medinaceli . . .	Montilla . . .	58
D. Ant. Manuel Buquillos . . .	Vallemo- stan . . .	21	D. Ant. Ricardo d. Córdoba . . .	Espejo . . .	59
D. Diego Mendez . . .	Jerez de los Caballeros . . .	22	D. Joaquin Ramirez . . .	Lucena . . .	60
D. Andrés Pacheco . . .	Zainos . . .	23	Conde de Santa Ana . . .	Idem . . .	61
D. Manuel Conejo . . .	Fregenal de la Sierra . . .	24	Conde de Valdecañas . . .	Idem . . .	62
D. Alvaro Zaro . . .	Encina Sola . . .	25	D. Bartolomé Castro . . .	Villafranca de Agujas . . .	63
D. José Moreno . . .	Idem . . .	26	Doña María de Castro . . .	Idem . . .	64
Doña Inés La Real . . .	Idem . . .	27	Sermo Sr. Infante D. Fran- cisco	Córdoba . . .	65
Santa Marta . . .	Idem . . .	28	D. José Suarez Varela . . .	Idem . . .	66
Marquesa de Encinaro . . .	Bienvienda . . .	29	Conde de la Torre . . .	Idem . . .	67
Conde de Aldanero . . .	Idem . . .	30	D. Rafael Quesada . . .	Jaen . . .	68
Marqués de Torreorgaz . . .	Idem . . .	31	Convento de St. Domingo . . .	Jaen . . .	69
Marqués del Reino . . .	Idem . . .	32	D. Diego y D. Pedro Es- covedo	Torre - Gi- meno . . .	70
Marqués de la Conquista . . .	Trujillo . . .	33	D. Manuel Aguilera . . .	Porcuna . . .	71
D. Santiago Martinez . . .	Idem . . .	34	Marqués de Navasequillo . . .	Monjivar . . .	72
D. José Martinez . . .	Idem . . .	35	Marqués del Cerro . . .	Andújar . . .	73
D. Jerónimo Sanchez . . .	Plasenzuela . . .	36	D. Leandro Medina . . .	Bailén . . .	74
D. Ventura Gomez . . .	Zurita . . .	37	Doña Fermina Molina . . .	Idem . . .	75
D. Lucas Abril . . .	Mandronera . . .	38	D. Martin Zambrana . . .	Linares . . .	76
			D. Fernando Buclina . . .	Baeza . . .	77
			D. Antonio Almansa . . .	Ubeda . . .	78

Brandzeichen der hervorragendsten Pferdezüchter Spaniens.

Nº 1.		15.	L	29.	H	43.		57.		71.		85.		99.	JG	113.		127.	
2.		16.	H	30.	E	44.	R	58.		72.		86.		100.		114.		128.	
3.		17.	O	31.		45.	Z	59.		73.		87.		101.		115.		129.	
4.		18.	V	32.	P	46.	M	60.		74.		88.		102.		116.		130.	
5.		19.	X	33.		47.	P	61.		75.		89.		103.		117.			
6.		20.	R	34.		48.		62.		76.		90.		104.		118.			
7.		21.	S	35.		49.		63.		77.		91.		105.		119.			
8.		22.	S	36.		50.		64.		78.		92.		106.		120.			
9.		23.	*	37.	B	51.		65.		79.		93.		107.		121.			
10.		24.	H	38.		52.		66.		80.		94.		108.		122.			
11.		25.		39.		53.		67.		81.		95.		109.		123.			
12.		26.	B	40.		54.		68.		82.		96.		110.		124.			
13.		27.		41.	R	55.		69.		83.		97.		111.		125.			
14.		28.		42.	AL	56.		70.		84.		98.		112.		126.			

Namen der Züchter.	Gemeinden.	Nr. der Brandzeichen.	Namen der Züchter.	Gemeinden.	Nr. der Brandzeichen.
D. Francisco Aguilar . . .	Idem . . .	79	D. Ramon Llorente . . .	Jeréz . . .	105
Conde de la Estrella . . .	Castro del Rio . . .	80	Marqués de Campo-Real	Idem . . .	106
Duque de Alba . . .	Bujalance . . .	81	Marqués de Hermida . . .	Isla de Puerto-rica . .	107
Conde de Castillejo. . .	Antequera . . .	82	D. Francisco Arcos Carrasco y tres hermanos	Tarifa . . .	108
Marqués de la Vega . . .	Urbina . . .	83	Condesa de Suarez . . .	Medina-Sidonia . .	109
Duque de Gor . . .	Granada . . .	84	Marquesa de Casasarria . .	Idem . . .	110
Marqués de Blanco-Her- moso	Jaen . . .	85	D. Manuel Cantero . . .	Idem . . .	111
Marqués de Donadio . . .	Ubeda . . .	86	D. Franzisco Labrador . .	Bornos . . .	112
Sr. Conde de Guadate . . .	Sevilla . . .	87	D. Juan Zapata . . .	Arcos . . .	113
D. Juan Vazquez . . .	Idem . . .	88	D. Pedro Zapata . . .	Idem . . .	114
Marqués de Gandul . . .	Idem . . .	89	D. José Zapata . . .	Idem . . .	115
Marqués des Esquivel . . .	Idem . . .	90	Marqués de Torre-Soto . .	Idem . . .	116
D. Agustin Varela . . .	Dos Herma- nas . . .	91	D. Antonio de Castro . .	Osuna . . .	117
D. Antonio Varela . . .	Idem . . .	92	Marqués de Casa-Tamayo	Idem . . .	118
D. José Varela . . .	Idem . . .	93	Viuda de Valderrama . .	Idem . . .	119
D. Pedro Varela . . .	Utrera . . .	94	Marqués de Peñaflor . .	Écija . . .	120
D. Francisco Gomez . . .	Idem . . .	95	Marqués de Alcántara . .	Idem . . .	121
D. Idefonso Riarola . . .	Idem . . .	96	Marqués de las Cuevas . .	Idem . . .	122
Condesa de Vista-Hermosa	Idem . . .	97	Marquesa de la Garantía	Idem . . .	123
Viuda de Cabrera . . .	Idem . . .	98	Condesa de Albareal . .	Idem . . .	124
D. Juan José García . . .	Jeréz . . .	99	Condesa de Valle-Hermoso	Idem . . .	125
D. Joaquin Barrero . . .	Idem . . .	100	Marqués de Estapa . . .	Marchena . .	126
D. Juan Quijada . . .	Idem . . .	101	Conde de Aguilar . . .	Sevilla . . .	127
D. Lucas Sotelo . . .	Idem . . .	102	Marqués de Paterna . . .	Idem . . .	128
D. Francisco Palomino . . .	Idem . . .	103	Marqués de Arenal . . .	Écija . . .	129
D. Agustin Chotet . . .	Idem . . .	104	Marqués de la Gomera . .	Osuna . . .	130

N A C H T R A G.

Der Professor G. A. von Kloeden giebt in der kürzlich (December 1876) erschienenen 13. Lieferung seines Handbuches der Erdkunde, den ganzen Haustier-Bestand Spanien's wie folgt an:

	Rinder.	Pferde.	Maulthiere.	Esel.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.
1858 Summa: Canarische Inseln	1,369,961 10,900	255,756 2492	413,618 2360	487,579 4111	13,765,492 29,467	2,689,071 44,895	1,106,925 1455
1859 gab es: 758,758 Bienen- körbe.							
1861 gab es . . .	1,557,033	298,722	499,172	496,516	16,433,950	3,034,071	1,273,978
1861 gab es: 862,571 Bienen- körbe.							
1865 gab es . . .	2,967,303	680,373	2,319,846		22,468,969	4,531,228	4,351,736

DIE PFERDE IN PORTUGAL.

Wenngleich das Königreich Portugal hinsichtlich der Pferdezucht heute keine grosse Bedeutung hat, so erfahren wir doch von den älteren landwirthschaftlichen Schriftstellern, dass in früheren Jahrhunderten in jenem Lande eben so gute und vorzügliche Pferde gezüchtet sind, wie in Spanien, und es sagt in Bezug hierauf der Professer Nicolás Casas de Mendoza in seinem Werke, betitelt: „Tratado Completo de Zootechnia ó de Produccion animal“ wörtlich Folgendes: „Es lamentable que Portugal haya abondonado una industria donde podria encontrar la mayor parte de las condiciones favorables para su desarollo y riqueza, mucho mas teniendo en sus vecinos tan preciosos tipos que pudieran utilizar con gran ventaja.“ (Es ist wohl zu bedauern, dass Portugal eine Industrie aufgegeben hat, in welcher es den grösseren Theil der für seine Entwicklung und seinen Reichthum günstigen Bedingungen finden konnte, und dieses um so mehr, da dasselbe in seiner Nachbarschaft so kostbare Typen besass, die es mit grossem Nutzen hätte verwenden können.) —

Nach weiteren Angaben dieses spanischen Autors sind im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in Portugal ganz ausgezeichnete Pferde gezüchtet worden, welche den Thieren von Andalusien, Estremadura und Arabien im Werthe nicht nachgestanden haben und selbst von Ausländern ihrer vorzüglichen Leistungen wegen sehr gesucht gewesen sind. — In Folge der grösseren Verbreitung der Maulthier- und Maulesel-Zucht wurde schon zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts sowohl in Portugal wie in Spanien die Pferdezüchtung beschränkt, und man berichtet, dass die besten Pferdestuten lieber zur Bastardzucht, als zur Züchtung der Pferde benutzt worden wären; bei solchem Verfahren musste natürlich dieser Zweig der Haustiere immer mehr und mehr zurückgehen, an Werth und Bedeutung die grössste Einbusse erleiden. —

Bevor wir zur Beschreibung der jetzigen Züchtung und Haltung der Pferde in Portugal übergehen, möchten wir eine kurze Schilderung der dortigen wirthschaftlichen Zustände im Allgemeinen vorausziehen, da diese vielleicht einige entschuldigende Momente für den Verfall und die Beschränkung der Pferdezucht in jenem Lande zu liefern im Stande sind. —

Wie in Spanien, so bildet auch im Königreiche Portugal die Landwirthschaft die Hauptquelle des National-Wohlstandes. — Von einem Reichthume der portugiesischen Bevölkerung kann wohl kaum die Rede sein, obgleich verschiedene Reisende behaupten, dass das Land den Eindruck eines gewissen Reichthums auf sie gemacht hätte.*)

Der gebirgige Theil Portugals ist zwar reich an werthvollen Metallen — Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Eisen, Spiessglanz u. s. w. — allein der Bergbau liegt, besonders wegen Mangels an Holz, fast gänzlich darnieder, und nur die Salzschlammereien in den zahlreichen Salzgruben in der Umgegend von Lissabon und in der Provinz Algarve liefern alljährlich bedeutende Quantitäten Seesalz nach Grossbritannien und Irland, wodurch dem Lande eine nie versiegende Einnahmequelle geschaffen ist. —

*) G. A. von Kloeden sagt in seinem Handbuche der Erdkunde: „Das mit Abgaben stark belastete Landvolk ist nicht arm, in der Provinz Minho sogar sehr wohlhabend; bis auf den Norden und in Algarve aber träge und höchst unreinlich, mehr als die Bewohner in den unsaubersten Provinzen Spaniens sind.“ — Weiter sagt von Kloeden a. a. O. in Bezug auf die Bewohner des Landes: „Der Portugiese unterscheidet sich wesentlich von dem Spanier: zwecklose Vielrednerei, servile Höflichkeit, lächerliche Prahl suchth, Empfindlichkeit, Hochmuth, Verschwendung, Prachtliebe sind ihm eigen.“

Wenn man auch nicht überall in Portugal einen ergiebigen, für den Ackerbau günstigen Boden antrifft, sondern in den mittleren Provinzen, auf den weitausgedehnten Hochebenen von Beira und Estremadura einen leichten Sand- oder sandigen Lehmboden vorfindet, welcher ohne Bewässerung nur dürftige Schaf- und Ziegen-Weiden liefert, so ist dennoch der Gesammt-Ertrag des Landes aus dem Acker-, Wein- und Garten-Bau ein reicher zu nennen. Die überaus günstigen klimatischen Verhältnisse Portugal's, und an manchen Orten auch die wirklich sorgfältige Kultur des Bodens, sprechen hierbei wesentlich mit und machen den Landbau unstreitig zum einträglichsten Gewerbe dieses Königreiches.

Vor allem sind es die beiden nördlichen Provinzen: Entre-Douro e Minho (oder bloss einfach „Minho“ genannt) und Traz os Montes, welche alljährlich grosse Ernten von Weizen, Reis, Mais, Gerste und anderen Getreidearten liefern. Das Korn von Weizen, Gerste und Reis ist in den meisten Jahren gross, vollwüchsig und zeichnet sich besonders durch feines Mehl vor vielen anderen südeuropäischen Getreidesorten aus. — Am Douro wächst bekanntlich der schönste Portwein, welcher neben den Weissweinen von Setuval (St. Yves) und Carcavellas (Lissabon-Wein) der kostbarste und im Auslande beliebteste Wein Portugal's ist und stets in grossen Quantitäten (ppr. 41,000 Pipen alljährlich) exportirt wird.

Die Provinz Entre Douro e Minho — mit den Departements Braga, Vianna und Porto — ist am besten bevölkert, gilt auch mit Recht als die bestangebaute und gewerbfleissigste Landschaft des ganzen Reiches; wenn die Vertheilung des Bodens hier nicht so ungleich wäre, auch der Ackerbau nicht so sehr durch drückende Lasten und Abgaben beschwert würde, und wenn endlich nicht überall dort ein gutes, brauchbares Zucht- und Arbeits-Vieh mangelt, so würde in jener Provinz sicherlich der Reingewinn aus dem landwirthschaftlichen Betriebe ein ungleich höherer, wahrscheinlich der höchste auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel sein. —

In den Nord-Provinzen, besonders in Minho wird der Flachs- und Hanfbau sehr ausgedehnt und mit grosser Sorgfalt betrieben; der in jener Landschaft geerntete Flachs ist seiner feinen Faser wegen im ganzen Lande — auch über die Grenzen Portugal's hinaus — hochgeschätzt und wird alljährlich stark exportirt. In Traz os Montes ist die Maulbeer-Kultur seit ältester Zeit über grosse Flächen der Provinz verbreitet und nimmt dort nach den Mittheilungen aller Reisenden immer mehr und mehr an Ausdehnung zu, um die einträgliche Seidenraupen-Zucht noch umfangreicher als bisher betreiben zu können. Die Bauern von Traz os Montes verwenden grosse Sorgfalt auf diese Zucht und werden dafür auch in den meisten Jahrgängen durch reiche Seiden-Ernten gut entschädigt;*) nach Aussage Sachverständiger ist das in jener Provinz gewonnene Product von guter Qualität und stets zu befriedigenden Preisen zu verwerthen.

In der Provinz Estremadura finden sich hin und wieder öde Haideflächen, auf welchen kleine Schafe (wahrscheinlich verkümmerte oder degenerirte Merinos) und Ziegen ihr Leben kärglich fristen, die in Folge dessen auch stets nur geringe Erträge an Wolle und Milch liefern. Auf den besseren Bodenarten dieser Landschaft baut man einen zwar kurzährigen, aber doch vollkörnigen, schönen Weizen neben oder unter den Oelbäumen, welche letzteren eine besonders hochgeschätzte Sorte Olivenöl liefern. Der Weizen und das Oel bilden hier

*) Die Cocon-Ernte des letzten Sommers (1876) soll in ganz Portugal — Traz os Montes nicht ausgenommen — viel schlechter als sonst ausgefallen sein. — Die gesammte Erzeugung Portugal's an Seide hat in guten Jahrgängen einen Werth von 10 bis 12 Millionen Reichsmark. — Im Jahre 1870 hat das Land etwa 1 Million Kilogramm Cocons in den Handel gebracht.

die wichtigsten Export-Artikel und alle übrigen dort geernteten Früchte werden zum weitaus grössten Theile von den Landbewohnern selbst consumirt. —

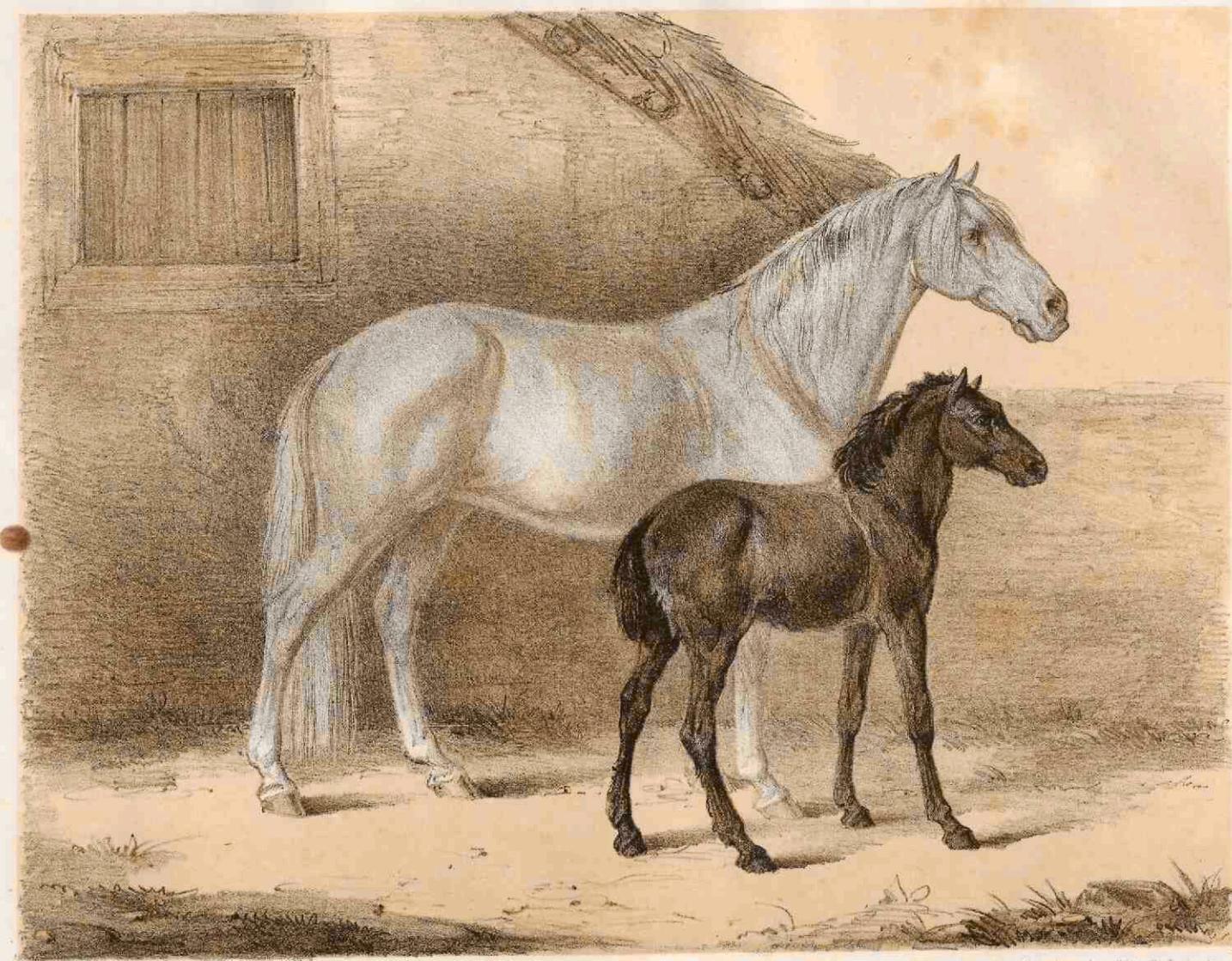
In der Umgegend von Lissabon, Porto und bei Lagos in der Provinz Algarves werden sehr schöne Gartenfrüchte und Gemüsepflanzen verschiedener Art mit grossem Fleisse und viel Geschick kultivirt; diese wie jene finden überall guten Absatz; ein Theil der Gartenfrüchte wird im Lande selbst verbraucht; die grössere Menge von Obst und Gartenfrüchten wird jedoch nach den nordeuropäischen Hafenplätzen verschifft und soll dort gewöhnlich besser bezahlt werden, als die Früchte Spanien's und Algerien's. — Nach den neuesten Angaben schätzt man den Gesammtwerth aller in Portugal durch den Acker-, Wein-, Obst- und Gemüsebau gewonnenen Producte auf 180 Millionen Francs jährlich, und giebt an, dass hierbei die Erträge aus der Seidenzucht nicht mit veranschlagt wären. —

Nach den Berichten und Erzählungen unserer deutschen Reisenden in Portugal, auch nach den Angaben der portugiesischen Schriftsteller dürfen wir annehmen, dass der Landbau dieses Königreiches schon jetzt auf einer ziemlich hohen Stufe der Entwicklung steht, dass aber andererseits die dortige Viehzucht noch sehr im Argen liegt; durch die deutschen Einflüsse soll sich zwar in neuerer Zeit in einzelnen Departements Manches gebessert haben, so z. B. soll sich die Pferde- und besonders die Rindviehzüchtung ein wenig gehoben haben; allein es bliebe — so sagen alle Reisenden — daselbst noch viel zu thun übrig und die Regierung, wie die wohlhabenden Privatpersonen, vor Allen die reichen Grossgrundbesitzer des Landes müssten grosse Anstrengungen machen, Opfer der verschiedensten Art bringen, wenn die dortigen Haustiere für den Gebrauch recht tauglich werden und im Auslande irgend welche Beachtung finden sollten.

Ueber die unregelmässige, oft sehr mangelhafte Ernährung der Zug- und Lastthiere klagen fast alle Reisenden, welche jenes Land besucht haben, und sie meinen, dass so lange dort nicht für eine zweckmässigere Fütterung und Pflege der Haustiere gesorgt würde, so lange könnte auch keine Besserung und Veredlung der Haustier-Schläge und Racen Portugal's erreicht werden. — Die Beschaffung und Aufstellung der edelsten ausländischen Beschäler, welche auf dringendes Anrathen mehrerer Regierungsbeamten an verschiedenen Orten bereits zur Ausführung gekommen ist, wird ziemlich erfolglos bleiben, wenn mit der besseren Züchtung (Zuchtwahl) nicht gleichzeitig eine rationelle Ernährung der Zuchtpferde und Fohlen in Gebrauch kommt. —

Die Provinz Traz os Montes mit den beiden Departements Braganza und Villa Real ist vielleicht die einzige Landschaft im ganzen Königreiche, welche sich durch eine besser und etwas ausgedehnter betriebene Viehzucht auszeichnet; die Bewohner daselbst zeigen einiges Geschick und Interesse für die Maulthierzucht und befassen sich auch zuweilen mit der Züchtung der Pferde und Esel; die ersteren sind nur von mittlerer Grösse, leidlich kräftig und dauerhaft, die Esel hingegen mehr als mittelgross und meistens schlank gewachsene, hübsche Individuen, denen die Portugiesen gern das Prädicat „schön“ beilegen und welche unstreitig auch mit zu den besten Haustieren des Landes gehören. Aber auch die Maulthiere und Pferde von Traz os Montes haben in Portugal und den angrenzenden spanischen Provinzen einen guten Ruf, und es geht alljährlich eine grössere Anzahl dieser Thiere über die Grenzen der Provinz hinaus, ohne dem eigenen Bedarf dieses Landestheiles erheblichen Abbruch zu thun.

In den drei Departements der Provinz Beira wird die Zucht der Merino-Schafe ziemlich umfangreich betrieben; die in Ober-Beira gezogenen Merinos tragen eine schöne, feine Wolle und gelten für die besten Portugal's; am Ende des vorigen Jahrhunderts sollen die Beira-



Druck v. Aug. Kürth, Leipzig.

Portugiesische Zuchtstute.

Merinos den edelsten spanischen Schafen im Werthe wenig nachgestanden haben; ihr Wollproduct hätte sich durch grosse Feinheit, Milde und Sanftheit ausgezeichnet. In der neueren Zeit scheint auch in Beira die Schafzucht unter dem Herabgehen der Wollpreise sehr gelitten zu haben, und es wird dieselbe in Folge dessen auch jetzt mehr und mehr eingeschränkt, ohne jedoch der Züchtung anderer Haustiere eine grössere Ausdehnung zu geben. —

Viele Landwirthe in den Provinzen Estremadura und Ober-Beira züchten eine sehr mastfähige, mittelgrosse Schweine-Race, welche seit ältester Zeit im ganzen Königreiche beliebt gewesen sein soll. — Wahrscheinlich sind aus dieser Provinz schon im vorigen Jahrhundert werthvolle Zuchthiere nach England übergeführt und haben dort zur Verbesserung und Veredlung verschiedener Schweine-Racen wesentlich beigetragen. — Man betreibt die Schweinezucht in Estremadura mit grosser Aufmerksamkeit, füttert und mästet dort die Borstenthiere auf das Zweckmässigste, und wir können uns nicht recht erklären, dass dieselben Landwirthe, welche den guten Erfolg einer rationellen Ernährung bei ihren Schweinen wahrnehmen, sich nicht dazu entschliessen können, auch ihre übrigen Haustiere gut zu füttern und ordentlich zu halten. — Die Schinken von Lamego (im Departement Vizeu belegen) sollen ihrer Vorzüglichkeit wegen sehr gesucht sein und immer weit theurer bezahlt werden, als diejenigen anderer Plätze im Königreiche Portugal.

Was nun die dortige Pferdezucht anbetrifft, so wird uns von sachkundigen Reisenden angegeben, dass dieselbe in der neueren Zeit durch den deutschen Einfluss, durch mehrfache Einwanderungen tüchtiger deutscher Landwirthe in verschiedenen Departements zwar ein wenig gehoben sei, aber immerhin noch keine irgendwie beachtenswerthen Leistungen aufzuweisen hätte. Und wenn verschiedene portugiesische Berichterstatter schon jetzt behaupten, dass die Landespferde-Zucht in Traz os Montes eine grosse volkswirthschaftliche Bedeutung hätte, so scheinen dieselben hier doch wohl zu weit zu gehen; alle vorurtheilsfreien, wahrheitsliebenden Schriftsteller erklären, dass allerdings ein Wandel zum Besseren wahrzunehmen sei, dass aber noch sehr bedeutende Anstrengungen gemacht werden müssten, wenn die Pferde Portugal's den guten Ruf der alten Race aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert wieder erlangen sollten. —

Die klimatischen und Terrain-Verhältnisse daselbst sind für diese Haustierzucht im Grossen und Ganzen nicht günstig; dazu kommt noch, dass die ländliche Bevölkerung in den meisten Departements ein zu geringes Interesse und Verständniß für dieselbe an den Tag legt; die Leute sind leichtfertig, zeigen nur ausnahmsweise ein so ernstes Wesen in ihren Handlungen, wie ihre Nachbaren im Osten, die Bewohner von Leon und Castilien, und man sagte uns, dass sie das Geschäft der Auswahl aller Zuchthiere mit der grössten Gleichgültigkeit betrieben, wovon die natürliche Folge ist, dass ihre Thierzüchtung sehr häufig eine krüppelhafte Nachzucht liefert. Hierzu kommt noch, dass die dortige Pferdezucht an den Folgen einer unzweckmässigen Ernährung der Thiere sehr oft zu leiden hat. Die Fohlen werden an vielen Orten von frühester Jugend an vernachlässigt; man reicht ihnen nicht mehr und kein besseres Futter, als die genügsamen Esel oder die kleinen Maulthiere bekommen, was jedoch in der Regel nicht ausreicht, um die Pferde zu einer vollkommenen körperlichen Entwicklung zu bringen. — Die besseren Weiden überlässt man in Portugal, wie in den westlichen Provinzen Spanien's, den Schafen und Rindern, und allen übrigen Haustieren verbleibt der schlechtere Rest. — Nur in der reichen Niederung am Tajo, unweit der Ortschaften Rosmarinhal und Velha de Rodan, und in der Guadiana-Niederung, zwischen Beja und Moura, wo viele junge Pferde aus Andalusien und Estremadura gehalten werden, soll nach Don Cotarelo die Ernährung der Pferde auf den Weiden ausreichend und in Folge dessen auch die Ent-

wicklung derselben befriedigend sein. — In allen südlichen Provinzen Portugal's erhalten die Pferde bei der Arbeit kleine Portionen Gerste und dazu als Rauhfutter einen sehr lang geschnittenen oder gehackten Strohhäcksel, aber fast niemals Heu; im Norden hingegen verfüttert man vorwiegend Mais, eingekochte Bohnen, Kichererbsen und zuweilen auch Johannisbrod; dieses letztere fressen die Pferde gern und es scheint ihnen gut zu bekommen. Das Rauhfutter besteht auch in den nördlichen Provinzen vorwiegend aus Strohhäcksel und nur ausnahmsweise verfüttert man an Pferde Wiesenheu oder getrocknete Luzerne. Diese, wie jenes reicht man lieber den Kindern und Schafen in den Monaten Januar und Februar, da zu dieser Zeit des Jahres das Futter auf den Weiden für dieselben oft zu knapp wird und man diese Haustiere doch nicht gern Hunger leiden lässt. —

Man hat in den letzten Jahren an verschiedenen Orten der günstiger belegenen Departements kleine Gestüte und Hengst-Depots errichtet und das altberühmte Hauptgestüt zu Evora (in der Provinz Alemtejo) mit gut gewachsenen Hengsten der renommirteren ausländischen Racen*) neu besetzt, um von hier aus allmälig die heimische Pferde-Race zu veredeln. Auf diese Weise glaubt die portugiesische Regierung bei der ländlichen Bevölkerung, vor Allem bei den Grossgrundbesitzern, Sinn und Interesse für die Pferdezucht zu erwecken und sie dahin zu bringen, dass sie den passenden und gut gewachsenen Beschälern auch ein richtig ausgewähltes Stutenmaterial zuführen. — Wenn wir recht verstanden, so wird in Portugal, wie in Spanien für das Belegen der Stuten mit Staats-Beschälern niemals oder nur ausnahmsweise ein Deckgeld erhoben; man liefert den Sprung gern gratis, wenn den Hengsten nur einigermassen gut gewachsene Stuten vorgeführt werden. —

In Traz os Montes, wo von jeher viele Maulthiere und Esel gezogen werden, ist auch die Züchtung der Pferde noch am ausgedehntesten und wahrscheinlich auch am besten betrieben; die dortigen Landleute sollen einiges Verständniss für die Thierzucht zeigen, nur wäre sehr zu bedauern, dass manche gute Pferde-Stute ausschliesslich zur Maulthierzüchtung benutzt würde, welche — mit einem passenden Pferde-Hengste gepaart — voraussichtlich ein vorzügliches Fohlen werfen würde, dagegen nur sehr oft einen mittelmässigen Bastard lieferte, da man bei der Auswahl der Eselhengste ebenfalls in den meisten Fällen nicht streng genug zu Werke ginge. — Die Züchter in Traz os Montes sind der Meinung, dass durch die einmalige Verwendung der Pferde-Stuten zur Maulthierzucht, dieselben zur Pferdezüchtung für immer untauglich, geradezu verdorben würden. Aus den diesbezüglichen Mittheilungen unseres Gewährsmannes geht hervor, dass die Portugiesen — wie viele Spanier — an die Infection durch den ersten Sprung glauben; wir theilen jedoch diese Ansichten der dortigen Züchter nicht und sind überzeugt, dass wenn die gut gebauten Pferde-Stuten auch wirklich ein oder einige Male zur Maulthierzucht benutzt und dieselben später wieder mit Pferdehengsten belegt, also zur Reinzucht benutzt werden, sie die vorzüglichsten Fohlen bringen können, insofern ihnen nur wirklich schön gebaute, für sie passende Hengste als Beschäler zugeführt werden. Anderseits wagen wir nicht zu bestreiten, dass in den Gebirgslandschaften Portugal's die Maulthierzucht sehr zweckmässig und einträglich sein kann und dass dort die Haltung kräftiger Maulthiere, Esel und Maulesel bei den meist schlechten Wegen des Landes vortheilhafter und rathsamer ist, als die Haltung leichter, hochbeiniger Pferde, wie solche in der Neuzeit von fremdländischen Händlern vielfach dorthin eingeführt, zur Züchtung empfohlen und benutzt sein sollen.

1) Wir konnten leider nicht erfahren, welchen ausländischen Racen diese neubeschafften Deckhengste entnommen sind, vermuten aber, dass sie der Mehrzahl nach aus Andalusien und Estremadura stammen und nur einige Exemplare aus der Normandie herbegeholt sind.

Mit mangelhaften und schlecht gebauten Thieren wird man selbstverständlich eine heruntergekommene Pferdezucht nicht heben und bessern können; es müssen vielmehr sachverständige Hippologen in's Ausland gehen und von anerkannt guten Zuchtplätzen das nöthige Veredlungs-Material herbeiholen. Man wird sich an vielen Orten Portugal's wahrscheinlich — wenigstens nach allen uns zugegangenen Schilderungen über die portugiesische Züchtung — nicht darauf beschränken können, allein Deckhengste anzukaufen, sondern wird auch wohl brauchbare Mutter-Stuten beschaffen müssen, um in möglichst kurzer Frist die fragliche Zucht heben und wenigstens den eigenen Bedarf im Lande selbst decken zu können. —

Der Preis der jungen, besseren Pferde, welche zum Zug- und Reitdienste tauglich sind, ist jetzt in Portugal sehr hoch gestiegen; die Nachfrage nach kräftigen, gängigen Individuen ist in Lissabon und den anderen grösseren Städten des Landes sehr gross, und zur Zeit kann die inländische Pferdezucht den Bedarf nicht im Entferitesten decken. Die Militair-Verwaltung ist gezwungen, ihre Remonten zum grössten Theile vom Auslande zu beziehen, sie zahlt dafür unverhältnismässig hohe Preise und soll sehr häufig mit der Acclimatisation der Fremdlinge grosse Umstände haben. —

Die besseren Thiere des Pferdeschlages aus der Provinz Traz os Montes wurden uns als kräftige, gut fundirte Individuen geschildert, welche eine mittlere Höhe von 1,55 Meter besässen und im Leibesbau grosse Aehnlichkeit mit den Pferden in der spanischen Provinz Leon zeigten; ihre Gliedmassen sollen noch kräftiger, als jene und stets mit guten Sehnen und festen Hufen ausgestattet sein. Diese Thiere leisten auf den fast durchgehends schlechten Wegen ihrer Heimath sowohl als Packpferde, wie auch zum Zuge in der zweirädrigen Karre benutzt, noch leidlich Befriedigendes; sie tragen und ziehen ganz brav, zeigen eine lobenswerthe Ausdauer und wetteifern in diesen Eigenschaften mit ihren Concurrenten, den Maulthieren und Eseln von Traz os Montes. — Einzelne hübscher gebaute und vielleicht edler gezogene Thiere des fraglichen Schlages werden auch wohl zum Reiten benutzt; sie müssen dann vor Allem ein lebendiges Temperament besitzen, sich leicht führen und bequem reiten lassen. Es giebt unter ihnen zuweilen recht gute Passgänger oder Stepper, welche von den portugiesischen Herren und Damen am liebsten geritten werden; es werden aus diesem Grunde dort auch stets die guten Passgänger um einige Portugalöser*) theurer bezahlt, als solche Pferde, welche diese, für den Reiter sehr bequeme Gangart weniger geschickt ausführen. — Wir finden fast überall bei den, die Bequemlichkeit liebenden Südländern (auch bei den Süd-Amerikanern) eine grosse Vorliebe für die Passgangart der Pferde, und es ist in der That nicht zu leugnen, dass dieselbe, eine richtige Führung der Thiere vorausgesetzt, wenig erschütternd für den Reiter, auch für das Pferd nicht sehr ermüdend ist. Auf unebenem Terrain, auf schlechten Wegen ist der Passgang aber keineswegs als „besonders sicher“ zu bezeichnen, und er sollte dort lieber nicht ausgeführt werden. In früheren Zeiten wurde in fast allen Ländern Europa's dieser Passgang für die Damenpferde in erster Linie gefordert, und umgleich weniger Werth darauf gelegt, dass das Damenpferd einen angenehmen Galopsprung ausführte. Man nannte die Pferde, welche einen schönen Pass gingen, „Zelter,“ und suchte allen edlen Pferden den s. g. Zeltgang künstlich in der Reitbahn beizubringen, indem man die gleichseitigen Füsse bei der Dressur zusammenkoppelte und sie dann fort und fort zu einem lebendigen Gange antrieb. — Die Pferde mit einem besonders schwachen Rücken,

1) Portugalöser nennt man die alten Goldstücke jenes Landes, welche noch jetzt einen Werth von etwa 10 Francs haben.

welche unter schweren Gewichten auf weichem Boden rasch vorwärts gehen d. h. möglichst viel Raum gewinnen sollen, kommen aus dem beschleunigten Schritte sehr bald zum Pass- oder Halbpass-Gange. Der Halbpass ist eine durchaus unregelmässige, geradezu fehlerhafte Bewegung, bei welcher theils die Füsse derselben Seite — wie beim eigentlichen Passe — theils wie beim Schritte oder Trabe, kreuzweise bewegt werden, das Pferd also beständig zwischen Passgang und Trabbewegung abwechselt. —

Bei vielen Pferdeschlägen der pyrenäischen Halbinsel vor Allem aber in Portugal soll dieser Steppergang tüchtig eingeübt und in solchem von manchem Thiere auch wirklich viel geleistet werden; derselbe ist gewissermassen ein Mittelgalop oder auch fliegender Pass zu nennen, bei welchem die Vorderfüsse Galop und die Hinterfüsse Trab gehen oder umgekehrt die Hinterfüsse Galopsprünge machen und die Vorderfüsse im raschen Trabtempo vorgeschoben werden.

Unsere deutschen Schulreiter wollen mit Recht von diesem spanisch-portugiesischen Steppergang der Pferde nichts wissen, denn er ist unschön, passt nur für wenige Pferde mit lebhaftem Temperament, sehr guten Schultern, ganz besonders kräftigen Gliedern und hat für den Reiter — nach unseren Begriffen — nichts Angenehmes. —

N A C H T R A G.

Nach G. A. von Kloeden zählt man jetzt in Portugal an Haustieren:

88,000 Pferde (59 Gestüte),
50,390 Maulthiere,
127,950 Esel,
624,566 Rinder } 256,031 Ochsen, 162,538 Kühe, 3950 Stiere, 49,858 Jungvieh und 48,097 Kälber,
2,977,454 Schafe,
936,869 Ziegen,
971,085 Schweine.

Es werden alljährlich etwa

	eingeführt :	ausgeführt :
Pferde	1064	353
Maulthiere	578	804
Esel	516	353
Rinder	33,509	16,616
Schafe	2391	64,723
Ziegen	591	21,041
Schweine	17,099	13,433